Digitized by Google

Digitized by Google

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY

Im Kampf um Gott.

Von

Henri Lou.

Andreas-Salome, Lou

Leipzig Berlin

Verlag von Wilhelm Friedrich,
Königl. Hofbuchhandlung

1885.

Digitized by Google

PT 2461
.N4 I9

Alle Rechte vorbehalten.

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY

Digitized by Google

1-12-73

Ringsum in den Bergen war es eingeschneit.

Der Schneesturm fegte, seit zwei Tagen schon, die weißen Flocken zusammen, so daß Steg und Weg nicht mehr zu unterscheiden waren. Das kleine Haus am Gebirgssee, welches sich, abgelegen vom Dorfe, in die dunklen Föhren der Bergenge hineinschmiegte, blinkte im hellen Scheine, der aus den Stuben draußen auf die weiße Schneefläche fiel, wie Silber und Crystall in die Dunkelheit hinaus.

Die Thürpfosten glichen zwei riesigen Zuckerstangen im Märchen und das steinbeschwerte Dach hatte sich eine Schneekappe so tief über den Kopf gezogen, daß ihre gezackten Eistroddeln neugierig bis zu den Fenstern hinablangten.

In der Stube saß ein alter Mann. —

Er war vor vielen Jahren hergekommen und in das kleine Haus gezogen, als in dessen untern Räumen noch die alte Besitzerin schaltete. Aber die Frau war längst gestorben und mancher braune Kopf grau geworden seit dem Tage, da der fremde Mann zum ersten Mal am Weiher entlang geschritten.

Niemand kannte ihn mehr, Niemand hatte irgend welche Beziehungen zu ihm. Um so mehr gab er in den

Digitized by Google

Spinnstuben des Dorfes einen willkommenen Gesprächsstoff für die langen Winterabende ab.

Jeder wußte von seinen Eltern oder gar Großeltern her eine schauerliche Geschichte aus dem Einsiedlerleben des Alten am Bergsee zu erzählen, von dem die Sage ging, daß er seine Seele dem Teufel verschrieben und mit den Seelen armer, verstorbener Menschen Umgang habe.

Was in der Nacht vor vielen Jahren, als die alte Frau unten im Hause gestorben, sich für schreckliche Dinge am Seeufer zugetragen, das war jedem Kind im Dorfe bekannt. Und so war der Alte am Bergsee, ohne es selber zu wissen, zum Geisterbeschwörer und Zauberer bei den Leuten geworden.

In mancher hellen Nacht konnte man ein aus dem Schlafe aufgestörtes Mägdlein oder einen spät aus der Dorfschenke heimgekehrten Knecht nach dem kleinen Hause am Weiher neugierig hinüberspähen sehen, wo fast allnächtig ein heller Schein aus den Fenstern leuchtete.

Aber die nächtlichen Späher entdeckten nichts, was auf Geister oder Hexen hingedeutet hätte. Nur die blasse Mondsichel hing über den dunklen Föhren und zauberte schwankende Schatten an die grauen Mauern des Häuschens und an die hochragenden Felsen am See.

Und wer im Vorübergehen genauer zusah, der bemerkte wohl in mancher stillen Nacht den alten Mann selber, wie er am breiten, mit Büchern und Papieren bedeckten Schreibtische saß und emsig schrieb.

Die große Astrallampe beleuchtete ein getäfeltes, bequem zur Studirstube eingerichtetes Gemach. Dichtgefüllte

Digitized by Google

Bücherreihen bedeckten fast ringsumher die Wände; auf Tischen und Stühlen lagen Mappen und beschriebene Blätter umher. Einzelne schöne Büsten erhoben sich vom Kamin und über dem Schreibtisch.

Ja, mit den Geistern der großen Verstorbenen mochte der Greis Umgang führen, so lange sein Geist fähig blieb, sie zu vernehmen.

Im Kamin prasselte ein helles Feuer und in seinem Scheine bemerkte man hier und da, wie verschüchtert durch die ernste Einrichtung des Zimmers, ein paar kleine, weibliche Handarbeiten liegen, — ja, auf dem runden Tischchen in der einen Ecke, welche von üppig wucherndem, verwildertem Epheu grün übersponnen erschien, stand ein ganz kleiner Nähkorb und in demselben steckte ein längst vertrockneter Strauß Wald-Mimosen.

— — — — — — — — — — —

Wenn der erste Morgenstrahl die Spitzen der dunklen Föhren zögernd röthete, wenn in der, den Sonnenaufgang ankündigenden, Morgenbrise die Wogen des Weihers stärker emporrauschten zu den kleinen Fenstern, dann erhob sich der alte Mann.

Und er trat an das Fenster, und erhob die Arme, schweigend, freudig, als segne er die kommende Sonne und den jungen Tag.

Das greise Haupt mit den großgemeißelten Zügen wandte sich dem Lichte zu und ließ die breite Denkerstirn vom Morgenstrahle küssen.

Dann ging der alte Mann an sein stilles Tagewerk des Geistes.

Digitized by Google

Fragmente aus den Papieren eines Einsamen.

Wir waren zusammen aufgewachsen, die kleine Jane und ich. Jedes Frühjahr mit den heimkehrenden Störchen, die sich gravitätisch auf dem Giebeldach des Pfarrhauses niederließen, kam sie mit ihrem Vater, einem reichen Kaufherrn aus der Stadt, in das Landhaus neben uns herausgezogen. Und je älter sie wurde und je ausschließlicher den Kaufherrn sein wachsendes Geschäft in Anspruch nahm, desto inniger schmiegte sich sein Töchterchen an uns an.

Es war auch nicht wohl anders möglich, als sich im Pfarrhause heimisch zu fühlen. Ruhte doch damals über unserm ganzen Familienleben eine Poesie, Weihe und Freudigkeit, derer ich noch heute als meiner schönsten Erinnerung gedenke. Die imposante Herrschergestalt des

Vaters, dessen Geist und Willen Alles durchdrang und gestaltete, das sanfte, unendlich liebevolle Walten meiner zarten, kleinen Mutter, welche Alles liebte und Alles verzieh, — ja, die Eindrücke des täglichen Lebens bis auf den feierlichen Klang der Hausorgel, die Abends und Morgens zum Gebete rief, bis auf die alte, abgegriffene Bibel, die unter einem kunstvoll in Elfenbein geschnittenen Cruzifix auf dem Tischchen im Wohnzimmer lag, — dies Alles miteinander bot ein Ganzes, welches auch auf den Fernstehendsten seinen stillen Zauber ausgeübt hätte.

Eine große Liebe verband die kleine Jane und mich. Obgleich ich ein unzugänglicher, verschlossener Knabe war, der weder Freunde noch Kameraden besaß, überkletterte ich dennoch oftmals den gebrechlichen Lattenzaun, der unsere Gärten trennte, um zu meiner kleinen Gefährtin zu gelangen.

Es bestand ein seltsames Verhältniß zwischen uns, denn es beruhte nicht in jener spielenden und heitern Anhänglichkeit, die Nachbarskinder zu verbinden pflegt, sondern in der Gemeinsamkeit religiöser Schwärmerei. In mir hatte sich ein gläubig-exaltirter Zug des Wesens bereits sehr früh bis zu einer gewissen Krankhaftigkeit gesteigert und etwas von dieser Schwärmerei war auf Jane übergegangen. Beide sehr fromm sowohl erzogen als geartet, gelangten wir als Kinder zu einer Intimität des Umganges mit dem lieben Gott, bei der wir uns in naivster Weise Gesellschaft leisteten.

Wenn wir zusammen spielten, dann galt es gewiß ein Spiel, in welchem Märtyrer und Scheiterhaufen vorkamen. Und ich entsinne mich noch, wie ich mir einmal,

unter den Thränen meiner kleinen Gefährtin, ein Stück Holz tief in den Arm brannte, um zu erproben, wie weh den christlichen Glaubenshelden das Verbrennen gethan haben müsse.

Schroff, kalt, starrsinnig und von starkem Willen, besaß ich nichts Liebevolles im Charakter. Verehrung und Hingebung schienen mir nur vor dem höchsten Wesen meines kindlichen Glaubens aufzugehen. Ohne Anschmiegung und Liebe, aber mit großem Bedürfen nach verehrungswürdigen Gegenständen, war ich unfähig zu bitten und abzubitten, wohl aber fähig zu beten und anzubeten.

Ich liebte auch Jane eigentlich nur um der gleichen Schwärmerei willen, die uns verband. Bei ihr war es umgekehrt, sie hing mit der ganzen Kraft ihres kleinen Herzens an mir und, wie ihr die schwärmerische Gläubigkeit im Grunde durch mich aufgegangen war, so liebte sie auch Gott und Religion gleichsam in mir, durch mich hindurch. Ja, vielleicht lediglich in dem eigenthümlichen Gepräge, welches dieselben meinem Charakter gaben, in der exaltirten Kraft, zu welcher sie mit ehrfürchtiger Liebe emporsah. In dem anbetenden Knabenblick, den vor Allem sie an mir gesehen und kennen gelernt, verschmolzen für sie gleichsam Glauben und Liebe, Religion und persönliche Innigkeit unabtrennbar in einander, — es war als müßten sie menschliche, geliebte Züge annehmen, um Jane's Herz zu gewinnen.

Es bleibt bezeichnend für ihr ganzes Wesen, daß im späteren Leben der religiöse Glaube niemals durchgreifende Bedeutung für sie gewann, hingegen die religiöse Art des Verhältnisses zu mir, ihrer Liebe auf immer den bleiben-

den Charakter gab. Gleich einer alten, frommen Kindermelodie durchklang es noch die Neigung des gereiften Weibes, stets war ihre Liebe gleichsam durch meine, in ihrer Entwicklung wechselnde, Persönlichkeit hindurch, dem Gegenstande meiner eignen höchsten Verehrung zugewandt, — und dies blieb auf immer Jane's Religion.

Ihre innige Gemüthsart machte sie zum Liebling unseres ganzen, kleinen Kreises, zu meinem Verdruß auch eines ältern Knaben, der bei dem Kaufherrn das Geschäft erlernte und, als ein Verwandter seiner verstorbenen Frau, Jahrelang in dessen Hause lebte. Im Anzuge nach der letzten Mode, mit dem tadellos verschnittenen Haar, stach er seltsam gegen die altväterische Einrichtung des Pfarrhauses ab. Ihm, der die Dienstfertigkeit selber schien, eine wundervolle Hand schrieb und sich seinem Prinzipale in Allem gutmüthig anzubequemen verstand, wandte sich des Kaufherrn ganze Güte zu und es leuchtete wie eine fette Freundlichkeit über sein volles Antlitz, wenn er den Knaben erblickte.

„Er sollte mein Schwiegersohn werden!" pflegte er zu sagen, wenn er des Nachmittags in der Geisblattlaube des Pfarrgartens sein Täßchen Kaffe schlürfte und die Kleine ihm seine Pfeife zubrachte und behutsam anzündete.

Und dann hob er sie mit seinen vollen Armen zu sich empor, betrachtete sie ein Weilchen wie eine besonders werthvolle Lieblingswaare und nickte ihr einige Male wohlgefällig, mit Vaterstolz zu. Hatte sein Schützling doch einmal gesagt: „Solch' eine Frau wäre ein Schatz. Ganz Liebe und Hingebung und darum auch ganz be-

fähigt sich den Wünschen und Ansichten des Mannes freundlich anzuschmiegen. Nicht als ob ich Herrschergelüste hätte, — aber nichts ist unerquicklicher als Familiendifferenzen, und es ist nicht fashionabel, daß die Frau regiere."

Da legte mein Vater seine Hand auf das Köpfchen der Kleinen.

„Ich hoffe, daß meine kleine Jane einmal selbstständig genug sein wird, um ihre höchsten Lebensinteressen über die Gewohnheiten und Wünsche ihres Mannes zu stellen. Sie gehört einer Religion an, welche verkündet hat: von nun an werden fünf in Einem Hause uneins sein, drei wieder zwei und zwei wieder drei, es wird sein der Sohn wider den Vater und die Mutter wider die Tochter und die Schwieger wider die Schnur —"

„Aber wirklich, mein Lieber," unterbrach ihn der Kaufherr, ganz erschrocken seine Pfeife aus dem Munde nehmend, während der junge Mann verblüfft etwas weiter rückte, „die Schroffheit solcher Ermahnungen doch nicht vor dem Kinde. Es hat dich diese Strenge schon um eine Stadtpfarre gebracht, — sie wird dich noch um diese kleine Landbude bringen, wenn du auf so altmodischer Waare bestehst."

„Und dein Heiland hat gesagt," fuhr der Vater unbeirrt fort, „wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist mein nicht werth. Ich bin nicht gekommen Frieden zu bringen, sondern das Schwert."

Dies war sie, die Intoleranz und Schroffheit, welche eisern in dem Charakter des Vaters steckte. Die er ungebrochen mit zurück gebracht hatte, von seiner langen

Missionsthätigkeit in Indien, wo er bis zu seinem vierzigsten Jahre geweilt. Als der Sohn eines Predigers und einer Soldatentochter, stammte er aus zwei Familien, in denen diese beiden Stände seit undenklichen Zeiten herrschend gewesen. Und in ihm war gleichsam der Kriegsheld mit dem Glaubenshelden in eine innere Einheit verschmolzen.

Eine Subordination ohne Gleichen unter das, was er als den Willen seines Gottes ansah, eine Treue und ein Heroismus bis zum Tode im Kampfe dafür, eine gänzliche Zurücksetzung aller persönlichen Sympathie gegenüber der Eintheilung der Menschen in Feinde und Freunde Gottes, — diese Züge in tiefer, schroffer und bestimmter Ausprägung bildeten den Grundstrich im Charakterbilde meines Vaters.

Eine einzige weiche Stelle schien diese starke Mannesbrust zu besitzen, welche alle Innigkeit und Zartheit der Empfindung absorbirte, — das war die Liebe zu seinem einzigen Knaben, zu mir.

Und es lag in dieser großen, zarten Liebe, mit welcher er nicht einmal um die Mutter geworben hatte, in der That eine geheimnißvolle Weichheit, Poesie und Tiefe gegenüber seinem ganzen sonstigen Herrscherwesen.

Sie bestand im innersten, zartesten Verständniß für mein Wollen und Wesen, welchem ein Gefühl tiefer Verwandtschaft zu Grunde liegen mochte. Sie hielt meinen Vater, der selbstmächtig Alles zu beherrschen und zu gestalten gewohnt war, ab, jemals in mein verschlossenes, einsames Seelenleben einzugreifen. Er glich einem treuen Gärtner, der den köstlichsten Samen in die Erde gesenkt

weiß und nun denselben von allen Seiten behütend und schützend umgiebt, — so hielt er alle Störung von meiner inneren Entwickelung fern und, mich mit Freiheit und Licht umgebend, harrte er gläubig und geduldig, mit grenzenlosem Vertrauen der seltenen Wunderblume, welche langsam der dunklen Tiefe entsteigen sollte.

Niemals äußerte sich seine Liebe in Zärtlichkeiten und liebkosenden Worten, nach denen ich nicht das mindeste Verlangen trug. Sie besaß etwas Keusches und Verschlossenes, wie ich meinen Vater überhaupt niemals habe küssen sehen. Es schien ihm eine Erinnerung zu wecken, die, ernst und traurig, niemals von ihm besprochen worden ist.

Als Kind vermochte ich nicht das Geheimniß dieser unendlichen Liebe zu mir richtig zu enträthseln, die mächtig genug war, um verschwiegen sein zu können. So ward mir erst später, — als es zu spät war — ihre ganze Größe klar und wallte erst später eine unauslöschliche Dankbarkeit gegen den großen Hüter einer unvergeßlich schönen Kindheit in mir auf.

Meiner Mutter Liebe war mir in ihrer zärtlichen Innigkeit viel ersichtlicher, aber sie wiederum bewegte mich nicht, weil ich kein Bedürfniß nach Anschmiegung besaß. Ich fühlte mich ihr jedesmal fremd, wenn sie mich in irgend welcher religiöser Exaltation überraschte und sich eine verlegene Rührung in ihrem Gesicht malte.

Mein Vater seinerseits schien mich nie zu sehen, wenn ich allein sein wollte, — er verstand es, meine Einsamkeit selbst in seiner Gegenwart zu schonen.

Wenn er richtig empfand, daß mir gegenüber Frei-

heit geben die größte Liebe war, so beruhte doch diese seine Nachsicht in einer vielleicht falschen Beurtheilung des wirklich Krankhaften meiner überspannten und exaltirten Schwärmereien. Er tolerirte sie, weil er sie für den kindlichen Ausdruck dessen ansah, was sich ruhiger und kräftiger in ihm selber als Glaubensheroismus herausgebildet hatte.

Niemandem war mein Wesen entsetzlicher als dem Kaufherrn, dessen ganze Seele in ruhiger Solidität und pedantischer Behäbigkeit aufging. Schon der Anblick meines Kopfes, dessen emporstrebende, dunkle Haarbüschel in ihrer Widersetzlichkeit gegen jede Bürste eine schreckliche Illustration meines Charakters bildeten, machte ihn nervös. In seinem Hause stand gleichsam kein Haar hoch; Jane's harmlose Zöpfchen starrten, zu kurz um zu liegen, kerzengerade seitwärts und der Scheitel meiner kleinen Mutter, die, des Kaufherrn Nichte, lange in seinem Haus gewesen, verband sich für mich noch lange Zeit mit der Vorstellung an glänzend gewichstes Parquet.

„Dein hoffnungsvoller Knabe ist eine schreckliche Range," knurrte der Geärgerte oftmals den Vater an, „mit all' seinen Ausschreitungen! Da lobe ich mir die peinlich genaue Ordnung und saubere Disciplin, welche ich aus dem Geschäft heimbringe und die meinem Pflegling ganz in Fleisch und Blut übergeht."

„Du bist eben ein Kaufmann und ich ein Prediger," erwiderte dann wohl der Vater lächelnd, „meine Disciplin ist wesentlich anderer Natur. Anstatt der peinlich genauen Ordnung lieber jene einfach große Unterordnung unter das Höchste, — ich nehme es mit dem wilden Kopfe

nicht genau, wenn er sich in dem Einen Punkte so inbrünstig beugt."

„Du bist immer für das ganz Ungewöhnliche und den ganz extremen Unsinn. Einen ordentlichen Menschen kannst du aus einem Jeden erziehen, — was plagt dich, daß du stets nach etwas ganz Besonderem, Außerordentlichem fahnden mußt?"

„Ich liebe," sprach der Vater warm, „meinen Jungen und verzeihe ihm seine kindlichen Unordnungen, weil ich an das Außerordentliche in ihm fest und innig glaube. Was liegt an allem Andern!" —

In der Abneigung gegen alles Exceptionelle trafen die Naturen des Kaufherrn und seines Schützlings ganz zusammen. Nur daß bei dem Erstern auf einer gewissen pflichtmäßigen Solidität beruhte, was bei dem Letztern der Protest des Gewöhnlichen gegen alles Bedeutende war. Aber diesen Unterschied übersah der Kaufherr mit jener gläubigen Güte, die ihn auszeichnete; der junge Mann blieb bis zu seinem Tode der Liebling.

Und in der That, es war kein Grund vorhanden, demselben gram zu sein. Nie sah ich einen Menschen, der weniger Untugenden besessen hätte. Sein schwärzestes Laster war eine gewisse Genußsucht, die sich zu jener Zeit aber noch in den Grenzen der Gastronomie hielt und zu keinem größern Uebel, als einer zeitweiligen Indigestion führte. Späterhin sollte ihn freilich sein leichter Sinn zu geschäftlichen Nachlässigkeiten verleiten, die ihm verhängnißvoll wurden. Vielleicht nährte sein Pflegevater gerade dadurch, daß er etwas geizig war und den Knaben mit seinem Gelde kurz hielt, diesen Vergnügungssinn. Jeden-

falls ließ er sich nicht träumen, daß sein Pflegebefohlener manchen Abend fast unmittelbar unter seinen Augen den Lattenzaun des Gartens überkletterte, um zu einem harmlosen Amüsement zu enteilen. —

— — — — — — — — — — — —

Unter den Ereignissen meiner Kindheit, welche im Ganzen ziemlich unbeachtet an mir vorüber gingen, erinnere ich mich eines einzigen, das einen großen Eindruck auf mich gemacht.

Es war eine Reise in das von unserm flach gelegenen Flecken nicht sehr entfernte *** Gebirge. Wir unternahmen sie mit Jane, ihrem Vater und dem jungen Manne, der wohl alle möglichen Hauptstädte, aber noch nie die Herrlichkeit eines Hochgebirges gesehen hatte. Bei dem Anblick der großen Berge erfaßte mich ein tolles Entzücken. Da wir uns bereits auf beträchtlicher Höhe befanden, als wir an unserm Ziel anlangten, so leuchtete der weiße Schnee in verhältnißmäßiger Nähe zu uns herab und kaum waren wir an Ort und Stelle, als ich auch schon, wie einem innern Zwange nachgebend, mit sehnsüchtiger Energie an den Höhen hinaufzuklettern begann. Anfangs achtete man nicht auf mich; als die Mittagsstunde nahte, machte man sich über mein Verschwinden Sorge, und wie es Abend ward, ohne daß ich zurück kam, da erfaßte der lebhafteste Schrecken alle Insassen des kleinen Gasthofs, und es wurden von neuem Leute nach mir ausgesandt, welche mit meinem Vater die ganze Umgegend mit Fackeln und Laternen absuchten.

Eine Nacht des Schreckens verging für meine armen Eltern. Erst mit dem nächsten Morgen gelangte Kunde

über mich zu ihnen und zwar durch einen Touriſten, welcher oben an jener Schneefläche mit ſeinem Führer übernachtet und mit Morgengrauen herab gekommen war. Unterwegs ſchritt er an einer Sennhütte vorbei, in welcher ich in tiefem Schlummer auf dem Heu ruhte, von den verwunderten Sennhirten umſtanden. Nach einer langen vergeblichen Kletterei, bei welcher mir endlich ein kleiner Hirtenknabe, der mit Proviant hinauf ging, den Weg wies, war ich mit einbrechendem Abend dorthin gelangt, matt, erſchöpft, mit blutenden Händen und Füßen.

Mein Vater ließ es ſich nicht nehmen, ſeinen halsſtarrigen Jungen ſelber herab zu holen, und da ein ziemlich bequemer Weg vom Führer garantirt wurde, ſchloſſen ſich die beiden Herren der Expedition an. Der Kaufmann, weil er ein Gelübde gethan hatte, ſeinem ſteigenden Embonpoint durch eine energiſche Bergtourencur zu Leibe zu gehen, der junge Mann, weil er es nicht für anſtändig hielt, zurück zu bleiben.

Die Sonne neigte ſich ſchon blutroth zum Untergange, als die kleine Geſellſchaft mein primitives Nachtquartier erreichte.

Als ſie meiner anſichtig wurden, blieb der völlig des Athems beraubte Kaufherr mit offenem Munde ſtehen, während er das Taſchentuch flaggenartig ſchwenkte, die Augen in außerordentlichem Erſtaunen auf mich geheftet.

Ich bot in der That ein merkwürdiges Bild.

In einiger Entfernung von der leeren Sennhütte, war ich auf einen kleinen Hügel hingekniet, der einen freien Ausblick gen Weſten bot.

Dort breitete ich schweigend, in unsäglicher Begeisterung, meine Arme der sinkenden Sonne entgegen.

Der Widerschein des Abendroths beleuchtete meine gänzlich zerrissene Kleidung, die wirren, dunklen Locken, an denen einzelne Blätter und Halme hingen, die mit Schrammen und blutigen Rissen bedeckten Hände.

Der anbetende Ausdruck der empor gerichteten Augen, die enthusiastischen Züge vervollständigten ein Bild, bei dessen Anblick man allerdings an einen zu steinigenden Apostel denken konnte.

Als ich plötzlich meinen Vater erblickte, sprang ich auf und warf mich ihm, in Thränen ausbrechend, leidenschaftlich an die Brust.

Ich dachte in diesem Augenblicke weder an mein Vergehen, noch an seine Sorge, — ich mußte einfach der gewaltigen Erregung, die in mir getobt, Luft machen.

Der Kaufherr ließ ein leises Knurren hören, in welchem sich sein Zorn ausdrückte, so lange ihm der Athem zu artikulirten Lauten fehlte.

Der junge Mann, der nicht auf mich, sondern an seiner eignen Person hinabgesehen hatte, fühlte sich in dem Maße mehr und mehr gegen mich aufgebracht, je näher er den deplorablen Zustand seiner Lackstiefel und Beinkleidersäume mustern konnte, die auf solche Strapazen nicht vorbereitet gewesen waren.

„Aber höre 'mal, du Flegel, Vagabund, da sollen doch gleich alle Wetter dreinschlagen!“ rief jetzt sein Prinzipal, der zu Athem gekommen war, in seinen kräftigsten Tönen zu mir herüber.

Bei dem ersten, scheltenden Laut, der an mein Ohr

schlug, erwachte ich aus meiner leidenschaftlichen Versunkenheit.

Den Vater loslassend und einen Schritt zurücktretend, bog ich im erkältenden und erbitterten Gefühle plötzlicher Ernüchterung trotzig den Kopf in den Nacken und warf einen finsteren Blick auf den Sprecher.

„Ein schönes Bürschchen das," sagte jetzt auch der junge Mann, welcher von Natur gutmüthig war, dem aber im Anblick der unteren Hälfte seiner Person das Herz immer schwerer und trauriger wurde.

Aber inmitten dieser Meinungsäußerungen blieb mein Vater still, schweigend vor mir stehen. Es war als blickten seine Augen durch mich hindurch nach jener kleinen Anhöhe, auf welcher ich betend und hingerissen gekniet und wo jetzt der Schatten der Abenddämmerung lag. Eine tiefe Milde trat in seine Züge. Lange, lange schaute er mich schweigend an, dann hob er mit einem unbeschreiblichen Ausdruck die Hand und legte sie auf mein Haupt als segne er mich.

„Mein lieber Junge!" sagte er nur. Es klang unendlich innig.

Auf diesem merkwürdigen Ausdrucke väterlicher Strenge war nichts mehr zu erwiedern und unsere beiden Begleiter, in deren Brust sich eine unbestimmte Sehnsucht nach einem guten Abendbrod und weichen Sessel regte, begaben sich in schweigender Eilfertigkeit auf den Heimweg, noch bis zum abschüssigen Fußwege geleitet von den braven Sennhirten, die mir Asyl gegeben und ihr einfaches Mahl mit mir getheilt.

„Er ist doch wenigstens gleich Anfangs ganz zerknirscht gewesen," sagte auf dem Heimwege, möglichst vorsichtig vorwärts rutschend, der junge Mann zu meinem Vater, gegen den er seine vorige Bemerkung aus Höflichkeit wieder gut machen wollte, denn er widersprach nicht gern den Leuten, mit denen er lebte.

„Er ist keineswegs zerknirscht gewesen," entgegnete dieser ruhig, „weder Reue noch Abbitte hat in den stürmischen Thränen gelegen. Und dennoch sprach aus dieser schweigenden Begeisterung etwas, das groß und schön war und mich versöhnte und bewegte, als wäre der Knabe in einen Tempel zu beten, anstatt in die verbotenen Berge gegangen." —

Am andern Morgen, als ich aus der Hausthüre trat, lief die kleine Jane, welche auf der Wiese spielte, und die sich gestern Nacht vor meiner Heimkunft in bittern Thränen in den Schlaf geweint hatte, auf mich zu und umschlang mich mit ihren Aermchen ganz fest.

„Du darfst nie wieder auf die schlimmen Berge gehen," sagte sie mit großer Energie, „und komm, sieh' doch nur, wie viel schöner es hier unten in all' den schönen Blumen und Pflanzen ist. Solche Blumen haben wir daheim gar nicht."

Und sie warf sich mitten in das schwellende Gras, so daß sich die blonden Haare mit den Halmen vermischten. Um sie herum lagen Kränze und Sträuße, welche sie, sorglich um die Freude der Andern bemüht wie immer, zum Schmuck der Stuben und des Mittagstisches verfertigte.

„Sieh einmal, wie freundlich diese Wiesen und Thäler uns alle ihre lieben, kleinen, bunten Dinger ausstreuen

und schenken," sagte sie, mich vom Grase herauf anblinzelnd, „und deine schlimmen Berge haben da oben nur ihr Eis und ihren Schnee und ihre Stürme, — huh!"

„Und ihren Sonnenschein," sagte ich langsam, wie im Traume, „die Abendsonne, die sie zuerst und zuletzt berührt und beleuchtet, als wären sie ihre Lieblinge."

Es sprachen sich in der That in diesen verschiedenen Liebhabereien auf eine scharfe Weise unsere Charaktere aus. In Jane's liebevollem, kleinen Herzen ward die schwärmerischste Aufregung zur sorgenden, schmückenden Liebe, küßte gleichsam in ihr wie die Sonne auf diesen üppigen Matten, tausend Blüten und Blumen zur Freude und dem Schmuck der Menschen auf. Ich dagegen starr, kalt, in lauter harten Umrissen gezeichnet glich einem jener Berge, auf deren Höhe es mich zog, die hochaufgerichtet gen Himmel ragen, harrend auf den ersten und letzten Gruß der Sonne, die ihren Gipfel mit Flammen überglüht, daß sie unter ihrem Kuß zu lebensvoller Schönheit verwandelt erscheinen. Wie jene Berge, je höher hinauf sie ragen, desto mehr ihre spärlichen Blüten abstreifen, um endlich in kalter Felseneinsamkeit zu erstarren, so blieb auch ich mein Leben lang im Gegensatze zu der kleinen Jane, nirgends den Menschen abgewandter und einsamer als in meinen höchsten Augenblicken und Stunden. Für mich hatte dieselbe Sonne, die in Jane's Herzen tausend Blüten trieb, nur den einen Weihekuß, mit welchem sie den in die höchsten Höhen der Himmel ragenden Felsen verklärt und überflammt.

— — — — — — — — — — — —

— — Sehr fest im Gedächtniß ist mir die Art meiner

Eltern mit mir zu beten geblieben, wenn Eines von ihnen des Abends an meinem kleinen Bette kniete.

Meiner Mutter Gebete machten einen ähnlichen Eindruck auf mich, wie später der Vortrag eines schönen Gedichtes. Meines Vaters Beten glich einer Audienz bei einem über Alles angebeteten Fürsten, — er bat nicht, er betete blos an; man glaubte gleichsam ihn knieend den Saum des Gewandes einer höchsten Majestät berühren zu sehen.

Nach den Mustern, die mir unbewußt von meinen Eltern geboten wurden, hatte ich mir meinen höchsteignen Gott zurechtgeschnitten. Die Auffassung der Religion von des Vaters Seite, die Majestät, Größe und Heiligkeit eines Gottes, der Heroen zu seinen Dienern und Begeisterung zur Triebfeder ihres Handelns will, verband sich mir in kindlichster Weise mit der barmherzigen und alliebenden Gottesgestalt, zu welcher meine Mutter betete, die ihr eignes Erbarmen, ihre eigene Milde und Güte in den sanften Zügen trug und mir so menschlich nahe trat, daß sie jedes Bedürfniß nach Menschen in mir zurückdrängte.

In diese Zeit fällt mein erster Zweifel an den selbstgeschaffenen Gott meiner schönen Kindheit und damit fängt ein neuer Lebensabschnitt für mich an.

Irgend welche Bemerkungen in einem nicht für mich bestimmten Gespräch erschütterten meine kindlichen oder vielmehr noch ungewöhnlich kindischen Gottesvorstellungen. Sie waren die an sich ganz gleichgültige Gelegenheitsursache eines Gedankensturmes, der früher oder später hervorbrechen mußte.

Gerade die große, übergroße Inbrunst, mit welcher ich an dem angebeteten Gott meiner Kindheit hing, hatte bisher alles Nachdenken aus dem religiösen Gebiete ferngehalten, — schon über die Zeit hinaus, in welcher dasselbe zu erwachen pflegt, wenn es auch noch zu keinen Zweifeln führt.

Alle Widersprüche, die meinen kindlich konstruirten Gott ganz und gar ausmachten, bildeten nicht nur keinen Verstandesanstoß für mich, sondern machten gerade diejenige göttliche Gestaltung aus, in welcher sich mein religiöses Gefühl bereits in verfrühter Selbständigkeit den Ausdruck eigensten Bedürfens und Verlangens geschaffen hatte.

Auch bei Jane konnte man eine ähnliche, gedankenlose Innigkeit des Glaubens finden, indessen lag der Unterschied darin, daß eine solche Art zu fühlen ihr überhaupt auf allen Gebieten des Lebens eigen war, während sie bei mir einer übergroßen Gewaltsamkeit religiösen Empfindens, einer dadurch bewirkten Zurücksetzung des denkenden Elementes entsprang.

Wäre meine kindliche Gottesinbrunst eine weniger gewaltsame gewesen, so hätte sich ihr das Nachdenken früher beigemischt und die langsame, allmähliche Umbildung des noch kindisch ausgemalten Gottes zu immer durchgeistigtern Formen wäre als ein so stiller und unmerklicher Proceß vor sich gegangen, wie er eben auch sonst gewöhnlich vor sich zu gehen pflegt.

Bei mir sollte es anders kommen. In keiner Periode meines Lebens gingen Glauben und Denken Hand in Hand, keine Periode, in welcher nicht der Schauplatz ihres

Zusammentreffens zum Kriegsschauplatz wurde. War Anfangs das Denken durch das Empfinden und dessen naive Inbrunst gebannt, gelähmt, so wurde sein erster Durchbruch, der einmal ja stattfinden mußte, um so gefährlicher: von vornherein trat es als ein feindliches, d. h. dem Glauben entgegengesetztes, ihm gänzlich fremdes Element hinzu, von vornherein trat das Unterdrückte nun seinerseits als Unterdrücker auf. Es wurde nicht zum Versuch, den Glauben zu stützen, sondern zu untersuchen, d. h. soviel wie zu unterminiren. So ward gerade meine gläubige Inbrunst die Ursache ihres eignen beschleunigten Sturzes.

Die Bedeutung eines Zweifels für unsere ganze innere Entwicklung hat kein „an sich", sie läßt sich nur messen an der Inbrunst, mit welcher wir an dem Verlorenen hingen, an der Energie, mit der wir uns von ihm losrissen.

Wo diese beiden nicht groß sind, da könnte auch ein weitgehender Zweifel nicht viel Unheil anrichten. Denn was nicht in unser Empfinden tritt, beschäftigt unser Denken nicht lange.

Wo diese beiden aber tiefgehen, da kann auch der geringste Zweifel verhängnißvoll und entscheidend für immer werden. —

Es lag in alledem viel vom Naturell des Vaters, einen so verschiedenen Weg auch meine Entwicklung im Vergleich zur seinigen nahm.

Ich hörte noch an demselben Abend den Schluß einer Unterhaltung, die er mit dem Stadtpfarrer in der Gaisblattlaube führte, hinter deren dichtem Gebüsch ich traurig hockte und grübelte.

„Ich habe nie ſtarke, theoretiſche Intereſſen beſeſſen,“ ſprach mein Vater, „und wenn ich durch den Tod meines älteſten Bruders nicht zum theologiſchen Studium ſtatt ſeiner beſtimmt worden wäre, dann hätte ich einen rein praktiſchen, geſtaltendes Handeln erfordernden Beruf erwählt. Als ich Theologie zu ſtudiren begann, da warf mich plötzlich, wie eine blendende Himmelserſcheinung, das chriſtliche Glaubensideal anbetend in den Staub. Von dem Augenblicke war, ohne jede theoretiſche Ueberlegung, über mich entſchieden. Es bildete eben der Glaube in dieſer ganz beſtimmten Geſtaltung das, was mich tief innerlich erſchütterte und beugte, das, was ich inſtinktiv als meines eigenſten Weſens Höchſtes und Heiligſtes empfand. Denkvermittlungen, dem Denken gemachte Conceſſionen, aufgeklärtere Formen dieſes Glaubens, wie ſie jetzt Mode ſind, wurden von meinem Verſtande nicht verlangt, weil er durchaus in dieſem innern Proceß unbetheiligt blieb, den ganz freiwaltend und ungehemmt das religiöſe Bedürfen in mir vollzog. — Darum fühlte ich auch, daß jede theoretiſche Aenderung mir mein eigenſtes Ideal zerbröckeln, es nicht ſo ganz zum innerſten Ausdruck deſſen, was mich bannte und bewegte, machen würde. Einen Gott mochte ich dann noch behalten, aber es war nicht mehr dieſer, nicht mehr mein Gott.“

„Dann hätte meiner Anſicht nach nur eine ſtärkere theoretiſche Tendenz in Ihnen zu liegen brauchen, lieber Freund,“ bemerkte der Stadtprediger, „um Sie aus einem Gläubigen zu einem Ungläubigen zu machen.“

„Vielleicht,“ entgegnete der Vater kurz.

Und ſo erging es mir ſtatt ſeiner, — die ſtärkere,

theoretiſche Tendenz brauchte nur hinzuzukommen, um ſeinen Sohn Freigeiſt werden zu laſſen. Alles Andere war auch im Weſen meines Vaters ſchon vorbereitet, ihm ſelber noch den tiefſten Frieden des kindlichfrommen Glaubens ermöglichend, — in mir durch einen hineinſchlagenden Funken zu loderndem Kampfe aufflammend.

Auch ich verlor meinen Gott, ſobald ich den Gott meiner Kindheit, d. h. den ganz aus mir heraus *ſelbſtgeſchaffenen* Gott verlor, ſobald er nicht mehr der vollſte, engſte Ausdruck meines eignen, ob noch ſo kindlichen religiöſen Gemüthes war.

Und wenn dieſe Entwicklung auch eine Ausnahmsentwicklung repräſentirte, ſo doch eine *religiöſe* Ausnahme. Denn immer wieder iſt in jedem wahrhaft religiöſen Moment das tiefſte Empfinden dem Gott gegenüber dadurch bedingt, daß wir ihn unbewußt aus uns ſelbſt heraus reproduciren, als Höchſtes und Begeiſterungsvollſtes nur faſſen können, indem wir ihn in dem ſchauen, was unſere eigne höchſte Begeiſterung und unſer tiefſtes Verſtändniß ausmacht. Jedes Andere iſt eine Ueberzeugung, aber nicht wirkliche Empfindung ſeiner Göttlichkeit, welche erſt da entſteht, wo die *Ueberzeugung* von ihm zur *Zeugung* ſeiner aus dem eigenſten Weſen und Wollen heraus wird. —

Ich entſinne mich mit durchdringender Deutlichkeit jener folgenden Nacht, in welcher ich zum erſten Male meine Hände nicht zum Gebete zu falten vermochte.

Es iſt nicht zufällig, daß gerade jene Nacht mit allen ihren Einzelheiten ſich mir ſo feſt eingebrannt hat im Gedächtniß, während die ganze Art und Weiſe, wie im

Verlaufe mehrerer Jahre ſämmtliche gläubige Vorſtellungen von Grund aus in mir zerſtört wurden, mit andern Erinnerungen zuſammengefloſſen iſt und kein deutliches Bild mehr abgiebt. Sie hatte eben keine prinzipielle Bedeutung mehr für mich. Damals durchſchauerte mich in jener Nacht das dumpfe Gefühl davon, daß der erſte Zweifel über mich entſchied, — daß mein geſammtes Weſen für immer dieſe Richtung nach ihm hin nehmen wollte, ja, daß er mein eigentliches, geheimſtes Weſen erſt an's Licht brachte.

Es mag in aller Menſchen Leben eine ſolche Stunde geben, in welcher zum erſten Mal aus dem Chaos ſchwankender, verworrener Regungen und Antriebe und Stimmungen heraus ſeine eigenſte Perſönlichkeit geboren und ihr dauernd der Stempel aufgeprägt wird. In jener erſten Nachtſtunde meines kindlichen Lebens geſchah es mir ſo, ohne daß ich deſſen völlig bewußt werden konnte; mein tiefſtes, eignes Weſen wurde aus mir geboren und die ganze Geſchichte meiner ſpätern Entwickelung iſt weniger die Geſchichte davon, wie es ward, als vielmehr vor Allem, wie ich es als mein eigen erkannte. —

Aber noch ſchaute mich mein eignes Denken, welches ſo plötzlich in das glühende Knabengemüth mit ſeinem kalten Griffe hineinfaßte, wie ein fremdes, drohendes Geſpenſt an, mit einem dunklen Blick, der mir in ſeiner grübleriſchen Klarheit fürchterlich erſchien.

Es war das erſte leiſe — leiſe Schwingenregen meines eignen, ſpätern Weſens und Denkens, das mich in der lautloſen Stille jener Nacht mit beängſtigendem Wehgefühl befiel. Ich ſuchte Gott und fand ihn nicht;

mein ganzes Fühlen und Wollen faßte sich in einem einzigen, übermächtigen Schrei nach ihm zusammen. Die Unmöglichkeit seiner greifbaren Nähe erfüllte mich mit heißem Schreck, — ich fuhr von meinen Kissen auf und griff weinend mit den Händen in die dunkle Leere.

Mir war als müßte sich eine Gotteshand beschwichtigend, wie zum Abendsegen, auf meine fieberheiße Stirne legen, mir war als müßte eine Gottesstimme mich flüsternd seiner Nähe und Liebe versichern, — aber ich fühlte keine Hand und ich hörte keine Stimme.

Es war der letzte bittende Ruf nach den Schutzgeistern meiner Kindheit.

In jener Nacht hörte ich auf, ein Kind zu sein.

Die ganze Folgezeit trug für mich das Gepräge einer fürchterlichen Vereinsamung, eines einsam hoffnungslosen Kampfes mit tausend anstürmenden Zweifeln, die mich innerlich unglücklich und elend machten, ohne daß ich vermochte ihrer Herr zu werden, noch auch, sie gutwillig in mir wachsen zu lassen.

Es gewährte mir eine große Erleichterung, daß meine ersten Glaubenskämpfe in die Zeit fielen, in der man mich in ein entferntes Gymnasium eintreten ließ, so daß ich den Augen des Vaters entrückt wurde. Nie wohl hat ein so geliebtes und so liebevoll geleitetes Kind seine Entfernung aus dem Elternhause mit einer solchen Erleichterung empfunden, als ich es that. Hier unter Fremden, unbeachtet, litt und stritt ich unaufhörlich mit meinen Zweifeln und Grübeleien; immer weiter und weiter führten mich dieselben und immer einsamer und trauriger ward Alles in mir, erschien Alles um mich.

Dem Director und den Lehrern fiel indessen allmählich mein scheues, seltsames, verzweifeltes Wesen auf, welches sie für großes Heimweh hielten, wie es nicht selten neueingetretene Knaben meines Alters befiel.

Eines Tages, in der Freistunde, als wir im weiten Saal versammelt waren und die Knaben sich gruppenweise herumtummelten, stand ich im halbdunklen Winkel für mich allein und starrte finster und traurig in das fröhliche Treiben.

Da sah ich das kahle Haupt des Directors sich auf mich zu bewegen. Unter den hochgezogenen Augenbrauen, welche mit dem stereotypen Ausdrucke verwunderter Mißbilligung auf die kleine, wohldisciplinirte Welt zu seinen Füßen herabschauten, funkelte mich die goldene Brille an. Und im nächsten Augenblicke neigte sich der sehr lang gewachsene, ehrwürdige Herr, so tief als er es vermochte, zu mir herab und berührte in halber Liebkosung mit seinen kalten Fingern meine Wange.

„Weshalb spielst du denn nicht mit den Andern?" fragte er mich in väterlichem Tone. „Nicht wahr, mein Junge, du hast gar zu sehr Heimweh nach Vater und Mutter?"

Ich schüttelte den Kopf.

„Nein," sagte ich, „ich habe Heimweh nach Gott!"

Die hochemporgezogenen Augenbrauen des Directors stiegen noch unendlich höher und nahmen den Ausdruck grenzenlosesten Erstaunens an.

„Ah!" sagte er nach einer kleinen Pause und dann schaute er mich mit derselben Bestürzung von Neuem an.

„Ah! mein Kleiner."

Die Knaben, von denen Viele die laut geführte Unterredung gehört hatten, wichen mit einer gewissen Scheu vor mir zurück und flüsterten leise, einige Andere unter ihnen, die im Hintergrunde standen, erkletterten aber die Bank, um mich anzusehen, Alle mit belustigtem Staunen. Und ich hörte, wie der Director, welcher sich aus seiner gebückten Stellung wieder erhoben hatte, leise zum Oberlehrer sagte, indem er eine sprechende Pantomime dazu machte:

„Achten Sie ein wenig auf ihn, ich glaube, es ist hier etwas nicht ganz richtig mit ihm.“

Wenn diese unvorsichtige Bemerkung etwas früher an mein Ohr geschlagen wäre, dann hätte ich ihr vielleicht geglaubt. Jetzt aber glaubte ich ihr nicht mehr, ich kam mir nicht verrückt, sondern schlecht vor, ich hatte nicht das Gefühl einer intellektuellen, sondern einer moralischen Verirrung.

Das ganze Leben sah mich verurtheilend an; wenn ich an einem Spiegel vorüberging, dann meinte ich meine Stirne mit einem dunklen Flecken gezeichnet zu sehen. Vor mir selber zum Verbrecher geworden, floh ich die freundlichen Stimmen und Augen der Menschen um mich her, denn ich stellte mir unaufhörlich ihre plötzliche Veränderung vor, wenn sie von meinem innern Zustand erführen. Immer tiefer trieb es mich in Menschenscheu und Vereinsamung hinein und in die Selbstqual martternder Gewissensbisse. — Für den vorwiegend religiösgläubigen Menschen besitzt die Moral ihren tiefsten Sinn und ihre eigentliche Bedeutung lediglich in der Gottesperson, mit welcher sie in jeder bestehenden Religion so-

fort verſchmilzt; für mich überwog der religiöſe Charakter moraliſcher Gebote und Verbote gänzlich. Konnte es denn nun ein größeres Verbrechen, eine furchtbarere That für mich geben als die freventliche Gottesentfremdung, ja gleichſam den Mord Gottes im eigenen Bewußtſein? Je emſiger die Gedanken ihr Zerſtörungswerk in mir betrieben, deſto ſchwerer empfand ich daſſelbe als ein Verbrechen.

Jeder der einmal mit ähnlicher Weſensdispoſition den Zweifel an Gott bis zuletzt durchgezweifelt hat, dem iſt es auch gleich mir geweſen, als ſtände er als Mörder vor dem Heilig-Liebſten, das er beſeſſen, wofür Troſt oder Erſatz zu ſuchen, als ein Wahnſinn erſcheint.

Ich ſtand der verzweifelten Thatſache eines ſchneidenden Gegenſatzes von Denken und Bedürfen gegenüber, mit dem vernichtenden Gefühl an ihr ſchuldig ſein, meine Verſtandesregungen als verbotene Willensregungen anerkennen zu müſſen. Ich konnte nichts ahnen von dem verborgenen, innern Zuſammenhange der beiden feindlichen Mächte in meiner geſammten Weſensbeanlagung. Ich konnte nichts davon wiſſen, daß auch dieſer Widerſpruch in mir ſelbſt, die der ſchwärmeriſchen Gluth entgegenringende Verſtandeskälte, mein inneres Leben zu ſeinem Gleichgewicht bringen, ſeine geiſtige Geſundheit wahren wollte. Wußte ich doch noch nichts davon, daß es einen jener Kämpfe galt, in denen die Natur in kräftiger Auflehnung ſich eines krankhaften Uebermaßes entledigt und daß es nur darauf ankam, die nöthige geſunde Kraft zu beſitzen, um die Fieber und Kriſen durchzumachen, ohne an ihnen zu Grunde zu gehen. Kannte ich ja noch nicht alle jene Stunden meines Lebens, in denen die zerſetzende

Verſtandeskälte meiner ſpätern Weltanſchauung beſchwichtigend wie eine kühle Hand auf eine fieberheiße Stirne, auf meine leidenſchaftliche Schwärmerei wirken ſollte. —

Ich hatte es zu ermöglichen gewußt, die nächſten großen Ferien bei einem Kameraden, dem einzigen, welcher ſich mir, faſt gegen meinen Willen, angeſchloſſen hatte, zu verbringen. Obſchon ich mich bei dem jungen Grafenſohn, deſſen Vater weitläufige Ländereien in der Nähe unſerer Stadt beſaß, nichts weniger als glücklicher fühlte, ſo ward mir doch dadurch ein längerer Aufenthalt zu Hauſe erſpart.

Erſt das Jahr darnach kam ich alſo wieder in's Pfarrershaus heim und fand damals die ganze Familie von einem großen Ereigniß in Anſpruch genommen, welches die Aufmerkſamkeit von mir glänzlich ablenkte.

Einen Monat vorher nämlich war mir ein Brüderchen geboren worden, — ein zarter, kleiner Spätling, ſeit deſſen Geburt meine Mutter fortwährend kränkelte und noch der unausgeſetzteſten Pflege bedurfte.

„Iſt er nicht reizend?“ rief die kleine Jane in Extaſe, indem ſie auf einen Bündel feiner Wäſche deutete, der ihr im Schooße lag und den ſie mit der Behutſamkeit einer kleinen Mutter leiſe ſchaukelte.

„Ganz wie ein Menſch! und er hat ſchon beinahe eine Naſe!“ fuhr ſie in geheimnißvoll-begeiſtertem Tone fort, während ſie vorſichtig und ehrfurchtsvoll mit dem Finger nach dem fraglichen Gegenſtande tippte.

In dieſem Augenblicke krabbelte es ſtärker im Wäſchebündel und ein paar große Augen ſtarrten mich erſchrocken an.

„Wie furchtbar!“ sagte ich aus tiefstem Herzen und meine Blicke hefteten sich indignirt auf das gänzlich kahle Köpfchen des Wäschepacketes, welches die Prätension machte, mein leiblicher Bruder Rudolf zu sein.

Aber Jane ignorirte diese deutliche Interjektion völlig und, weder Willens den Kleinen noch den Großen ihrer Herzensfreunde fahren zu lassen, erhielt sie uns während der ganzen Zeit meines Dortseins in brüderlicher Vereinigung. —

Ich fühlte wohl, daß ich mit meiner kleinen Jane nicht so viele Wochen täglich beisammen sein könnte, ohne mich im alten Vertrauen ihr zu nähern, — es mußte wenigstens andeutungsweise heraus, was mich mit so seltsamen Schmerzen und Qualen erfüllte. Ich war viel zu sehr Egoist, um die kleine Jane zu schonen, meine alte Neigung zu ihr sprach sich vielmehr gerade am stärksten darin aus, daß ich von allen Menschen auf der Welt gerade sie allein zur Theilnehmerin an meinen Zweifeln und an meiner Gottesentfremdung machte.

Genau entsinne ich mich noch des Tages, wie wir uns vom Abendbrod stahlen und, unsern in einigen Aepfeln und Nüssen bestehenden Nachtisch in der Hand, uns auf jener kleinen Holzbank, welche die beiden Gärten trennte, niederließen. Und dort sprachen wir von den höchsten und letzten Dingen, indessen die untergehende Sonne mit röthlichen, schrägen Strahlen durch die Wipfel der alten Linden leuchtete, die über uns rauschten und flüsterten.

Es war ein eigenthümliches Gemisch von Eitelkeit einerseits und der tiefen Wahrhaftigkeit des Bewußtseins meiner Verworfenheit andererseits, welche mich unwillkürlich

verhinderte, mich Jane von dieser unmittelbar abschreckenden Seite meines Verbrechergefühls zu zeigen und mich fast unbewußt als den folgerichtigen Denker ihr gegenüber auftreten ließ. Ich ahnte nur dumpf, daß ich erst gerade dadurch zum versuchenden Verführer an ihr wurde und mich durchschlich mit seiner Bangigkeit und Süßigkeit das heimliche Bedürfen nach Gesellschaft in meinem Thun und bösen Gewissen. —

Jane saß angeschmiegt neben mir, die frierenden kleinen Hände in ihr Schürzchen gewickelt und die Abendsonne wob um ihre kindlich weichen Züge und das Blondhaar einen zitternden Glorienschein. —

Mir aber brannte sie im finstern Antlitz gleich glühend aufsteigender Scham.

Mit ihrem feinen, geistigen Verständniß und der frühern Reife eines um zwei Jahre ältern Mädchens, erschloß sich Jane arglos und unschuldig meinen Gedanken und Zweifeln. Aber ich war im Irrthum, wenn ich meinte, sie mit meiner schonungslosen Freundschaft zu schädigen. Wohl zog sie mit mir manche Consequenz, welche mich völlig elend gemacht hatte, wohl überlegte sie manchen Gedanken, der ihr nothwendig einen bisherigen Glauben rauben mußte, aber es wirkte ganz anders auf sie als auf mich. Man gewann den Eindruck, als gäbe sie einerseits mit einer großen Leichtigkeit einen Glaubenssatz preis, als ziehe derselbe aber keineswegs ihr tiefes, schwärmerisches Empfinden nach sich, sondern die Gedanken schienen über ihre Seele hinzugleiten, ohne deren innere Tiefe in ihrem Frieden aufzuscheuchen.

Dieser Unterschied lag, wie ich es später wohl ein-

sah, in den verschiedenartigen Tendenzen unserer Natur. Jane's Wesen ging in selbstvergessener, schwärmerischer Liebe auf, welche selber ein Gepräge anbetenden, religiösen Empfindens an sich trug. Dadurch waren gleichsam ihre schwärmerischen Gefühle an keine Gläubigkeit gebunden, entfaltenen sie sich unabhängig von dieser.

Oftmals in ihrem heißen Leben erschien Jane gott des Glaubens und war doch nur voll der Liebe. —

Darum konnte auch die theoretische Frage nach dem Existenzrecht des einen oder andern Glaubensbesitzes durchaus nicht das lebendemagende, durchgreifende Interesse in ihr erregen, welches es für mich besaß. Sie verwalte gleichsam nicht lange dabei und hatte kein Bedürfniß, ähnliche Fragen endgültig in sich zu schlichten.

Wir waren beide ausschließlich, der Wahrheit gegenwärtig Charakter. Aber bei mir hatte sich als der stärkste Trieb das Wahrheitsbedürfniß des theoretischen Menschen gesteigert in die religiösen Gemüthsbedürfnisse eingeschlossen, die alten Glaubensvorstellungen auflösend und vernichtend. Jane's Wahrhaftigkeit hingegen lag einfach in der unverfälschbaren Ehrlichkeit ihres tiefen, starken Fühlens selber, bestand in der Reinheit des Empfindens. Wie der Vogel seinem Instinkt, so gehorchte Jane dem leidenden Zuge ihres Wesens, das rein und frei angelegt, sich in freudvoller Schönheit entwickeln sollte. Eine durch und durch unerschütterte Natur hat sie vielleicht während ihres ganzen Lebens niemals über sich nachgedacht, während ich in ehrlicher Selbstbeobachtung zu einem Durchschauen und Selbstbekennen der verborgensten Wirklichkeit meines Herzens gelangte.

„Iſt es dir nicht auch ſchrecklich, ſolche Gedanken zu denken, und iſt es dir nicht auch, als habeſt du etwas Ungeheures dadurch verloren?“ fragte ich meine kleine Zuhörerin ſtockend, als ich ſah, daß ſie jetzt ſtill und blaß da ſaß und dem letzten rothen Lichtſtreifen am Himmel nachſtarrte.

Sie blickte mich an und dann warf ſie ſich plötzlich an meinen Hals.

„Kuno,“ ſagte ſie ängſtlich, „mir iſt ſo, ſchon ſeit lange, als habeſt du irgend etwas Ungeheures dadurch verloren.“

„Und du wünſchſt gar nicht, Alles was ich dir erzählt und über den Gottesglauben geſagt, möchte unwahr geweſen ſein?“ fragte ich beklommen und löſte die kleinen Hände von meinem Nacken, wo ſie ſich ſo krampfhaft verſchlungen hatten.

Die kleine Jane ſchmiegte ſich noch feſter an mich. „Ich möchte den lieben Gott wohl finden, um ihn dir geben zu können,“ ſagte ſie kindlich.

Dies Gemiſch naivſter, geiſtiger Unbefangenheit, verbunden mit ſolcher Unantaſtbarkeit religiöſen Empfindens, machte einen tiefen, unauslöſchlichen Eindruck auf mein erregtes Gemüth.

Ich wußte noch nicht, daß man dem religiöſeſten Menſchen am eheſten den Glauben nehmen kann, ohne ſein religiöſes Empfinden zu beeinträchtigen; daß Jane meine Zweifel ſo arglos aufnahm, ohne dieſelbe Wirkung, wie ich davon zu verſpüren, erſchien mir als ein geheimnißvolles Wunder.

Ich ſtarrte das blonde Köpfchen neben mir an, aus

welchem die ſinnenden Augen ganz ohne jenen finſtern Blick ſelbſtquäleriſcher Grübelei herausſchauten, den ich ſchon ſeit Monaten trug.

Ich war geneigt, den Abendſonnenſtrahl von vorhin wirklich für einen Glorienſchein zu halten, welcher dies Köpfchen umgab. Hielten denn Engel ſchirmend ihre Hände über ſie gebreitet, daß ihr nichts etwas anhaben konnte!? Wenn ſie ein Engel beſchirmte, ſo mußte mich ein Teufel in ſeiner Gewalt haben.

Mehr und mehr erſchien mir der Zweifel nicht ſo ſehr ein Vergehen, das ich beging, ſondern das an mir von einer dämoniſchen Macht begangen wurde.

Ich bekam ein Gefühl, die dumpfe Ahnung einer Art von Prädeſtination zum Böſen. In dem Maße, als dies Bewußtſein zunahm, wurde das Gewiſſen ſtumm.

Und trotz des Schauders, den ich empfand, fühlte ich mich dennoch auf einen Augenblick erlöſt und befreit, — befreit von dem großen, wahnſinnigen Menſchenleide, Nothwendiges zu bereuen.

Es war ein gefährlicher Punkt in meiner Entwicklung. Etwas veränderte Umſtände, eine etwas andere Umgebung und ich hätte in die Laufbahn eines Verbrechers einlaufen können. Bei meiner ehrlichen Art mich zu beobachten, konnte es nicht fehlen, daß ich eine ſolche Prädeſtination zum Böſen an tauſend Regungen und Stimmungen beſtätigt fand.

Denn ſolche Regungen treten mit merkwürdig verblüffender Deutlichkeit in's Bewußtſein, ſo bald wir einen Grund haben die prinzipielle Unwiſſenheit zu brechen, in welcher wir uns gewöhnlich in Bezug auf ſie befinden.

Ich fühlte mich allem Bösen verwandt und verbunden.

Mit welcher Sympathie hörte ich damals allen Mordgeschichten und Verurtheilungen zu, von denen man erzählte oder die Zeitungen berichteten — ich glaubte, sie handelten von Leidensbrüdern. Großen Eindruck machte es auf mich, als in unserm Dorfe selbst ein Einbruch vorkam, dessen Thäter man nicht kannte, während ein abenteuerlich aussehender Bursche, der mit einer Bande Zigeuner herein gekommen war, des Diebstahls verdächtigt wurde. An einem mondhellen Abend schlich ich mich aus dem Hause, dorthin, wo nahebei die Zigeuner gelagert hatten und der schmutzige Bursche sein Nachtlager unter offenem Himmel hatte.

Mein merkwürdiger Besuch amüsirte ihn höchlich und er nahm mir bei dieser Gelegenheit freundschaftlich mein geringes Taschengeld ab, von welchem ich Jane hatte eine Halskette kaufen wollen.

Der kleine Gottesmörder saß bei dem großen Diebe und schwelgte schaudernd im Bewußtsein ihrer beiderseitigen Gottesverlassenheit, — denn selbst die etwas prosaische Geldanleihe konnte mich nicht so schnell ernüchtern und im Gefühl der Bruderverwandtschaft kauerte ich dicht neben der ungeschlachten Gestalt des langen Burschen, in dessen ungekämmtem Haar die Strohhalme des vorigen Nachtlagers noch steckten.

Die Seltsamkeit dieser mondbeschienenen Verbrecherscene sollte noch eigenthümlich durch einen unverhofften Dritten im Bunde erhöht werden. Als der Mond höher stieg, bemerkte ich zu meinem namenlosen Erstaunen eine zierliche, wohlbekannte Jünglingsgestalt geräuschlos über den

Zaun am Garten des Kaufherrn ſetzen und ſich behutſam auf dem Wege nach der Vorſtadt nähern.

Es bemächtigte ſich ſeiner kein geringerer Schrecken, als er mich in ſo fragwürdiger Geſellſchaft auf dem nachtfeuchten Graſe erblickte.

„Du dummer Junge, du wirſt mich noch verrathen," rief er, als er mich erkannte, „was in Teufels Namen thuſt du denn hier?"

„Und was thuſt denn du?" fragte ich ihn mit offenem Munde.

„Ich gehe nur in die Vorſtadt, — zu einem kleinen Vergnügen, — du brauchſt es nicht gleich weiter zu erzählen," ſagte er haſtig, ſeine gelben Glacé's über die Knabenhände preſſend, daß die Näthe krachten.

Ich erhob mich halb und ſah ſeinen wohlfriſirten Kopf im Mondlicht ſchimmern.

„So biſt auch du ein Verbrecher," ſprach ich mit einem tragiſchen Blick und reichte ihm feierlich die Hand. „Du gehörſt zu uns Beiden. Gieb uns deine Hände. Auch du biſt ein gottverlaſſener Böſer!"

Der halbwüchſige Jüngling machte ein Geſicht wie eine kleine Katze, welche vom Tiger „Raubthier!" angerufen wird.

„Du alberner Bengel," ſagte er, mit einem Blick auf ſeine Glacé's und die braunen Fäuſte ſeines vis-à-vis, „die Hand könnte ich euch unmöglich geben und ein kleines Vergnügen iſt kein Verbrechen, merke dir das."

„Weshalb verſchweigſt du es denn?" fragte ich mißtrauiſch.

„Weil mein Prinzipal nicht liebt, daß man ſich ver-

gnügt, und weil man die Leute, mit denen man lebt, nicht durch die Offenbarung solcher Eigenschaften, die ihnen unangenehm sein könnten, ärgern soll. Du aber solltest dich lieber zu Bett legen, anstatt dir hier im nassen Grase einen Schnupfen zu holen."

Und gewandt, wie auf Katzenpfoten, enteilte er nach der herüberblinkenden Vorstadt. — — — — —

— — — — — — — — — — — —

„Bin ich des Teufels, so will ich auch des Teufels sein," hat einmal Jemand gesagt, — das war der Standpunkt, auf den ich allmählich zu stehen kam. Mein eignes Mögen und Wollen wandte sich langsam der einst verdammten Versuchung freien Denkens zu, — ein Mensch, der sich ganz und gar zum Teufel beanlagt hielte, könnte schließlich nicht umhin, zu demselben als zu sich selbst zu empfinden.

Und während noch bisweilen gewisse Gedanken mich gemüthlich entsetzten, vermochte ich es schon, mich zugleich rein intellektuell an denselben zu freuen.

Jetzt begannen auch die Beschäftigungen der höhern Classen, in welche ich gelangte, die Disciplin eines monotonen, immer strenger ausgefüllten Tageslaufs, innerhalb dessen die Ausübung des Verstandes und seine Benutzung die höchste Pflicht, seine Schärfe und Tüchtigkeit das beste Lob waren, ihren Einfluß auf mich auszuüben. Die krampfhaften Wehen und Zuckungen, welche das Auftreten des neuen, dominirenden Triebes in mir begleitet hatten, erstarben langsam, die frühere Gewissensangst, die trauernde Inbrunst der Gottesliebe, die gespenstische Einsamkeit lösten sich allmählich vor der nüchternen Folgerichtigkeit des

Denkens und den ausfüllenden Beschäftigungen des Schullebens, wie Schattengebilde auf. Ich vergaß mich auf lange in der rastlosen Bethätigung meiner geistigen Interessen, Arbeiten und Pflichten, und als ich wieder zu mir selbst erwachte, war ich geheilt und es winkte mir nach den langen, schweren Kämpfen so vieler Jahre, — freilich nicht eine göttliche Friedenspalme noch ein irdischer Lorbeer, — aber eine beste Censur.

Ich weiß nicht, ob das Erwachen aus diesem langen, beängstigenden Traume ein glückseliges war, aber jedenfalls war es ein beruhigendes; ich schaute gleichsam tief aufathmend um mich, die gespenstischen Spukgesichte hatten sich verflüchtigt, das Leben blickte mich mit seiner gewöhnlichen, nüchternen Physiognomie an. — Meine Altersgenossen gewahrten bald die Veränderung, die sich mit mir vollzog und näherten sich mir mit freundlicher Kameradschaft.

„Sieh, wie viel Lust unter uns ist," sagte mir jener junge Graf, „und wie viel du an Lust und Leben nachzuholen hast, nachdem du so lange als ein unbegreiflicher und finsterer Sonderling unter uns gehaust." Und bald bemerkte und erfuhr ich auch mit wachsendem Staunen, daß die meisten meiner Kameraden unterdessen auf einem ähnlichen Standpunkte des Unglaubens angelangt seien wie ich.

„Ist es das, was dich so lange von uns fern gehalten hat?!" sagte mir Einer von ihnen, „nun weißt du, mein Lieber, deshalb brauchtest du wahrhaftig nicht auf uns herab zu sehen, wenn du dir die Mühe gegeben hättest, würdest du wohl bemerkt haben, daß wir keineswegs hinter dir zurück und weniger ungläubig sind als du."

„Laß das doch," unterbrach der junge Graf seinen Kameraden, der etwas gereizt und beleidigt gesprochen hatte, und sich an mich wendend, sagte er herzlich:

„Weißt du, hier zwischen uns wärest du gar nicht auf so komische Schrullen und Schwierigkeiten gestoßen, — der Director fürchtete ja schon für deinen Verstand; — siehst du, solch eine ganze Bande guter Kameraden, zwei Dutzend Gehirne auf einmal, können dem lieben Gott viel besser zu Leibe gehen als ein Einzelner."

Und er lachte fröhlich über seinen Witz.

Ich starrte die beiden Sprecher mit einer Miene vollendeten Blödsinns an. Ich, der ich geglaubt hatte einen jeden reinen Menschen durch meine Berührung zu beflecken, der ich in meinen Zweifeln und meiner Einsamkeit beinahe irrsinnig geworden war, hörte hier den Vorwurf des Hochmuthes! sah hier, wie man auf den Unglauben fast wie eine Auszeichnung Anspruch machte, ja ihn gleich einem Orden öffentlich und mit stolzem Lächeln zur Schau trug.

Ich sah mir die Gesichter meiner Kameraden mit einer Verblüffung an, als hätte ich sie zum ersten Male erblickt. Freilich in diesen harmlosen, freundlichen Knabenantlitzen stand nichts von Teufelsbesessenheit oder sonstigen Unbequemlichkeiten einer, wie mir schien, doch beängstigenden Frühreife. Sämmtlich im höchsten und letzten Stadium eines selbstverständlichen Secundanermaterialismus begriffen, schienen diese jungen Geister und Herzen sich außerordentlich behaglich dabei zu fühlen.

„O ich begreife wohl, wie traurig du immer warst," sagt ein Freund des Grafen treuherzig zu mir, „auch du

haſt ſchon den Weltſchmerz kennen gelernt," er ſeufzte und ſchüttelte ſeine langen, dunkeln Haare, welche ihm beſtändig über das Geſicht fielen und demſelben einen düſtern Anſtrich gaben, mit einer finſtern Miene zurück. „Ach ja, mein Freund, die Welt iſt zum Verzweifeln traurig und Schopenhauer, — oder war es gar nicht Schopenhauer? — hat ganz Recht wenn er ſagt, man könnte eher glauben, es hätte ſie ein Teufel denn ein Gott geſchaffen. Weißt du, was meine Freundſchaft zum Grafen ſo feſt erhält? er iſt ein viel zu leichtſinniger, luſtiger Menſch für mich, aber ſieh her, dieſe Piſtole mit ſeinem Wappen, — er leiht ſie mir einmal, wenn ich, — du begreifſt!" — und eine ſprechende Bewegung verdeutlichte mir die mörderiſchen Abſichten des jungen Mannes.

Ich nahm die ſchöne Waffe aus ihrem eleganten Behälter, in welchem ſie verborgen gehalten wurde und lächelte trotzig.

„O nein, jetzt will ich nicht ſterben," ſagte ich, „im Gegentheil, ich will mit ganzer Kraft leben und will darum kämpfen von der Theologie freizukommen, um viel, viel lernen und denken zu können."

Der junge Selbſtmörder zuckte mitleidig die Achſeln.

„Du biſt noch nicht reif für meine Weltanſchauung," ſagte er, „leben iſt leiden und glaube mir, ſo bald mein Papa mir erlaubt, eine eigene Piſtole — — aber du Flegel!" ſchrie er plötzlich, als ich mit einer enthuſiaſtiſchen Bewegung die kleine Waffe über dem Kopf ſchwang, — „ſieh dich doch vor, ſie iſt vielleicht geladen, entferne dich, — laß los, — willſt du wohl!" Und während er mir

dieſe energiſchen Befehle zurief, ſprang er über die Bänke und flüchtete ſich, völlig erblaßt außer Schußweite. —

Wirklich, in wie angenehmer Geſellſchaft waren hier bereits in aller Harmloſigkeit und Stille die allerenergiſchſten Schlachten gegen alle nur denkbaren Vorurtheile geliefert worden, und ich, Thor, hatte ſie inmitten dieſes anregenden Kriegsſchauplatzes einſam ausgekämpft!

Ich erfuhr hier zum erſten Male, daß ſolche Kämpfe wie die meinigen zu den äußerſten Ausnahmen gehören, was ſich mir im ſpätern Leben durch unzählige Erfahrungen bewahrheitete, daß ſie einen beſonders ſchwierigen und unglücklichen Entwicklungsgang in mir durchgemacht hatten.

Gott verloren, — das Wort enthält eine Geſchichte, welche unzählich Viele in unſern Tagen zu erzählen wiſſen. Aber unendlich verſchieden ſind dieſe Geſchichten unter ſich. Nicht Allen, in deren Leben das Wort eine flüchtige Epiſode gebildet, wurde es zur Lebensgeſchichte ihrer innerſten Selbſtentwicklung.

Wie das kommt? Wohl daher, daß die Meiſten Gott verlieren, noch bevor ſie Gott beſeſſen haben.

Oder aber es bleiben Glauben und Denken ſo lange in verträglicher Eintracht miteinander und machen ſich ſo lange freundſchaftliche Conceſſionen, bis die Innigkeit der Glaubensempfindungen ſelber langſam erkaltet und abgeſtorben iſt im Herzen des Menſchen. Und nun fällt rückhaltlos der Zweifel drüber her, zu zerſetzen, zu ſeciren, was vorher ſchon eine Leiche war.

Das ſind die Glücklichen, welche keinen gewaltſamen

Tod ihres Glaubens und Fühlens erfuhren, in denen daſſelbe nicht gleichſam bei lebendigem Leibe unter dem Secirmeſſer des Zweifels verblutet. Kein Wunder dann, daß ſie von keinen Schmerzen wiſſen —.

— — — — — — — — — — — —

Aus meinen letzten Schuljahren exiſtirt ein Bild von mir, welches der junge Graf mit außerordentlichem, künſtleriſchen Talent in Kreide entworfen hatte.

Man hätte den kleinen Knaben mit den ernſten Schwärmeraugen und den enthuſiaſtiſchen Zügen ſchwerlich mehr daraus erkannt: Der Blick hatte eine ruhige Schärfe gewonnen, die Stirn dominirte, um den trotzigen Mund lag ein Zug ſelbſtbewußter Kraft.

Wenn Jane mich ſo geſehen hätte, ſie würde mich vielleicht nicht mehr geliebt haben. Aber Jane war weit von mir und befand ſich im erſten großen Schmerze ihres jungen Lebens.

Der Kaufherr ſtand im Begriff zu ſterben. Mit dem pünktlichen Ordnungsſinn, der ihm eigen war, traf er noch ſelbſt alle Anordnungen für die Zukunft, in Bezug auf das Kleinſte wie auf das Größte.

Er beſtimmte den Stein, aus welchem ſein Grabſockel beſtehen ſollte und den Preis für denſelben, er legte die Hand der 17jährigen Jane mit einer deutlichen Geberde, welche ſeinen Lieblingswunſch ausdrücken ſollte, in die weißen, ſchmalen Hände ſeines jungen Protegés. Er ordnete an, daß ſie bei den Eltern deſſelben, ſeinen Freunden in England, ihre Erziehung vollenden ſolle. Zu dieſer Beſtimmung mochte der Wunſch mitwirken, ſie nicht ganz dem ſchroffen Einfluß meines Vaters zu über-

laſſen, mit dem er ſich ſo oft geſtritten und den er bereits zum Mitvormund ernannt hatte.

Als Alles zum Beſten beſtellt war, ſagte er zu meinem Vater:

„Jetzt habe ich nur noch meine Rechnung mit Dem da droben abzumachen, — und das iſt ein genauer Rechenmeiſter.“

Er vermachte große Schenkungen an wohlthätige Inſtitute und ließ alle ſeine Leute an ſein Bett treten, um ihnen ein Abſchiedswort zu ſagen. Hierauf bat er in einem inbrünſtigen Gebete alle Diejenigen um Entſchuldigung, an deren Banquerotts und ſchwierigem Aufkommen er einen gewiſſen Antheil genommen.

Als auch dies geſchehen war, äußerte er nur noch:

„Jetzt wird das Facit meiner Rechnung wohl ſtimmen, wenn der große Rechner droben ein Einſehen hat und gütig noch eine kleine Abſtraktion vornehmen wollte. Was Er nun noch von meinem vergangenen Leben abziehen muß, damit er befriedigt ſei, — der kleine Antheil kommt auf die Gnade.“

Und dann verſchied er. —

Jane aber zog unter herzbrechenden Thränen über das Waſſer unter die fremden Menſchen, welche ihr von nun an Heimath gewähren ſollten. Ein rührender Brief voll Schwüren ewiger Freundſchaft wurde an mich abgeſandt. Sie ſagte in demſelben, ſie hoffe, ich würde herzlicher und mittheilſamer und weniger finſter werden als ich geweſen, damit auch die Menſchen, welche mich nicht ſo kannten und begriffen wie ſie, mich ſtatt ihrer aus meiner Einſamkeit herausziehen und gern haben möchten.

Der Brief war zum Andenken an meine kleine Gefährtin von ihr mit den einzigen, wenigen Verſen unterſchrieben, welche ihre Feder jemals zu Stande gebracht hat. Der Inhalt dieſer kleinen Verſe enthält gleichſam das Glaubensbekenntniß ihres ganzen Lebens.

Sie lauten:

„Du ſiehſt an deinem Glück und Harme
„Die Welt ſo kalt vorübergeh'n, —
„Wirf dich ihr liebend in die Arme,
„Und liebend wird ſie dich verſtehn."

Es war für mich wie für meine Eltern ein großer Verluſt, daß gerade jetzt, wo ich nach Abſolvirung des Gymnaſiums heimkam, die kleine Jane uns fehlte, denn bei den Eröffnungen, die ich meinem Vater über meine innere Perſon zu machen hatte, würde ſie einen beſänftigenden Einfluß auf ihn und einen tröſtenden auf meine Mutter hervorgebracht haben, — Jane war ſo ganz mit einem großen, genialen Verſtändniß des Herzens begabt, welches jedes Menſcheninnere, dem ſie nahe ſtand, aus ſeinen Tiefen heraus begriff und beurtheilte und beruhigte.

Und wie bedurften wir Alle deſſen in dem Augenblicke der großen Entſcheidung, da der Sohn und der Vater einander gegenüberſtanden und der Sohn ſagen mußte:

„Vater, ich glaube an deinen Gott nicht mehr, — laſſe mich von deiner Nachfolge frei!"

Niemals vergeſſe ich die Stunde, in welcher dieſes Wort von meinen Lippen fallen mußte.

Mein Vater war furchtbar bleich geworden. Unbe-

weglich ſtarr, beide mit demſelben rückſichtsloſen Willen ausgeſtattet, beide dieſelben Eiſenköpfe, ſo ſtanden wir, der Eine im Blicke des Anderen haftend, wie Mann gegen Mann, — von dieſem Augenblicke an wie Gegner gegen Gegner. — Es war als bräche etwas im Innerſten des Vaters zuſammen, als er ſchweigend ſein Auge in das meine ſenkte; eine Secunde lang trat etwas in ſeinen Blick wie ein rührendes Flehen, als wolle er gleich die Arme ausbreiten und ſagen: „mein liebes, — liebes Kind, wohin hat man dich verirrt? komm an meine Bruſt, erwarme, belebe dich wieder. Nicht wahr, all' dieſes war ein wüſter, böſer Traum?"

Aber nur eine Secunde lang, dann erſtarrten die mächtigen Züge in ruhiger Entſchiedenheit. „Unſinn," ſagte er laut und ſtrenge, „das ſind Grillen, welche dir unreife Schulflegel in den Kopf geſetzt haben werden. Wir werden ſie auszutreiben wiſſen."

Und der Kampf zwiſchen Vater und Sohn, ein Kampf auf Tod und Leben, war eröffnet.

— — — — — — — — — — — —

Am Abend deſſelben Tages, als ich durch die halboffene Thür der Studirſtube eintreten wollte, ſah ich meinen Vater in gebeugter Haltung am Schreibtiſch ſtehen.

Er hielt ein kleines Medaillon in der Hand, aus welchem mir die undeutlichen Umriſſe eines blonden Mädchenkopfes entgegenblickten.

„Noch einmal!" murmelte er, „noch einmal muß der Zeitgeiſt mir mein Liebſtes rauben. Und doch — würde er wenigſtens wie du — wie du!"

Und er ſah lange ſchweigend auf das Köpfchen hin.

Und dann beugte er sich tiefer und ich sah wie seine Lippen es leise berührten.

Ich hatte meinen Vater zum ersten Male küssen sehen, — ein kleines, verblaßtes Bild, dessen enger Rahmen Alles in sich umfaßte, was er einmal geliebt.

Es war ein tragischer Zug im Leben meines Vaters, daß er durch das, was er am heißesten liebte, auch stets am heißesten leiden mußte. Es was der harte Gegensatz, in dem sein Glauben und Wollen zu dem Streben und Denken der selbständigen Geister seiner Zeit stand, der diese Tragik hervorrief.

Mich sollte das umgekehrte Verhängniß treffen, — leiden zu machen, wo ich liebte.

— — — — — — — — — — — —

Ich kämpfte muthig für meine Sache, fest entschlossen jeden Preis zu wagen, um mich den Naturwissenschaften und der Philosophie, statt dem theologischen Studium, widmen zu dürfen.

Nun war meine den Andern zuwiderlaufende Denkweise wirklich zu einer verurtheilten Sünde und ich zum Verbrecher in den Augen der Meinigen geworden, aber von mir selber war die Verbrecherscheu gewichen und ich hatte mich selbst, meine Kraft und meinen Trotz wiedergefunden. Den ruhigen Trotz dessen, der nach langen Kämpfen mit sich selbst in vollem Einklang ist, die furchtlose Kraft dessen, der weiß was er will und der will was er muß.

Meine arme, kleine Mutter litt so tief, wie nur eine Mutter leiden kann, unter den Conflicten, welche unser Familienleben bis in sein Innerstes zerrissen.

Und dennoch litt sie in ihrer großen Liebe vielleicht noch tiefer um ihres Gatten willen, als für sich.

„O mein Kind," sagte sie einmal trauervoll zu mir, „wenn doch niemals der Gram um ein eignes Kind dir das Haar so bleichen möchte, wie jetzt im Gram um dich dein Vater ergraut!"

Anders als sie empfand ihr Gatte; er hätte Weib und Glück rückhaltslos meiner Umkehr geopfert.

Einen „Fahnenflüchtigen" nannte er mich, der schimpflich den Dienst seines Herrn verlassen.

„Einen andern Herrn giebt es nicht, unter dem du gut und groß werden kannst," sagte er und seine Stimme brach in Zorn und Leid, „gottlos aber heißt zügellos und wo ein Gott deine Kräfte nicht leitet und bewacht, entfesseln sie sich zu wilder Sünde!"

Am meisten quälte und grämte ihn die ausgesprochene Abneigung, welche ich gegen alles Religiöse und Christliche bewies. Er fühlte heraus, daß die Abneigung keine intellektuelle, sondern eine gemüthliche war.

„Auch dahin bist du schon gekommen;" sagte er erbittert und das Herz brach ihm, während er im Zorne sprach, „die äußerste Spitze der Gottlosigkeit ist der Gotteshaß. Auch die letzte Pietät ist dir verloren gegangen, die letzte Trauer um deinen Gott."

Wenn dieser Satz seiner Erfahrung entstammte, so war es die Erfahrung eines Mannes, der, dem Drange seines Denkens unterliegend, einmal gezweifelt hatte, den aber die Macht des religiösen Wollens über den Zweifel hatte triumphiren lassen. Denn der Haß ist die Stimmung in welcher

wir uns eben erſt von einer Idee befreit haben, — keine Idee ſchleudern wir ſo weit hinter uns, keine erſcheint uns ſo abſtoßend wie die, über welche wir ſoeben erſt hinausgegangen ſind. Es hängt uns dann immer noch ein Stück Affekt an, es haften an uns gleichſam noch alle Wunden und Spuren des Kampfes, welchen uns das Losreißen koſtete. Der Gotteshaß iſt ein Nachklang der Gottesliebe.

Und darum befand ich mich gerade damals in jenem Zuſtande und verlor ſich meine Abneigung in dem Maße, als ich ruhiger, objektiver, parteiloſer den überwundenen Ideen gegenüber ſtand. Darum aber auch dauerte es am längſten, bis ich gerade meines Vaters Religion und Alles was gewiſſermaßen eine mir ſchmerzliche Localfarbe trug, die an jene Kämpfe erinnerte, eben ſo ruhig beurtheilte, wie andere Glauben und Religionen und bis ich dieſer gegenüber das kalte Urtheil des Verſtandes zum ſympathiſchen Verſtändniß des Herzens erhob.

Augenblicklich hätte ich es nicht ſo beurtheilen können, ohne unehrlich zu ſein.

„Dieſe grundſätzliche, heilighaltende Pietät,“ ſagte ich meinem Vater, „empfinde ich als eine Lüge; ſie iſt Treue gegen einen Gegenſtand *vergangener* Empfindung, das abſichtliche Feſthalten von Gefühlsäußerungen, welche ihre Herzenswahrheit verloren haben. Dieſe Pietät iſt eine prinzipielle *Haltekraft* des Charakters, welcher mit den Zähnen noch feſthält, was das Gemüth ſchon preisgegeben hat. Ihre Trauer und ihre Thränen entſtammen nur noch der hohen moraliſchen Schätzung, welche der Gegenſtand genoß und kommen mir vor wie jene obli-

gatorische Hoftrauer, welche bei dem Tode fürstlicher Personen angesagt wird.“ —

Obgleich ich meinen Vater liebte und meine Mutter bedauerte, lag dennoch in diesen Kämpfen für mich ein, nicht weiter definirbares Hochgefühl, um das ringen zu dürfen, was ich mir selber so schwer erkauft. Meine ganze Leidenschaftlichkeit, welche so lange in innern Aufregungen verbraucht worden war und später nur einer kurzen Reaction der Erschöpfung nachgegeben hatte, verlangte gleichsam nach Bethätigung und diese Conflicte bildeten einen Abzug für sie nach außen hin. Darin lag weiter keine außerordentliche Herzlosigkeit, — wir können niemals umhin, in der Befriedigung unserer Instinkte ein Wohlgefühl zu empfinden. Ich fühlte alle widrigen und feindlichen Verhältnisse, die mich umgaben, als einen lauten Appell an meine Thatkraft, Tapferkeit und Ausdauer. Die Einsamkeit, in welche ich durch die Disharmonie mit den Uebrigen gerathen war, die ununterbrochenen Conflicte, schienen mich zum Kämpfer zu weihen, — ich fühlte, daß mir, wie ich einmal war, kein friedvolles Leben beschieden sein könne, ich fühlte aber auch zugleich tief, daß alle Schmerzen erträglich sind, zu denen man eine Kriegsstellung gewinnen kann. —

Ueber die Martern des einstigen Gewissens erwachte eine andere Stimme in mir, das Gewissen meines eignen Wesens und Strebens, welches mir zuflüsterte, ob ich dem Gesetze meines innersten Selbst gehorcht, — es erwachte das intellectuelle Gewissen, welches das Denken zu rücksichtsloser Consequenz erzieht. Und während von meiner Umgebung noch die leiseste, zweifelnde Verstandesregung

zum Verbrechen gestempelt wurde, kam ich selber schon dahin, daß mir nur noch das Verbrechen am Verstande — die Furcht vor der Gedankenconsequenz — als ein solches erschien.

Und endlich siegte ich. Ich siegte um den Preis vieler Thränen, die um mich flossen, vieler Leiden, die um mich gelitten wurden.

„Gott hat ihn von seinem Angesicht verworfen!" sagte mein Vater düster, - und ich war frei. —

Als ich nach dieser letzten Unterredung mit ihm von einem weiten Gange, der meine Aufregung kühlen und mäßigen sollte, heimkehrte, hörte ich aus dem Schlafzimmer des Erdgeschosses lautes Beten zu mir hinüberschallen. Ich blieb, vom erschütternden Tone der betenden Stimme betroffen, stehen und blickte in das niedrig zum Garten hinabgehende Gemach.

Da saßen die beiden alten Leute dicht bei einander, eins im Leide um ihr Kind. Meine Mutter hatte sich fest an die breite, starke Brust ihres Gatten geschmiegt und weinte laut.

Mir ward seltsam weh und weich zu Muthe. Jetzt sah ich erst, als gingen mir zum ersten Male die Augen auf, nachdem die Aufregung des Kampfes geschwunden, wie grau mein Vater geworden war. Eine kurze Zeit hatte genügt, um das volle, dunkle Haar mit grauen, dichten Strähnen zu durchziehen, die stramme hohe Haltung war gebeugt und auf der breiten Stirn hatte ich mit unbarmherziger Hand tiefe Furchen gezogen, — unauslöschliche Kampfesspuren aus den letzten Wochen.

Aber stark und ungebrochen erhob sich sein glaubens-

voller Heldengeist. Ich hörte wie er betete, das greise Haupt erhoben, laut, fest, unerschütterlich:

„Strafe ihn, wecke ihn, schmelze ihn um in deinem Läuterungs- und Schmerzensfeuer, mein Gott," hörte ich es zu mir herübertönen, „komme zu ihm mit deinen furchtbaren Waffen, da er auf deine sanfte Stimme nicht hört. Ich überantworte ihn deinen Händen, meinen Liebsten, meinen Aeltesten, ich ringe mit dir um mein Kind, Gott im Himmel, mache du es unglücklich, mache du es elend, mache du es krank und voller Wunden, aber laß es umkehren, wirf du des Lebens ganzen Schmerz und ganze Verzweiflung auf ihn, aber gieb ihn mir wieder als dein Kind!"

Mein Vater hatte nicht nur einen festen, er hatte auch einen heroischen Glauben. —

Den nächsten Morgen reiste ich nach der Universität X ab. Als ich den Abend in dem Giebelstübchen des Pfarrhauses meine Sachen zusammenpackte, kam meine Mutter noch spät die Treppe heraufgeschlichen und hing sich schluchzend an meinen Hals.

„Gott segne dich, mein lieber Junge," sagte sie mit thränenerstickter Stimme und streichelte mir, wie einem ganz kleinen Kinde, Gesicht und Haar, „gewiß, Er ist barmherzig und voll Gnade, möchte Er dich an der Hand der Liebe zurückführen zu sich, und mit seiner unermeßlichen Liebe dir nahe — und dir gnädig bleiben."

In der That, ihr Gott war gleich ihr eine Mutter, die immer liebte und immer verzieh. — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Mit diesem letzten Blick auf das weinumrankte Pfarr-

haus meines Heimathsdorfes nehme ich Abschied von meiner Kindheit und Knabenzeit. Ihr Inhalt ist erschöpft, ihr Kampf ist ausgekämpft. Was sich in des Knaben Brust von mächtigen, religiösen Empfindungen geregt und in ihr gestürmt hatte, es war nicht nur seiner krankhaften Exaltation entrissen, sondern lag, der gährenden Entwicklung meiner Jünglingszeit Platz machend, ohne Blüthe und Frucht mehr zu treiben, machtlos, tief, aber wohl verborgen in meiner Brust.

Wie das weiße Winterkleid, welches Flur und Häuser meiner Heimath noch bedeckte, als ich am Morgen meiner Abreise durch die verschneiten Felder schritt, so barg eine dichte winterliche Hülle die religiöse Empfindungswelt meiner Kindheit in mir, unter welcher dieselbe lange Jahre hindurch schlummerte.

Ich sollte es als die höchste und reifste Erkenntniß meines Lebens an mir und denen, welche mir innerlich nahe traten, erfahren, wie diese religiöse Empfindungsgewalt leben kann, wenn längst der gläubige Vorstellungskreis durch die Entwicklung des Denkens ertödtet worden. Wie sie aus der geistigen Vollgesundheit des ganzen, innern Menschen, autonom wieder herausgeboren wird, als deren höchste, unverkümmerteste Blüthe. Ich habe es erlebt und erfahren, wie ihr Zurücktreten ein Proceß gewaltsamer Entwicklung und oftmals krankhafter Durchgangsphasen derselben ist, wie aber, je mächtiger und kraftvoller das Innere des Menschen dieselben im Ringkampfe des Lebens überwindet, je größer und tiefer seine innere Bedeutung heranreift und ihn erhebt, desto gewaltiger und gebietender die Kraft des religiösen Em-

pfindens wach wird in ihm, bis ſie ihn niederwirft, daß er ſie anbete. —

Und oft noch habe ich im Geiſte an der Schwelle meines Heimathsdorfes geſtanden, welcher ich an jenem Morgen den Rücken wandte, und es dann beſſer begriffen und gefühlt als damals, wie viel ich der ſchönen Glaubenswelt meiner Kindheit zu danken hatte.

Die echte Pietät, — jene Wurzeltiefe, welche einſt ein Gefühl in uns beſeſſen hat, — ſie mußte auch in mir erwachen, denn ſtark und tief hatte ich empfunden.

Und an ihr kann man allein den Wärmegrad entſcheiden, welchen die vergangene, verehrte Empfindung in uns beſeſſen hat, — ob wir mit ihrer Leiche unſer Spiel und Spott treiben, oder ob der todte Gott in unſerer Bruſt als die theuerſte und großartigſte aller menſchlichen Illuſionen in heiliger Hut ruht. Lächerlich iſt mir die Illuſion meiner Kindheit mit ihren heiligen Sorgen, mit ihren bittern Schmerzen niemals geworden, — und niemals jene Gebete, welche über meinem kleinen Bette geſprochen, ſo früh und ſo tief in das Kinderherz die größten und mächtigſten Empfindungen zu ſenken verſtanden.

Und dieſes ſchreibe ich mit der gefurchten Hand des Greiſes, hinter welchem ein Menſchenleben mit ſeinen Stürmen verfloſſen daliegt:

Haſt du gleich mir ſolch ein Heimathsdorf, deſſen grauer, verwitterter Kirchthurm mit ſeinem Glockenklange ſich dir einſt mahnend gleich einem Gottesfinger über die flachen, praktiſchen Nützlichkeitsgebäude des Ortes erhob, dann denke bei ſeinem Anblick all' jener in deinem

Kindesherzen erzeugten Gefühle und Gottesgedanken, welche als Träger einer jeden idealen Stimmung die dem praktiſchen und egoiſtiſchen Leben zugewandten Empfindungen mit ihrem kindlichen Ernſt überragten, — und ſegne ſie!

Wenn du gleich mir einem ſolchen weinumrankten Pfarrhauſe mit ſeinen treuen Eltern und glaubensvollen Eindrücken auch nur eine einzige Stunde, in welcher du vor einem Gott knieteſt, verdankſt, — dann gleichviel wie viel du darum gelitten, wie hart du darum gekämpft haſt, — ſegne ſie!

Bald genug wird dir in deinem ſpätern Leben das große Empfinden deiner Kindheit entſchwinden, bald genug wirſt du in ängſtlicher Aufklärung dich ferne von ſeiner Begeiſterung halten und überlegen, daß man unbedingt verehren nicht kann, ohne zu überſchätzen.

Ich aber ſage dir: „lieber viel überſchätzt als niemals verehrt zu haben!“

Sehet, da geht er mit seiner Verwandtschaft freundlich von dannen, der sichere Rückt!" so riefen einige frische Stimmen aus einer Gruppe Studenten vom Anfange der Universität hinter mir her.

Die „Verwandtschaft," welche an meiner Seite die Treppe hinabschritt, bestand aus einer noch sehr jungen Studentin der Medicin, die hier — das weibliche Studium geht noch als selten — Einlaß gefunden.

Von ihren männlichen Commilitonen wurde sie nicht viel anders als wie ein wundersames und sehr bedeutenswerthes Thier angestaunt. Ich hatte soeben Gelegenheit genommen, sie nach einem physiologischen Gebiet vor den etwas breiten Spitzen ihres Nachbarn zu bestreiten, zu denen mein junger Schulgenosse, der Graf gehörte.

Es hatte mir gefallen, daß Margherita, so hieß mein Schützling, sich von der Anwesenheit meiner Kameraden beleidigt gefühlt hatte, obgleich sich doch in den Grafen Beschwen die ungefährlichste Verwandtschaft gewiß.

„Die Jungens merken gar nicht, was für ein süßer Kern in diesem vernachlässigten Anzuge steckt," sagte er, mich anstoßend, leise zu mir. „Dort aus dem ärmlichen Halstuch schimmert ein wahrhaft antiker Nacken von blendender Weiße und in dem studentisch kurzverschnittenen Haar, das glücklicherweise in tausend Naturlöckchen aufstrebt, liegt ein Goldton, der an Tizians Frauen erinnert. Wenn sie nur das häßliche pince-nez, welches ihr abscheulich steht, fortlassen wollte, — bei Gott, sie wäre eine Schönheit!"

Der so sprach, mußte sich wohl darauf verstehen. Er war ein begabter Künstler geworden, der sich hier ein luxuriöses Heim geschaffen und, wenn er nicht Kunstreisen unternahm, hier und da in einigen Vorlesungen hospitirte. — mit Maß, wie Alles was er that.

Ich mochte ihn vorzugsweise gern, ich glaube gerade um dieses natürlichen Maßes willen, das ein so glückliches Gleichgewicht von Ernst und Lust, Arbeit und Leichtsinn in ihm hervorbrachte.

Einer der ausgelassensten Studenten, ließ er seinen Genuß doch nie in Uebersättigung oder Besudelung des Lebens ausarten; — nicht weil er berechnend oder moralisch gewesen wäre, sondern weil ein natürliches, feines Gefühl für das Schöne, Widerwillen vor allem Häßlichen, eine gewisse ästhetische Aristokratie auch über seine wildesten Genüsse und Ausschreitungen breitete.

Gerade um unserer Verschiedenheit willen mochte auch ihn mein, in ringenden Kämpfen und gewaltsamer Gährung begriffner, Charakter angezogen haben. Den Asketen — so hatte gerade er mich genannt, um dieses

wahnsinnigen, allem fröhlichen Studententreiben entsagenden Arbeitens willen, in das ich mich von vornherein gestürzt hatte. Und, mit so durstiger Kraft ich mich auch in dies rein intellektuelle Leben warf, welches ich mir so schwer und theuer erkauft, der Name war trotzdem nicht unrichtig gewählt. Denn immerhin blieb ich eine gewaltsame, leidenschaftliche Natur, welche im Grunde, abgesehen von den intellektuellen Tendenzen die sie angenommen, auf das Handeln und auf gestaltende Thaten angelegt war, weshalb ihr auch ein solches reines Gedankenleben keineswegs leicht werden konnte.

Mein einstiges Denken, das war Anfangs so sehr in glühende Begeisterung getaucht, alsdann so sehr in den Kampf dominirender Gemüthsinteressen verstrickt gewesen, daß alle Leidenschaftlichkeit meiner Natur sich in ihm bethätigen konnte.

Jetzt aber, in der kältesten Weise nüchternen Verstandes arbeitend, vermochte es dies nicht mehr und übte so einen zurücksetzenden Zwang gegen die leidenschaftliche Gährung der in mir ringenden Kräfte.

Nacht um Nacht, Tag um Tag saß ich in der kleinen, abgelegenen Studentenwohnung, die ich mir gemiethet, in ernster Gedankenarbeit und, während meine robuste Gesundheit allen Anstrengungen trotzte, litt ich oft bitter unter dem Zwang, den ich mir selber auferlegt.

Meine Willenskraft hielt, gleich einer eisernen Faust alle aufquellenden Leidenschaften und Jugendwallungen in strengem Gewahrsam und fast zwei Jahre hindurch blieb ich der Asket für meine Genossen. —

Unterdessen ging mein studentischer Schützling lang-

ſam an meiner Seite der nämlichen Straße zu, in welcher ſich auch ſein kümmerliches Studentenſtübchen befinden ſollte. Ich ſah mir das Mädchen wiederholt an. Sie war noch ſehr jung, von großer, natürlicher Anmuth in den Bewegungen, wenn ſie dieſelbe nicht abſichtlich durch ihre burſchikoſen Manieren beeinträchtigte, groß und ebenmäßig gewachſen, aber noch von herben, knospenden Formen.

„Wie ſind Sie in aller Welt darauf verfallen, ein ſo wenig weibliches Studium zu erwählen," fragte ich ſie endlich, um eine Unterhaltung in Gang zu bringen.

„Nun," entgegnete ſie unbefangen, „ich bin nicht bemittelt und werde einmal genöthigt ſein, mir mein Brod zu verdienen. Den erſten, äußern Anlaß zum Entſchluß, dies als weiblicher Arzt zu verſuchen, gab wohl eine Bekannte von mir, die es in Amerika ſo weit gebracht hat. In dem öſterreichiſch-italieniſchen Hafenſtädtchen, in welches mein Stiefvater nach dem Tode meiner Mutter überſiedelte, ſuchte ſie mich auf, als ſie nach Europa zurückkehrte.

Aber der eigentliche Grund, der mich hierher trieb, war das Verlangen, aus dem kleinen, engen Kreiſe daheim herauszukommen, das Leben voller zu umfaſſen, und voller kennen zu lernen, mehr zu ſein und mehr zu bedeuten als es mir ſonſt möglich geweſen wäre. Und ſo bin ich anſtatt einer Lehrerin oder einer Putzmacherin ein Student der Medicin geworden."

„Und glauben Sie, das ganze Studium abſolviren zu können, ohne ſeiner überdrüſſig zu werden, oder Sehnſucht nach Hauſe und dem Leben der Ihrigen zu bekommen?"

fragte ich sie, lächelnd über die offne Unbefangenheit ihrer Antworten.

„Ach, ich weiß das nicht," sagte sie mit einem Seufzer, „das Studium habe ich mir wohl amüsanter gedacht und muß überdies noch so Vieles nachholen, was die jungen Leute vom Gymnasium her mitbringen. Aber was meine Familie betrifft, so besteht sie nur aus einem alten Vater, — einem herzensguten Vater, der mir in Allem meinen Willen ließ, aber doch mehr an seinen Bekannten als an eines Mädels Gesellschaft haben wird. Alle meine Träume und Wünsche gingen immer in die Ferne!"

Diese kleine Unterredung mit Margherita, soweit entfernt sie auch war, in mir ein wirkliches Interesse für sie zu wecken, trug doch dazu bei, daß wir mit einander bekannter wurden. Bisweilen wenn ich sie in einem leeren Auditorium mit den Anfängen der Anatomie oder den Regeln der lateinischen Grammatik im Kampfe liegen sah, erbot ich mich, ihr ein wenig beizustehen und, da wir denselben Weg nach Hause hatten, traf es sich überdies ein paar Mal, daß sie bei stürzendem Regen von meinem Schirm Gebrauch machen konnte und ich unter seinem schützenden Dach neue flüchtige Blicke in das Seelenleben des kleinen Studenten der Medicin werfen konnte.

Es wurde mir bald sehr klar, daß Margherita schwerlich jemals ihr geträumtes Ziel erreichen würde, dessen Weg über so viele Berge von Mühe ging, zu deren Bewältigung wahrscheinlich ihr Geist, aber gewiß nicht ihr Wille befähigt waren. Es schien mir entscheidend, daß sie sich dieses Ziel aus Unlust an den bestehen-

den Verhältniſſen, in welchen ſie lebte, aber nicht aus drängender Luſt an dem ergriffenen Studium und Lebenszweck geſteckt hatte.

Unter guten und vielleicht ſehr tüchtigen Leuten herangewachſen, entbehrte ſie zu Hauſe dennoch durch den frühen Tod ihrer Mutter des eigenſten Zaubers einer ſchönen Häuslichkeit. Einerſeits von klein auf gezwungen, ſich mit der engen Monotonie der häuslichen Geſchäfte abzugeben, hatte ſie andererſeits volle Freiheit in allen ihren Mußeſtunden durch die Träume einer glühenden Phantaſie ſich aus dieſem dumpfen kleinen Leben zu erheben; der einzige Reiz des engen Ladens ihres Vaters beſtand in dem Verkehr der fremden Nationen und Zungen in ihm, welche ihr ſtets neue Anregung zu neuen Träumen brachten, — der einzige Reiz ihres kleinen Stübchens beſtand in dem weiten Blick in die wechſelnde, lockende Meeresferne, die mit ihren Eindrücken gleichſam die tägliche Illuſtration zu ihren Phantaſien bot. Das waren die Umſtände und Verhältniſſe, aus denen Margherita hervorgegangen, und offenherzig, begabt, unendlich genußfähig und furchtlos ſchien ſie ganz geeignet, um mit den Träumen und Zukunftsbildern, welche in manchem Mädchenkopfe aufſteigen um wieder zu verſchwinden, ihrerſeits im Leben zu experimentiren.

„Sie ſollten dies Alles laſſen," ſagte ich ihr einmal aufrichtig, als mir ſolche Gedanken kamen, „auf dieſem Wege können Sie in einem beſonders glücklichen Falle eine Außergewöhnlichkeit werden, aber, ſo wie Sie ſind und fühlen, keine wirklich ſeltene und großartige Frauenerſcheinung. Sie werden keine Rarität, ſondern ein Curioſum."

„Es ſchadet nichts," entgegnete ſie naiv, „ich fühle, daß ich mit dem Verlangen und der Furchtloſigkeit eines Mannes das Leben anfaſſen werde, wodurch ſollte dem Manne eine Größe möglich ſein, die mir abgeht?"

„Weil Verlangen und Furchtloſigkeit nicht die Waffen ſind, mit welchen ſich des Weibes Größe erſtreiten läßt. Das Weib kämpft immer unter denſelben zwei Leitſternen, gleichviel ob in ihrem engſten Wirkungskreiſe oder um die außerordentlichſten Ziele: dem Weibe iſt keine Größe möglich, — zu der ſie nicht beſtimmende Liebe oder begeiſterte Kraft hinangeführt hätten. Daß Begeiſterung und Liebe Ihren Träumen und Wünſchen fehlen, das iſt Ihr weſentlichſtes Hinderniß bei Erreichung Ihrer Ziele."

Margherita nahm mir niemals übel was ich ihr ſagte, und ich ſah bald, daß meine Worte einen großen Einfluß auf ſie gewinnen konnten. Ich hätte ihr eine ſtarke, leitende Freundeshand werden können, wenn ich mich mehr um ſie gekümmert hätte.

Aber meine Gedanken beſchäftigten ſich nicht genug mit Margherita um ſie, über unſere paar Unterredungen hinaus, zu beeinfluſſen. Ich gab mich zu wenig mit ihr ab, um ihrer Entwickelung zu nützen und zu viel, um nicht mit der Zeit ein lebhaftes Gefühl in ihrem Herzen zu wecken, das leicht und entzündlich genug war, um Feuer zu fangen, wo Geiſt oder Liebenswürdigkeit ihr zum erſten Mal entgegenkamen.

Uebrigens hatte ich zu viel mit mir ſelber zu thun, um an ſie zu denken. Ich hatte mich überanſtrengt,

einen Augenblick ließ ich die straff gespannten Zügel etwas nach und nahm an dem fröhlichen Treiben meiner Kameraden Theil. Aber zu meinem Schrecken überstürzten und übermannten mich von dem Augenblick an die Leidenschaften, wie wilde Bestien ihre entbehrte Freiheit suchend. Ich war eine gewaltsame, fortwährend in gährenden Gegensätzen, in wildesten Kämpfen und Niederlagen ringende Natur. Wie einst mein Denken, von der langen Unterdrückung durch den Glauben wild gemacht, feindlich und zerstörend in sein friedliches Gehege eingebrochen war, so rächte sich hier wieder umgekehrt, die gewaltsam gebändigte Natur für den erlittenen Zwang durch eine Alles überströmende, zerreißende, in Taumel stürzende Fesselosigkeit der Leidenschaften. Die Begeisterung, welche alle Wildheit meines Charakters auf die Kniee gezwungen und in ihren Dienst genommen hatte, fehlte derselben jetzt, es fehlte die haltende, schirmende Kraft, welche ich im Gegenstande meines Glaubens gehabt hatte, — und die gährende Kraft der Natur wurde zum wüsten Taumel sinnlicher Begierden. Immer wieder mit übermenschlicher Energie gegen den gerade reagirenden Trieb kämpfend, befand ich mich fortwährend in gewaltsamer Bethätigung bald der Leidenschaften, bald meiner Erkenntnißtriebe, — beides in einem wilden, meine Kameraden sowohl mit sich fortreißenden als auch sie erschreckenden Uebermaße.

In diese Periode meines wildesten Lebens fielen die zweiten großen Herbstferien, in deren Verlauf mich ein Auftrag meines Vaters nach Hause rief, der inzwischen nach einer anderen Pfarre versetzt worden. Ich sollte

heim reisen, um meinen kleinen Bruder in das Gymnasium mit mir nach X zu nehmen.

Den Tag vor meiner Abreise sah ich Margherita, welche ich längere Zeit nicht mehr beachtet, mit verweinten Augen in die Universität kommen. Sobald sie mich allein erblickte, ergriff sie zaghaft meinen Arm. „Kommen Sie wieder zurück?" fragte sie beklommen und richtete die schönen Augen auf mich.

„Ist es dies was Sie betrübt?" fragte ich überrascht, „ich denke ja nicht daran, die Universität zu wechseln, ich mache nicht mehr als eine Ferienreise."

„Es ist nicht nur dies," entgegnete sie und ihre Augen füllten sich plötzlich wieder mit Thränen, „Sie sind so verändert in letzter Zeit, so ganz anders als sonst, ich wagte mich nicht an Sie heran und hätte Sie doch gerne darnach gefragt und gesprochen."

„Verändert", sagte ich langsam, — „jawohl, ich bin verändert, aber in einer Weise, die Sie gar nicht berührt. Ich war wohl sehr zerstreut und unfreundlich diese Zeit, wie? Kann ich Ihnen noch vor der Abreise irgendwie bei Arbeiten oder sonst worin helfen?"

„Es ist mir nicht um die Arbeiten zu thun," erwiderte sie leise, „wenn Sie doch keine Theilnahme mehr für mich haben."

Wie sie so dastand, mit den niedergeschlagenen Augen, rührte mich ihr Anblick. Mit einer mir selbst fast unbewußten Bewegung hob ich ihren Kopf zu mir empor; — sie lächelte unmerklich unter ihren Thränen, die noch glänzend an den langen Wimpern hingen, — es war ein verführerisches Lächeln. Und ich küßte sie.

Es war der erste Manneskuß, welcher Margherita's Lippen berührte, — aber ich wußte und glaubte das nicht. Ich hätte, um es zu glauben, wissen müssen, daß Margherita mich liebe.

Als ich den nächsten Tag im heißen Eisenbahncoupé meinen eignen Gedanken überlassen blieb, da stellte ich mir wohl flüchtig diese Frage, aber gerade ihr gestriges offnes Benehmen, dieser etwas überraschende Auftritt, sprach in meinen Augen zu sehr dagegen. Ich ließ in meinem Kopfe alle wohlerzogenen Blonden und Brünetten meiner Bekanntschaft Revue passiren und sagte mir, daß ihre erste Liebe sich nicht auf diese Weise geäußert haben würde. „Also," schloß ich, „ist es schwerlich Liebe, sondern Coquetterie gewesen." Und, solcherweise überzeugt, daß Margherita in der That sich anders benahm als andere Mädchen, gab ich mir die Erlaubniß, sie künftig etwas anders zu beurtheilen und zu behandeln.

Dieser Mißgriff meinerseits war sehr natürlich, ich vergaß einfach, mit in Rechnung zu ziehen, daß Studium und Umgang bereits den ersten, zartesten Flaum von ihr abgestreift hatten, die erste schüchterne Verschwiegenheit ihrer Gefühle, ohne sie darum noch zu verderben.

Vielleicht vergaß ich das, weil ich, wie wir Alle thun, Margherita nach meinem eignen Zustande beurtheilte; als ich selber vor Kurzem noch der finstere Asket war, welcher für sie nur eine Mentormiene hatte, da dachte ich anders, und in diesem Falle gerechter über sie wie jetzt, wo ich, sehr schnell zum Wüstling gereift, plötzlich zärtlich zu ihr geworden war.

Noch in Gedanken mit ihr beschäftigt, langte ich bei

meinen Eltern an. Ein ungemüthliches Gefühl beſchlich mich, als ich in die Einfahrt bog. Obgleich ich meinen Vater ſeit ſeiner Verſetzung in dieſe Provinz ſchon ein Mal beſucht und obgleich ſeine Pfarre hier in den mir ſo lieben Bergen lag, ſchaute mich doch jedesmal Alles wieder fremd und kalt an. Die Enge, welche die Felſen hier hatten, in denen das Haus beinahe eingeklemmt lehnte, der Anblick des den Ort durchſchneidenden Flüßchens, welches, im Sommer faſt gänzlich vertrocknet, ein breites mit Steinen beſtreutes Kiesbett bildete, die fremden Leute und die ungewohnten Räume machten einen unangenehmen, erkältenden Eindruck auf mich.

Meine Mutter war nicht mehr die emſig geſchäftige Frau, deren flinke Hand und poetiſcher Sinn jedes Haus ſofort zum behaglichen Daheim umgeſtaltete. Stets leidend und ſtets traurig, prägten ſich Leiden und Trauer endlich gleich einer beſtändigen ſtummen Klage auf ihrem blaſſen, ſtillen Geſichte aus. Ihr ganzes Weſen war reſignirte Ergebung. Das düſtere Weſen meines Vaters laſtete ſichtlich auf ihr. Ach, von der Freudigkeit und Poeſie von einſt lag weder auf dem Familien- noch auf dem religiöſen Leben etwas. Ich möchte ſagen, die Hymne und das Dankgebet hatten dem Bußpſalm und der düſtern Erwartung eines über dem älteſten Sohne ſchwebenden Strafgerichts Platz gemacht. Jenes gemeinſame Beten, welches damals ſo erſchütternd zu mir in den Garten hinübergeklungen hatte, war hier gleichſam zu einem ganzen Leben geworden: meine Mutter begann und endigte den Tag mit Thränen geheimen Herzensgrames um ihr Kind; meines Vaters finſter-heroiſcher Glaube lag über dem

ganzen Hause wie eine dunkle Gewitterwolke, aus welcher der Blitz jeden Augenblick zündend einschlagen kann.

Als ich ankam, wurde ich zunächst nur vom kleinen Rudy empfangen, der mir erzählte, daß die Eltern mich erst mit dem nächsten Zuge erwartet hätten. Er war ein sanfter, kleiner Bursche, der sogleich diensteifrig nach dem Reisesack griff und mich nach meinem Zimmer geleitete. Sehr kräftig sah er nicht aus, daß aber die Natur den kleinen Spätling mit einer respectablen Portion Verstandes ausgerüstet hatte, sollte er bald darauf im Gymnasium ausweisen. — Die stille und wehmüthige Miene meines kleinen Bruders fiel mir auf.

„Es ist zu Hause wohl nicht eben lustig," fragte ich ihn freundlich, während ich meinen Reiserock abwarf, „Vater und Mutter sind für solchen kleinen Mann wohl keine fröhlichen Spielkameraden, wie?"

Der Knabe sah mich ernsthaft aus seinen grauen Augen an.

„Sie weinen um dich!" sagte er einfach.

Es gab mir einen tiefen Stich durch das Herz. Ich muß es gestehen, fast weniger um meiner Eltern, mehr noch um dieses Kindes willen.

Sie weinen um dich! welch' eine Kindheit enthüllten diese frühreifen Worte! Mit einem Schlage sah ich das ganze große, todtenstille Haus vor mir und den Knaben in der Mitte seiner alternden Eltern, die keinem Menschen in ihrem neuen Heim nahegetreten waren, in deren Kummer Rudolf bereits so tief geblickt, ja, den er bereits unbewußt, wie eine Bürde, unter der auch er litt, mitzutragen schien. Rudolf war weich und innig geartet wie seine Mutter.

Er konnte nicht jauchzen, wenn man um ihn her weinte. Und so weinte er mit.

Aber noch mehr Mitleid fühlte ich, als ich sah, wie mein Vater seinen kleinen Burschen behandelte. In dieser Liebe war nichts mehr von jener großsinnigen Freiheit und dem zarten Verständniß für die innerste Natur des Kindes, welche mir eine so schöne, so ewig unvergeßliche Kindheit bereitet hatten. Diese Liebe war hervorgewachsen aus einer furchtbaren Enttäuschung, sie war gestählt und gehärtet im fanatischen Entschluß, dieses zweite, dieses jüngste Kind ganz und besser dem Herrn zu weihen. Mein Vater war nicht der Charakter, um lange fruchtlos einem Grame nachzuhängen. Wohl war sein Haar ergraut, wohl war sein Antlitz gefurcht seit jenem Tage, da er im innersten Glaubensschmerz um seinen Liebsten, seinen Aeltesten, jede weiche Stelle, jede nachsichtige Innigkeit aus dem Herzen gerissen.

Aber er hatte sich wieder erhoben und aufgerichtet an einer großen Lebensaufgabe, die er sich stellte und mit fanatischer Strenge, mit der Unbeugsamkeit seines beherrschenden Willens durchführte; er war nicht irre an seinen Idealen, — er war hart in ihrer Verwirklichung geworden. Gerade da, wo er am meisten geliebt, am meisten verziehen, ward er am härtesten, seitdem ihn jener Schlag in das innerste Herz getroffen und wie mit einem einzigen Nachtfrost alle die zarten, seltenen Wunderblumen der Innigkeit und Weichheit in dieser schroffen Mannesbrust niedergeschlagen hatte.

„Das war der große Fehler, den ich bei deiner Erziehung gemacht habe," sagte er düster, als wir am Abend

zuſammenſaßen, während der Kleine mit ſeiner Mutter zu einer Kranken des Dorfes geſchickt worden war, „ich ließ mich von den begeiſterten Aufwallungen, die in dir lagen, täuſchen und unbehindert Starrſinn und Unabhängigkeit, Rückſichtsloſigkeit und Egoismus darunter wuchern.

Das iſt überhaupt der große, verhängnißvolle Irrthum meines Lebens geweſen, zu glauben, daß ein freier Charakter, der ſich edel anläßt, von ſelbſt zur Gottes-hingebung kommen müſſe. Jetzt weiß ich es, daß man ihn vielmehr geſtalten und zwingen muß, damit ihm einmal dieſe Hingebung aufgehe und er auch den Gefahren des Denkens nicht nachgebend erliegt, wenn er in das Leben und ſeine Verſuchungen eintritt.“

„Du armes Kind,“ dachte ich ſtumm bei mir, „wer wird dir jene ſchönen Erinnerungen als das köſtlichſte Vermächtniß aus der Kindheit mitgeben, die ich in das Leben mit mir nahm. Wehe dir, wenn du ein Freigeiſt wirſt! nicht gleichgültig, — haſſenswerth werden Religion und Glaube dir werden!“

Mein Vater beugte nachdenklich das greiſe Haupt und ſtarrte ſinnend in das Kaminfeuer, das an dem kalten Herbſtabend das große, öde Zimmer mit unſicherm Scheine erleuchtete.

„Er hat ein weiches Herz,“ ſagte er, als ſpräche er laut zu ſich ſelbſt, „dieſer weiche Sinn muß genährt, ſoll zu Mitleid und Hingebung erzogen werden, wo du rückſichtslos und hart warſt; er ſoll bindende Pflichten und die Zurückſetzung des Genuſſes, eignen Wollens und Mögens gegen dieſe Pflichten frühe lernen, wo du in

ungebundenem Egoismus dir ſelbſt folgteſt. Alle Tendenzen ſeiner Natur ſollen ſich gegen die kalte, zügelloſe Weltanſchauung deines Unglaubens empören, wenn derſelbe ihm einmal nahe tritt. Sein Charakter ſoll ihm dann ſein Denken verleiden. — Dieſes Kind in deinen Dienſt ſtellen, allmächtiger Gott, und dann mit dem Segen, den du dieſem Beſtreben angedeihen läßt, als mit der Gewährung ſterben, daß du es mir verziehen haſt, einſt in meinem älteſten Kinde den Menſchen mehr geliebt zu haben als Gott!" —

Wenn man in das ſchüchterne Geſichtchen des kleinen Burſchen blickte, dann begriff man wohl, wie tief auf ihn des Vaters Erziehungsweiſe bereits gewirkt hatte. Pflichten und Trauer umgaben das Kind und ſenkten langſam eine Schwermuth und eine Schwerfälligkeit des Genießens in ſein Gemüth, welche er niemals ganz verwinden ſollte. Sein Vater begriff wohl, daß Pflichten und Zwang allein, ſpäter eine um ſo heftigere Reaction zur Folge haben konnten, und um dieſelbe zu verhindern, entwickelte er ſorgſam im Kinde alle unegoiſtiſchen, alle zartfühlenden und mitleidigen Regungen und machte ihm die ernſte Auffaſſung des Lebens und ſeiner Schmerzen zur Selbſtverſtändlichkeit und innerſten Gemüthsſache.

Es hatte etwas ganz Unbeſchreibliches, den kleinen, blaſſen Burſchen zu ſehen, wie er täglich ſeinen Vater auf Kranken- und Armenbeſuchen begleitete. In den Händen einen großen Topf kräftiger Brühe oder guter Gemüſe aus dem hintern Pfarrgarten, trippelte er, immer im fruchtloſen Bemühen mit den großen Schritten des Vaters gleichzuhalten, neben dem finſtern, ſtrengen Manne

einher, während die kurzen, blonden Löckchen im Winde wehten.

Der Vater nahm ihn immer mit sich, gleichviel ob der Regen vom Himmel goß und ihm in das blasse Gesichtchen fuhr, gleichviel ob im kalten Herbststurme die armen, kleinen Hände nur steif und zitternd ihren Topf zu halten vermochten.

Und der kleine Bursche, den alle seine Pflichten und Gänge aus der öden Stille des Vaterhauses unter noch traurigere Eindrücke führten und dessen weichem Herzen sich das Elend, welches er dort sah, tief und fest einprägte, lernte immer mehr sich wunderbar beherrschen und alle seine kleinen Nöthe mit einem ungewöhnlichen Stolz verbeißen, um nur im Kummer Anderer aufzugehen. „Vielleicht einmal unterzugehen," dachte ich oftmals, ihn beobachtend. Und es freute mich aufrichtig, als der Tag der Abreise kam und ich ihn mit mir nehmen durfte in eine lichtere Athmosphäre und unter fröhliche Kameraden, wenn er auch oft — viel zu oft — hierher zurückkommen würde.

Er blieb bis zum letzen Augenblick sanft, freundlich und gehorsam, und erwies den alten Eltern noch zum Schluß alles Liebe, was er ersinnen konnte. Trotzdem glaubte ich nicht, daß er wirklich trauerte fortzukommen.

„Nun gehst auch du hinaus, Gott schütze dich!" sprach mein Vater ernst und bewegt und er legte segnend seine Hand auf das blonde Lockenköpfchen des Kindes. „Bleibe Gott getreu und kämpfe wider das Böse!"

„Ich werde kämpfen!" sagte der kleine Rudy gehorsam, „aber bitte," fügte er kindlich hinzu, „weinet nicht um mich!"

Und er ſtreichelte mit einem Gemiſch voll Ehrfurcht und Liebe über das gefurchte Antlitz des Greiſes. —

— — — — — — — — — — — —

Als ich zum erſten Male wieder zur Univerſität kam, fiel es mir auf, das Margherita ihren vernachläſſigten Anzug abgelegt hatte und ſich vortheilhafter und ſorgſamer kleidete, — nicht ohne eine gewiſſe Coquetterie. Ich ſah wie die Blicke der Studenten länger und länger auf ihr hafteten, ſeitdem ſich der Schmetterling aus der Puppe entfaltet hatte; ihre Schönheit trat nun ungehindert hervor. Ich ſah auch, daß ſie ihre Blicke nicht in der beleidigten Weiſe abwehrte wie damals und alles dieſes beſtärkte mich in meinen Vermuthungen, daß ſie etwas anders zu nehmen und zu verſtehen ſei, wie ich früher geglaubt.

Ich irrte mich aber. Damals wo Margherita den Studenten gegenüber die Beleidigte ſpielte, da wollte ſie noch eher einen Eindruck auf ſie machen als jetzt, wo ſie dieſelben nur deshalb nicht abwehrte, weil ſie keine Gedanken für ſie übrig hatte. Und wenn ſie ihre vernachläſſigte Kleidung gewechſelt, ſo geſchah es nicht, um Allen, ſondern um Einem zu gefallen, — und zwar durch keine andern Mittel als ſie das prüdeſte Mädchen unwillkürlich anwendet, in unbewußter Klugheit.

Sie wußte plötzlich, daß ſie ſchön ſei, ein Augenblick hatte es ihr offenbart. Das erſte Wohlgefallen des Mannes am Weibe zeigt ſich durch ſein Intereſſe an ihrem Aeußeren, — das erſte Wohlgefallen des Weibes am Manne zeigt ſich durch ihr Intereſſe für das eigne Aeußere.

Als ſie mich allein im Gange traf, da begrüßte ſie

mich mit leuchtenden Augen. Sie ließ mir ihre Hände und erlaubte es, daß ich sie lächelnd in den meinen behielt.

Und ich küßte sie wieder. —

— — — — — — — — — — — —

In einem Taumel von Wüstheit versuchte ich den Druck von mir abzuschütteln, der von zu Hause her noch auf mir lastete.

Aber ebenso rasch wieder angeekelt, verschloß ich mich in meiner Studirklause und gab mich statt dessen geistigen Ausschweifungen hin.

Ich war wieder zum Einsiedler geworden unter meinen Kameraden.

— — — — — — — — — — — —

„Aber Mensch, wohin hast du dich wieder verkrochen!" rief die Stimme des jungen Grafen zu mir empor und in zwei Sätzen war er die kurze Treppe hinauf und in mein Zimmer eingebrochen.

„Gestern noch im wildesten Sturme, einem Gotte gleich, uns Alle fortreißend, — weißt du, es liegt etwas Dämonisches und Verhängnißvolles in deinen Leidenschaften, was zwingt und ansteckt, — und heute steht er wieder da, die bleiche Stirn voll Gedanken, Entsagung um den ernsten Mund, den kalten Blick auf die Bücher gerichtet, der die schöne Margherita einst veranlaßte zu glauben, daß nicht Blut sondern Dinte in deinen Adern flösse!" Und er faßte mich an den Schultern und sah mir mit den blitzenden, dunklen Augen in's Gesicht. „Mensch, bist du ein Asket oder ein Bachant?"

Ich schaute mit Neid auf ihn. Wie glücklich, wie lebensfreudig sah diese ganze liebenswürdige Jünglings-

geſtalt mit dem edelgeſchnittenen, ſchmalen Kopf und den ariſtokratiſchen Zügen aus. Er war eine frohe, geſegnete Künſtlernatur.

„Ich finde das Leben unſagbar ſchön,“ fuhr er fort, indem er ſich in einen Stuhl warf und ſeine ſchlanken Beine weit von ſich zum Divan hinſtreckte, „dieſes herrliche, friſche Freiheitsleben, getheilt zwiſchen meiner Staffelei, fröhlicher Kameradſchaft, glückſeligem Leichtſinn. Und die andern Burſchen empfinden noch mehr ſo, — diejenigen am meiſten, denen die Studentenzeit der erſte Rauſch der Freiheit nach einem ſtrengen oder eingeſchränkten Zu Hauſe iſt.“

„Ich empfinde nichts von dieſer Freiheit,“ erwiederte ich bitter, „hörſt du, gar nichts. Mir iſt es eine Fabel, was man von der Glückſeligkeit der Jugend erzählt. Was du die herrliche Abwechſelung von Arbeit und Genuß nennſt, das iſt mir ein Ringen wilder Beſtien, die ſich in meinem Innern zerfleiſchen. Du fragſt mich, ob ich Asket ſei oder Bachant? Ich bin Beides, Freund, in jedem Augenblicke. Immer mit übermenſchlicher Kraft entſagend auf dem einen Gebiet, wie ein Trunkner ausſchweifend auf einem andern. Das iſt das Verhängnißvolle und Dämoniſche, das du aus meinen Leidenſchaften herausfühlſt, — ſie ſind kein Genuß, ſie ſind eine vernichtende, nothwendige Rache für ihre jedesmalige, vorhergehende Unterdrückung. Und ich bin jedesmal das Opfer, — Tyrann und Sclave zu gleicher Zeit. Ah! Es giebt nur Tyrannei oder Zügelloſigkeit für mich!“

„Dann wäre ich mehr für das letztere,“ ſprach der Graf lächelnd.

„Weil du den Zügel in dir trägst," sagte ich herbe, „in dem natürlichen Maß einer glücklich combinirten Natur, welche die Ausschreitung haßt, deren Instinkte sich im Schönen und Maßvollen beleben und befriedigen."

„Wie schön du bist in diesem Augenblicke, mein Junge," bemerkte der junge Künstler, der mit in die Hand gestütztem Kopfe meine Bewegungen verfolgte, „es würde mich recht sehr freuen, könnte ich in meinem Unglück so bedeutend aussehen. Diese famose Stirn mit den düstern Augen darunter und dann dieser eigenthümliche Zug um den Mund, — der Zug eines Priesters und eines Herrschers; — Strenge und Begierde, Hoheit und Trotz liegen in ihm."

„Was gebe ich nicht für Eure Freiheit!" fuhr ich aus meinem Brüten auf und durchmaß das Zimmer mit großen Schritten, „was gäbe ich dafür, schön zu sein im Genuß, wie du es bist! Etwas von dieser Naivität des Genusses zu besitzen, welche den Burschen hier aus den Augen leuchtet. Wie ein Kind, das lange im dunklen Zimmer durch das Schlüsselloch in die geheimnißvolle Weihnachtsherrlichkeit gelugt hat, und vor welchem nun der strahlende Baum seine behangenen Aeste ausbreitet, so freuen sie sich an der so lang ersehnten und geahnten Lust des Lebens. Liebenswürdig sind sie noch und kindlich, selbst wenn sie seine verbotensten Früchte kosten; sie genießen aber schwärmen noch dabei, sie sind sämmtlich Weltschmerzler, aber Glück und Kraft pulsiren in ihren Adern; jung und gut bleiben sie selbst in ihren schlechtesten Streichen. — Und wenn du mir der Liebste bist unter ihnen, so ist es, weil ich dich am meisten beneide, weil

du am schönsten genießest. Es liegt auf deinen Genüssen Künstlerschönheit. Du vermagst es, die ganz gewöhnliche Lust durch eine berauschende Illusion, das thierische selbst, durch einen ästhetischen Reiz zu verhüllen. Ich möchte sagen, man sieht allen Dingen und Menschen die deiner Behaglichkeit dienen an, daß sie zugleich als die Modelle deiner Arbeiten deine rein ästhetischen Freuden wecken."

„Und doch nimmt das schöne Geschlecht keine solche Notiz von mir als von dir," bemerkte der junge Mann mit einem kleinen, etwas affektirten Seufzer, „es liebt nicht das Schöne, sondern das Erhabene am Manne, auch eine Erhabenheit, die sittlich-häßlich ist. Und du kannst glauben, daß mir das keineswegs besonders angenehm ist. In den Salons entbehren dich alle Damen und ich werde nächstens erklären müssen, daß du die eine Hälfte des Jahres mit garkeinen Damen, die andere Hälfte aber nur höchstens mit Margherita verkehrst."

„Denkst du denn, ich liebte Margherita?" fragte ich, aufmerksam werdend.

„Noch nicht," entgegnete er, „zunächst ist sie nur dreister als die Andern in dich verliebt. Das weibliche Geschlecht schwärmt für das Räthselhafte, das über deinem Charakter schwebt, für den Ausdruck gährender und ungeregelter Kräfte, für den tragischen Blick. Sie möchten, daß derselbe einer unglücklichen Liebe entstamme und es imponirt ihnen, daß er das nicht thut. Du bist geistvoll — und sie lieben dich, weil es interessant macht, einen geistvollen Mann zu lieben; du bist zuweilen Wüstling — und sie lieben dich, weil es gefährlich ist, dich zu lieben. Die Gefahren ziehen namentlich Margherita an.

Sie ſpielt mit ihnen, ſie fürchtet und erſehnt ſie zu gleicher Zeit und ſie weint darum, daß die Gefahr ſie nicht verſchlingt.“

„Was haſt du mit Margherita und den Damen heute,“ unterbrach ich ihn etwas unruhig, „was ſoll dies?“

„Es ſoll nur meinen Neid ausſprechen,“ entgegnete er lächelnd, „du haſt einen verteufelt guten Geſchmack gezeigt, indem du den kleinen Goldkopf eingefangen haſt. Ich wollte wohl, er gehörte mir. Ich thue Alles, um ſie zu intereſſiren, aber zunächſt erwartet ſie, wie es ſcheint, nur dich, — und da haſt du dich nun wieder eingekapſelt und läßt ſie ſitzen.“

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Einige Tage nach dieſer Unterredung war Margherita ein gefallenes Mädchen. Sie hatte mich geliebt, als ich noch der „Asket“ war, ſie befand ſich in meiner Macht bereits als ich der Bachant wurde. Ich wäre aber nicht roh genug geweſen, ſie zu verführen, wenn ich gewußt hätte, daß wir ſie zu leichtfertig beurtheilten. Wie jene leichtſinnige Unterredung mich den letzten Schritt zu ihrer Verführung thun ließ, ſo fiel Margherita im Grunde überhaupt als ein Opfer unſeres Vorurtheils.

Sie fiel, weil ſie mich liebte und allein und ſchwach und haltlos war.

— — — — — — — — — — — —

Mir trat ein halbes Lächeln auf die Lippen, als ich einen Blick über ihr kleines Gemach mit ſeinen abgenutzten Möbeln, herumliegenden Büchern und Geräthſchaften warf. An den Wänden hingen ein paar beſchädigte Portraits,

über das dreibeinige Sopha war ein Plaid gesteckt, welches die Polsterrisse verbergen sollte, auf dem Tische stand ein zierliches Paar kleiner, rothgefütterter Pantöffelchen neben einem Cigarrentellerchen mit Aschenresten.

„Armes Kind!“ sagte ich, meinen Gedanken unwillkürlichen Ausdruck gebend, „von nun an soll die verabscheute Armuth dir fernbleiben. So viel ich kann und habe, soll dein sein, um dir das äußere Leben freundlicher zu gestalten.“ —

Ich verließ Margherita in nagender Unzufriedenheit. Sie that mir sehr leid und ich erstickte dies Gefühl im Aerger über alle Sorgen, die ich mir plötzlich durch meinen Streich aufgebürdet. Was hatte ich auch fremden Mädchen nachzugehen die als Studentinnen der Medicin herumliefen? Wohin in aller Welt führten mich meine Tollheiten? Und waren sie nicht schon Gemeinheiten geworden?

In diesem Augenblicke begriff ich absolut nicht, wie ich dazu gekommen war, die arme, kleine Margherita zu verführen.

Während ich so planlos in den schon halbdunklen Straßen herumirrte, fiel mir das Wort meines Vaters ein: „Die Kräfte, welche der Herr nicht behütet und leitet, entfesseln sich zu wilder Sünde.“

In der That, wenn ich gläubig geblieben wäre, hätte ich, rein innerlich betrachtet, im Gegenstande meines Glaubens besessen, was damals meinen ungestümen Charakter zusammenhielt und adelte. Anbetung und Verehrung hätten, wie ein höheres Drittes, die ringenden Einzelwillen tobender Leidenschaft, in Begeisterung versöhnt und mit zusammenfassendem Griff in ihr ver-

einigt und bethätigt. In einem Gott gleichsam hätten sie Ruhe gehabt. Jetzt aber, in der nackten Anerkennung meiner selbst, kam ich aus dem ruhelosen Kriege sich am eignen Uebermaß berauschender Leidenschaft nicht heraus. Und, immer mir selber folgend, gelangte ich dennoch nicht zum eignen, tiefsten Mittelpunkt, — ich blieb stets außer mir.

Mir fiel jener im Sonnenstrahle leuchtende Bergesgipfel ein, der mich als Kind so ergriffen; damals hatte in der That mein Charakter in seiner anbetenden Begeisterung ihm geglichen, — auch heute noch glich er ihm. Aber nicht mehr wie er, von der Sonne überflammt, in mächtigem Emporragen zu ihr, gleich einem gewaltigen Strebepfeiler im Tempel erscheint. Sondern vielmehr wie er, unter jagenden Wolken, von Schneestürmen umtost, lichtlos, in seiner ganzen lastenden Schwere, gleich einem einzigen, ungeheuren Hinterniß sich vor dem staunenden Auge ballt.

Was aber ist eine Alp ohne Alpenglühen!

— — — — — — — — — — —

Ohne es zu merken war ich am Schulhofe des Gymnasiums angelangt, wo die lärmenden Knaben sich eben zur letzten Stunde an der Pforte des Hauses drängten. Nur Einzelne noch lagen in lachendem Ringkampf am verschneiten Boden. Mein Auge überflog sie, unwillkürlich nach Rudy spähend. Man fand ihn selten unter den größern Knaben, er hielt zu den Kleinen und Schwachen, und sein einziger Kamerad im Gymnasium war der Schwächste unter ihnen.

Hinter einem vorgebauten Bretterverschlage neben

einem hier hoch aufgeschichteten Holzvorrath kniete Rudolf. Mit dem furchtbar zerschundenen Kopf, aus dessen Beulen einzelne Blutstropfen in den Schnee rannen, vorgeneigt, war er bemüht das aus einer ihm geschlagenen Nasenwunde hervorströmende Blut aufzuhalten.

„Aber zum Teufel, wer von den Buben hat dich so grausam zugerichtet!“ rief ich mitleidig und setzte über den Zaun, der mich von ihm trennte. „Komm, ich will dir helfen,“ fügte ich hinzu, mit einem bedauernden Blick die schlanke, schmächtige Knabengestalt in's Auge fassend.

Da stieg eine brennende Röthe stolzer Scham in das entstellte Gesichtchen und die blauen Augen, in deren Tiefen stets der Kummer der ganzen Welt zu ruhen schien, sahen mich mit einem Blicke an, der einem blessirten Krieger Ehre gemacht hätte.

„Ich brauche keine Hülfe,“ sagte er hastig, mit zusammengebissenen Zähnen, „es ist auch blos etwas Nasenbluten.“

Und mühsam verkroch er sich hinter die Scheune, gleich einem verwundeten Thiere. —

Ein paar Tage später sollte mir mein kleiner Bruder dadurch in Erinnerung kommen, daß ein ganzer Flügel des weitläufigen Schulgebäudes, in welchem die Knaben ihre Schlafzimmer hatten, in der Nacht abbrannte. Bei dieser Gelegenheit rettete der kleine Knabe einem seiner jüngern Kameraden das Leben, welcher in einem abgetrennten Zimmer krank gelegen hatte und den man in dem ersten Entsetzen der Aufregung dort vergaß. Er warf sich über das vom Rauche betäubte Kind und zerrte es mit Aufbietung aller Kräfte aus dem Bett; so, den

Kleinen halb tragend, halb ſchleifend, gelangte er im letzten Augenblick mit verſengten Locken und Kleidern an den bereits von den Flammen angeleckten Ausgang, wo er ohnmächtig und in nervöſen Zuckungen niederfiel.

Ich glaube, zum erſten Mal nach langer Zeit, ſtiegen zu Hauſe inbrünſtige Dankgebete aus dem Herzen meines Vaters, für die Heldenthat ſeines jüngſten Sohnes gen Himmel. Derſelbe ward durch den Dank der Eltern des Kindes und den Enthuſiasmus der Schuljugend auf kurze Zeit zu einer berühmten, kleinen Perſon. Indeſſen trug er von jener Kataſtrophe her, durch Schreck, Erkältung und ungeheure Ueberhebung für ſein ganzes Leben einen Bruchſchaden und nervöſe Zufälle davon, welche in dem zarten, aber völlig geſunden, Kinde den Grund zu dauernder Kränklichkeit legten.

Mir ſelbſt ging eine unbeſtimmte Ehrfurcht durch das Herz, als ich am nächſten Morgen neben dem rieſigen Schutthaufen ſtand und mit dem Stock in der Aſche wühlte.

Der Morgennebel lag feucht und kühl auf den rauchenden Trümmern, über denen geſtern Nacht ein Flammenmeer zuſammengeſchlagen war und die jetzt eine eigenthümliche Oede und Verlaſſenheit umgab. Nur ein paar klagende oder hadernde Stimmen einiger armer Mitabgebrannter aus den hölzernen Nachbarshäuschen wurden in der Stille laut.

Ich fühlte mich von dem wüſten Bilde angezogen und abgeſtoßen, als wenn es eine ſinnliche Verkörperung meines eignen Innern wäre. Wie glich dieſe leergebrannte Stätte dem Erwachen aus berauſchenden Leidenſchaften, wenn ich in fröſtelnder Einſamkeit zu mir ſelber kam!

Mit ganzer Flammenkraft abſorbirten ſie mich jedesmal, aber, weil ſie ſtets nur die tobende Auslebung eines Triebes auf Koſten der andern ermöglichten, darum empfand ich in ihnen nicht Bethätigung und Freiheit, ſondern vernichtenden Zwang. Sie verſchlangen gleichſam alle andern Triebe in lodernder Gluth in ſich, und ließen beim Erwachen ein leeres Gefühl des Ruins, — eine leergebrannte Stätte an deren rauchenden Trümmermaſſen nur der laute Hader verletzter und zurückgeſetzter Inſtinkte in der einſamen Öede laut wurde.

Einſam — das war ich immer geweſen.

Aber dieſes war nicht die Einſamkeit des Knaben, der ſeine ſchmerzlichen, heiligen Sorgen ſcheu mit ſich herumtrug. Es war auch nicht die des heranwachſenden Jünglings, der, im Kampf mit widrigen Verhältniſſen begriffen, iſolirt und angefeindet, mit tapferm Muth und tapferer Waffe ſelbſt gegen ſeine eignen Eltern für eine gute Sache zu ſtreiten meinte; den jeden Morgen, da er ſich neu gerüſtet vom Lager erhob, das Bewußtſein, ganz allein auf ſich ſelbſt geſtellt zu ſein, gleich einem Ritterſchlage, den das Leben ſelbſt ihm gab, zum Kämpfer weihte und ſtählte.

Und es war auch nicht jene höchſte Einſamkeit des betenden Kindes, welches in ſeiner kindlichen Schwärmerei ſich jeden Abend und Morgen ſeinem Gotte an die Bruſt warf mit der energiſchen, glühenden Forderung höchſter Liebe: „Ich laſſe dich nicht, du ſegneſt mich denn!“

Mit dieſer Einſamkeit verglichen, erſchien mir mein damaliger Zuſtand wie die ſelige Verſchollenheit zweier Liebender, deren verſchwiegenes, keuſches Glück keine

Menschennähe entweihen darf, — im Gegensatz zu der Einsamkeit aneinander geketteter Menschen, die, gleich meinen eignen Trieben, in vergeblichem Kampf auseinanderstreben. —

Bei Margherita war ich nur noch auf Augenblicke zu Besuch gewesen. Vielleicht gerade weil ich mit meinem Handeln gegen sie am unzufriedensten war, darum begann ich eine Art Abneigung gegen sie zu empfinden und aller Art Geschenke waren fast meine einzigen Grüße an sie.

Einmal jedoch, als ich gerade eine Abendvorlesung in der Stadt verließ, sah ich in dem flackernden Laternenlicht Margherita auf mich warten.

Sie trat rasch vor, als sie mich erblickte und hob mit einer bittenden Geberde die Hände.

„Verzeih' mir, daß ich deinen Schritten so — so nachspüre," sagte sie stockend und glühendes Roth auf den Wangen, „aber du kamst so lange, lange nicht mehr zu mir."

Sie hätte keinen ungünstigeren Augenblick zu ihrer Frage wählen können als den, in welchem ich, mit meinen Gedanken beschäftigt, mich an meinen Schreibtisch sehnte.

„Kind," sagte ich und hatte nur noch die Mentormiene für sie, mit welcher ich ihr die lateinische Grammatik zu erklären pflegte, „was ich an dir liebte, war die süße, unberührte Mädchenblume, die noch gleich einer schwellenden, unangetasteten Knospe an ihrem Stengel hing. Wisse, es giebt zwei Reize am Weibe: daß es zart und kindlich in seiner Reinheit oder aber, daß es eine ver=

führeriſche Meiſterin in allen coquetten Künſten ſei. Dagegen aber erſcheinſt du als eine zaghaft ungeſchulte Anfängerin, die ihren ſüßeſten Reiz verloren hat.“

Und plötzlich, vielleicht durch die kalte Nachtluft erſt zum vollen Bewußtſein und damit auch zum Gefühl meiner Rohheit erwachend, ergriff ich ſie bei den in Froſt und innerm Schmerze zitternden Schultern und ſchüttelte ſie im Zorne über mich ſelbſt mit knirſchenden Zähnen:

„Fliehe mich, Margherita, fliehe mich! ich bin ein roher, ein wüſter, ein unglücklicher Menſch! Wäreſt du mir niemals begegnet, mir, der dich verdorben hat und dir nicht helfen kann!“

Ich ließ ſie los und ſie begann die Straße hinabzueilen.

Niemand konnte in das Herz und das geheime Sinnen Margherita's blicken als ſie ſo, immer einige Schritte vor mir, durch die nächtige Dunkelheit, den wehenden Sturm, heimſchritt in ihr kleines Stübchen.

Sie wäre nimmer gefallen, wenn nicht die Liebe ihr den Weg dazu gewieſen hätte, — die Liebe eines Mannes, der damit begonnen, ihr ſchlechthin zu imponiren und damit geendigt hatte, ſie durch ſeine Macht zu verderben.

Vor ein paar rohen Späßen hatte ich ſie bewahrt, um ſie dann mit Gewalt auf ihre jetzige Bahn zu drängen. Nun war es geſchehen, was das ganze vergangene Leben hinter ihr abſchnitt, — ſie konnte nicht mehr zurück, — und voran wollte ſie um jeden Preis, in das Glück, die Gluth des Lebens. Ihr war ſoeben gleichſam eine ſchlechte Cenſur ausgeſtellt und ihr Stolz in einer beſtimmten Richtung geweckt worden, dieſe Cenſur zu verbeſſern, mir zu zeigen, wen ich zurückſtieß. So

unklar auch die Gefühle in ihr wogen mochten, — auf diesem einsamen Heimwege erst, wandelten sich vielleicht langsam und unwiderruflich die unbestimmten Träume von einer freiern und größern Zukunft zu einem schillernden Märchen voll lockenden Glanzes, in welchem sie Meisterin sein konnte im Gebrauche ihrer Kräfte, ihrer Schönheit. — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Es war einige Zeit darnach. Ich hatte wieder das alte Asketenleben angefangen und verbrachte Tag um Tag, Nacht um Nacht wieder in meiner Studirklause. Große Arbeiten, neue Entwürfe thürmten sich auf vor mir, tausend neue Pläne und Gedanken erfüllten meinen Geist.

So saß ich in einer stillen, sternenklaren Nacht in meinem einsamen Zimmer, den gedankenschweren Kopf in die Hand gestützt.

Die kleine Studirlampe erleuchtete hell das mit Büchern und Papieren überfüllte Gemach, über denen ich saß und sann. Vor mir lag die große Bibel aufgeschlagen, die zu Hause auf dem Tischchen vor dem Crucifix gelegen und die meine Mutter mir weinend in den Ranzen steckte als ich die Heimath verließ, um zur Universität zu gehen, — es war, als wollte sie mir damit zum schützenden Geleite alle meine alten, heiligen Kindererinnerungen mitgeben, welche an diesen großbedruckten, abgegriffenen Blättern hingen, deren Sagen und Gesängen ich hundertmal in stummer Andacht auf den Knieen der Mutter gelauscht.

Ich las gerne in dieser Bibel, mich mutheten die großen Worte und Klänge heimathlich an. Mich reizte auch der Zauber des Gegensatzes, in welchem sie zu

meinem eignen, nüchternen, kalten Verſtandesdenken ſtanden, welches mit conſequenter Strenge jede theoretiſche Vermittlung mit dem todeskühnen, götterſtolzen Idealismus, der mich aus dieſen Blättern anwehte, abwies.

„In meinem Vater, deſſen ſtarker, in ſich ſelbſt befriedigter Charakter keines Herrn und Meiſters zu bedürfen ſchien, brach einſt alle Kraft und alle Ruhe zuſammen vor einer Hoheit und Herrlichkeit des Jeſusevangeliums, die ihn wie eine Gottesoffenbarung gefangen nahm auf immer. Mir, der ich deſſen mehr bedurfte vielleicht als er, kann es nimmer ſo gehen, aber auch mich bannt der pſychologiſche Reiz dieſer Jeſusgeſtalt. Es iſt ihr Weſenszauber, daß ſie meinem in unverſöhnten Gegenſätzen ringenden Charakter gegenüber, im Licht der Sage, in großartiger, innerer Einheitlichkeit und Einheit daſteht; in urwüchſiger Ungebrochenheit und Naivität ihres Idealismus und ihres Glaubens, ein Kind und ein Gott zugleich. Aus einer Zeit geboren iſt ſie, wo noch kein Riß durch Glauben und Denken gegangen, wo noch das religiöſe Genie unmittelbar aus ſeinem religiöſen Gefühle heraus, alle gläubigen Vorſtellungen, alle kindlichen Glaubensſätze entlaſſen durfte, welche frei und autonom nicht das richtigſte Denken, ſondern das tiefinnerſte Wollen und Weben des religiöſen Geiſtes ausſprachen und deuteten. Das iſt es, was Jeſu typiſche Größe bedingt, daß er, in großartigem Zuſammengriff, in ſich die ganze Empfindungsgewalt wie den ganzen Wahn der Religion vereinigen und in einer Gottesſchöpfung niederlegen durfte.

Was man ſpäterhin Aenderungen der religiöſen Weltanſchauung und ihre Vergeiſtigungen nennt, das iſt ſchon

ein Compromiß zwiſchen Glauben und Denken, es ſind Conceſſionen dem forſchenden und logiſchen Gedanken gemacht. Und wie früher eine jede Vorſtellung des Glaubens anregend, fördernd, ſtützend auf das religiöſe Gemüth wirkte, ſo wirken die vom Denken mehr und mehr corrigirten Vorſtellungen auch mehr und mehr niederdrückend, den Aufſchwung erſchwerend, auf dasſelbe. Und wenn dieſer große Nazarener das Religiöſe eine Kindesliebe zum Vater nennt, — wahrlich, ſo gleicht der heutige Menſch, mit ſeinen Vorſtellungen von Welt und Daſein, dem verwaiſten Kinde, das ſeinen Weg allein durch Leid und Leben ſuchen muß. Und in ſeinem Herzen wird darum auch jene Kindesliebe entſchlummern, die ſelbſtverſtändlich in den Herzen Derer in jedem Augenblick erwachen mußte, denen ein allliebender Vater mit mächtiger, ſorgender Hand einen jeden ihrer Schritte leitete."

Ich erhob mich aufgeregt von meinem Schreibtiſch, öffnete das Fenſter und beugte den Kopf in die kalte Nachtluft vor, über welcher ſich das unermeßliche Gefunkel der Sterne dehnte.

Da hörte ich auf der erleuchteten Straße den hallenden Schritt einer mir wohlbekannten, ſchlanken Geſtalt, die, in ihren Mantel gehüllt, aus einem der vielen Nebengäßchen heraustrat.

„Wo ſteckteſt du dieſe Tage?" rief ich dem Eilenden, von einer eigenthümlichen Ahnung ergriffen, zu.

Der junge Graf blieb ſtehen und grüßte herauf.

„Bei deinem Goldkopf, — vergeblich!" ſagte er unmuthig, „ich glaube, wir haben das Mädel nicht ganz richtig beurtheilt. Aber ich habe Geduld und den beſten

Willen und werde ſie mir noch erobern. Sie iſt ein famoſes Mädchen," fügte er lebhaft hinzu, „und iſt mir durch ihre Sprödigkeit nun erſt ganz an das Herz gewachſen. Sie ſoll mir mein ganzes Leben lang lieb bleiben!"

Er blickte noch einmal hinauf und dann verhallten die Schritte in der Stille der Nacht.

Einen Augenblick weilten meine Gedanken bei Margherita.

„Auch du haſt nun deinen Führer gefunden, der dir des Lebens Räthſel und Träume löſen wird, es dich kennen lehrt, — beſſer als ich," dachte ich für mich hin.

Und ich blieb regungslos am Fenſter ſtehen und lauſchte, bis der letzte Schall in der ſtillen, klaren Luft verklang.

Dann aber wandte ich mich in die Stube zurück, in welcher die kleine Lampe noch leuchtend ihren Schein über Bücher und Mappen warf, als wollte ſie ſagen:

„Was geht das Alles dich an, — ſiehe, hier liegt deine Aufgabe!"

Und bald war ich wieder in die vorigen Gedanken zurückgeſunken.

„Meine Aufgabe iſt die genaue Erkenntniß des Lebens in ſeiner nüchternen Kälte, wie es ſich dem Denker darſtellt. Und in dieſer Aufgabe liegt keine göttlich begeiſternde Flamme! worüber die Zeit, da Erkenntniß Religion war! Da man noch rief: Dies iſt Wahrheit, folge mir, jenes iſt Lüge! Heute erwägt man ruhig: Dies iſt eine richtigere, jenes eine unrichtige Auffaſſung.

„Gleicht nicht jenem Sphynxräthſel das Lebensräthſel,

an deſſen Löſung vergeblich Jahrtauſende gearbeitet haben und dahingegangen ſind, ohne es gelöſt zu haben? Immer großartiger und begeiſterungsvoller, immer höher und höher greift der ringende menſchliche Geiſt in ſeinen Enträthſelungen; Götter und Ideale, alles Höchſte und Tiefſte, das er in ſeinem Geiſtesfluge faſſen kann, dient denſelben.

Bis endlich der Verſtand, emancipirt von den Bedürfniſſen des Gemüthes, im Lichte nüchterner und natürlicher Erforſchung der Dinge, ſich langſam das Leben in ſeiner, aller Götter und Ideale, alles metaphyſiſchen Hintergrundes und überwölbenden Himmels baaren, nackten Nichtigkeit enthüllen ſieht. Und ſeine Löſung lautet dem, der ſie in's praktiſche Leben überſetzt: „Eine Spanne Zeit, die darin beſteht, daß man ſie Morgens auf vieren, Mittags auf zweien, Abends auf dreien Beinen durchkriecht, um zu ſterben, — ſieh, das iſt ihr Sinn!“

Das iſt ſie, die entnervende Tragik der Freigeiſterei! Und wer hilft dir aus dieſer ertödtenden Nichtigkeit des Lebens? —

Als der erſte Morgenſchein am Himmel aufflammte und das Licht der Lampe erblaßte, da ſaß ich noch immer, den Kopf in die Hand geſtützt vor meinem Schreibtiſch.

Hatte ich die ganze Nacht Antwort auf dieſe Frage geſucht?

Oder hauchten mir leiſe wie Geiſterwehen die einfluthenden Lichtwellen des jungen Tages, welche die dunkle Stube in Gold badeten, die Antwort in die Seele?

„Niemand hilft dir, wenn du, Zögling vergangener

Jahrtauſende, da noch Götter über die Erde gingen und in den Menſchen die große Kraft idealen Strebens großzogen, du Erbe dieſes höchſten Vermächtniſſes, nicht in eigner Bruſt die ſiegende Macht findeſt, welche unter die Löſung des Lebensräthſels die rettenden Worte ſetzt:

„Je nichtiger das Leben, deſto größer der Menſch, der es zu adeln weiß“ — und dir dieſe Worte zu einer Aufgabe, einer Rieſenaufgabe zu machen vermagſt.

Auf meinem Schreibtisch befindet sich ein Bild in einem jener holzgeschnitzten Rahmen, hinter dem durchbrochen gearbeiteten Thürchen die Katholiken hier im Gebirge ihre Heiligenbilder zu halten pflegen. Das Bild zeigt die Züge Jane's als einen Mädchenzügen Wollen. In jenem Alter, zu jener Zeit sah ich sie zuerst wieder, als ich von der Universität kommend, vor dem Antritt einer größeren Reise, welche ihrer Mitbetrauung folgen sollte, mein Heimathsdörfchen besuchte.

Jane war schon seit manchem Jahr an den jungen Mann verheirathet, in dessen Hand der sterbende Vater die ihre gelegt und der, als er nach dem Tode des alten Rathsherrn dessen Geschäft übernommen, die schwerzgebeugte, noch so junge Wiese aus England in die Heimath zurückgeführt hatte.

Aber der Hausgenossen der jungen Leute war sehr schnell zu Ende gegangen.

Bequem, gleichgültig und vergnügungsſüchtig wie er war, noch immer derſelbe Elegant mit der untadelhaften Kleidung, der jetzt mit dem anſehnlichen Vermögen ſeiner Frau das größte Haus in der Stadt machen konnte, paßte ihr Gatte ſo wenig als möglich zu Jane's tiefer, ſchwärmeriſcher, ernſter Natur. Er führte ſie von vornherein in das glänzendſte Salonleben ein, in der Vorausſetzung, daß der Umgang mit der großen Welt ſie am eheſten von dem befreien würde, was er ihre verſchrobenen Mädchenſchrullen nannte, dem altmodiſchen und heiligen Duft, wie er ſagte, der ihr vom Pfarrhauſe her noch hängen geblieben war.

Aber er irrte ſich dennoch, und zu ſeinem Verdruß mußte er ſehen, wie ſich das Weſen der jungen Frau immer ſicherer und ernſter, immer tiefer und ſchwärmeriſcher aus ſich ſelbſt heraus entwickelte, je länger ſie in ſeinem unmittelbaren Umgang blieb. Eine zu eigenthümliche und ſichere Natur, um nicht zu ihrer eigenſten Selbſtentfaltung zu kommen, haßte ſie das zerſplitternde Leben und Treiben, in welchem ſie ſich bewegen mußte. Unfähig mit ihrer geſammten, reichen Perſönlichkeit auf einen Gatten zu wirken, der dieſelbe nicht begriff und nicht empfand, ging ihr zugleich alles Herriſche und Eigenſinnige ab, welches ihr ein äußeres Regiment im Hauſe geſichert hätte. Jane wollte auf ihre Umgebung wirken — nicht ſie regieren.

Nachdem ihr Mann lange umſonſt mit Güte und Zärtlichkeit verſucht hatte, die junge Frau ſeinen Neigungen und ſeiner Anſchauungsweiſe gemäß zu erziehen, behielt er ſchließlich als letzte Waffe und letztes Erziehungsmittel

nur noch ein überlegenes Spötteln übrig. Er verwies ihr mit demſelben ihre Art zu ſein, wie man einem Kinde ein unbequemes Spielzeug verweiſt, deſſen Abſtellung man von ſeiner zunehmenden Vernünftigkeit billigerweiſe erwarten kann.

„Du hätteſt mich beſſer kennen müſſen, als du mir nahe trateſt," ſagte Jane, als ſie ſich mehr und mehr ſeinem geſelligen Treiben entzog. „Ich folgte dir im Glauben, du würdeſt der Verwaiſten, unter Fremden Lebenden, einen neuen Wirkungskreis des Liebens und Sorgens eröffnen. Wie verſprachſt du es mir, da ich Braut war!"

„Ach, liebes Kind," verſetzte ihr Gatte freundlich, „ich verſtand dein Bedürfen nach Liebe und Sorge vollkommen, denn ich baute eben darauf die Hoffnung auf unſer eheliches Glück. Ich ſagte mir, daß eine liebevolle und ſelbſtloſe Frau am geeignetſten ſei, ſich dem Weſen und Wünſchen des Mannes anzupaſſen. Gewiß, wenn du dies mehr thun wollteſt, würdeſt du nicht über Mangel an Zärtlichkeit und Liebe meinerſeits zu klagen haben."

Und bei dieſen Worten faßte er ſie mit einer verliebten Bewegung unter das Kinn.

„Du mißverſtehſt mich gänzlich," entgegnete Jane, indem ſie ſeine Hand von ihrem Geſichte abwehrte, „ich bin durchaus keine weiche, anſchmiegende, ſchutzbedürftige Natur, der es genügte, geliebt und gehätſchelt zu werden. Mich verlangt nach einer Aufgabe, einem Wirkungskreiſe, der mich ganz und gar erfüllt und bethätigt, mich verlangt darnach, alles Beſte und Reichſte, das in mir iſt, auszuſtürzen auf Menſchen, die deſſen bedürfen."

„Das ſind deine verſchrobenen Anſichten und Schrullen in dieſem Punkte, liebes Kind," verſetzte ihr Gatte unmuthig, „die exaltirte Erziehungsweiſe aus dem Pfarrhauſe. Deine Aufgabe iſt damit abgemacht, daß du deinem müden Eheherrn ein behagliches Daheim ſchaffſt, in welchem er, heimkehrend, die Beine ausſtrecken und ſeinen Kaffee in Gemüthsruhe ſchlürfen kann."

„Wie wahr du ſprichſt," ſagte Jane traurig, „aber ſollte ſich wirklich des Weibes Aufgabe mit dem Zubereiten eines ſolchen Daheims erſchöpfen oder nicht vielmehr erſt der Magd und der Köchin Aufgabe? Mir hat immer geſchienen, — verzeih, denn auch dies mag den Duft des alten, lieben Pfarrhauſes an ſich tragen, — daß des Weibes Aufgabe höher liege, im Zubereiten noch eines andern Daheims beſtehe. So wie der Mann, müde heimkommend, bei ihr eine Ruheſtätte finden will, in welcher ihn ſtatt des Arbeitsſtaubes und Arbeitslärms draußen, Schönheit, Stille, Freude umfangen, ſo, meinte ich, könne ihm des Weibes Geiſt und Herz mit dem Beſten, das ſie beſitzen, noch eine andere ſtille Ruheſtätte bieten. Eine Stätte in die er ſich jeden Augenblick aus dem aufreibenden und abſtumpfenden Alltagskampf und Alltagsſtaub als in eine reinere und idealere Sphäre flüchten könne, eine Sphäre, in welcher ihn immer wieder geiſtige Schönheit, Ruhe, Harmonie umfängt. — Die ganze eigne Perſönlichkeit zu einem ſolchen Daheim auszugeſtalten, welche jeden müden Kämpfer wie eine eigne, innerſte Geiſtesheimath anzieht und feſſelt, in welcher er einen Augenblick von allem Streit und Getriebe des Lebens ausruht, in welcher er den feſten Mittelpunkt immer wieder findet,

von dem aus er Kraft und Muth gewinnt, stets von neuem mit nerviger Hand gestaltend in das Leben einzugreifen, — siehe, dies halte ich für die beste und höchste Aufgabe des Weibes!"

Ihr Gatte blickte die erregte junge Frau mit einem Munde an, der sich längst zur Erwiederung und Unterbrechung geöffnet hatte, aber in verwundertem Staunen offen geblieben war.

„Dieser Erguß ist freilich an einen Mann verloren, der zu Hause zunächst nur nach einem bequemen Sessel und einem gutgerathenen Beefsteak verlangt, seine Erholung aber in den Salons sucht," sagte er dann spöttisch. „Ich kann mir aber jetzt denken, wie ich in Ermangelung einer solchen Großartigkeit und Idealismussucht, wie sie der Held deiner Phantasie haben müßte, in deinen Augen als ein Verbrecher am Heiligsten dastehen muß."

„Nein, nicht als ein Verbrecher, derselbe würde für mich nur ein Appell an doppelte Kraft und doppelte Liebe sein," entgegnete Jane traurig, „unser Mißverstehen liegt noch viel tiefer. Du bedarfst meiner gar nicht, es sei denn um mit mir zu glänzen. Meine besten Schätze, die ich dir als geistige Mitgift mitbringen konnte, sind in deinen Augen ein kindisches Spielzeug, deine Reichthümer und dein Glanz aber in meinen Augen — ein Bettel!"

— — — — — — — — — — — —

Es war unter den obwaltenden Umständen ein doppelt großes Unglück für die junge Frau, daß ihre Ehe kinderlos blieb, — Kinder hätten ihr das Glück zugleich mit der in Andern aufgehenden Sorge wieder-

zugeben vermocht. Naturen, wie Jane eine war, sind geborene Mütter und Erzieherinnen von Gottes Gnaden. — Sie mußte bei ihrer ganzen Beanlagung den mächtigen Trieb fühlen, eine persönliche, leitende Wirkung auf Andere auszuüben. In dem Drange, mit dem zu wirken, was sie war, ihren innern Reichthum gestaltend auf Andere überzutragen, — darin beruhte Jane's ganze Liebesfähigkeit und Gemüthstiefe. —

Viel zu stark empfindend, um sich resignirt ihrem Loos zu unterwerfen, ohne gläubige Ergebung in ein ihre Blüthe verkümmerndes Schicksal, darbte und durstete sie in verschwiegenem Gram. Kein befreundeter Mensch weilte bei ihr, meinen entfernten Eltern verschwieg sie ihr Leid und die Verwandten ihres Gatten, zwei alte, unverheirathete Damen von großer Frömmigkeit und Klatschsucht hatten nie eine freundliche Stellung zur jungen Frau eingenommen, die so wenig sprach und so wenig betete.

Ihrem Gatten blieb sie das Wenige, das er von ihr verlangte, die geschickte Hausfrau, die für seine Bequemlichkeiten sorgende Gattin, und machte keine Ansprüche an seine ihr immer mehr entzogene Gesellschaft. Sie gestand es sich ehrlich zu, daß er lange genug versucht, sie mit sich in sein glänzendes Treiben zu ziehen und verargte es ihm nicht, daß er endlich dasselbe außer dem Hause, auf eigne Weise und eigne Hand, aufsuchte.

Ja, als das Unglück ihn betroffen, durch leichtsinnige Speculationen und geschäftliche Nachlässigkeiten das große Vermögen seiner Frau zu ruiniren, da begab sie sich freiwillig in's Landhäuschen an der Vorstadt neben der Pfarre, wo sie ein billigeres und einfacheres Leben führen konnte.

Gerade in diese Zeit ihrer Uebersiedelung aus der Stadt, — diesmal nicht mit den heimkehrenden, sondern mit den fortziehenden Störchen, — in die ländliche, herbstliche Einsamkeit, fiel meine Ankunft in der Heimath. Die Zerknirschung und Verlegenheit, die Jane's Gatten nach seinem leichtsinnig provocirten Unglück befallen hatte, die gänzlich veränderte Miene des stets den Ueberlegenen, Verständigern spielenden Eheherrn, verdeckte mir eine kurze Zeit das Mißverhältniß, welches zwischen ihnen herrschte.

Als er am Abend in das bereits freundlich von Jane hergerichtete Landhäuschen zurückkehrte und an den gedeckten Theetisch trat, da sah ich, wie Jane ihm herzlich die Hand hinstreckte, ohne zu wissen, wie selten eine solche Begrüßung unter den Gatten war und hörte, wie sie mit großer Einfachheit sagte:

„Lieber Freund, mit dem leidigen Gelde bin ich des ganzen geselligen Stadtlebens überhoben und du weißt wohl, mit welcher Freude mich das erfüllt. Sieh' mich hier glücklich bei meiner Arbeit, meinen Rosen, meinen Kindheitserinnerungen, — das ist mehr meine Welt."

Und sie zeigte ihm mit einfachem Frohsinn die kleinen Einrichtungen, die sie zu machen gedenke, die Blumen, die sie ziehen wolle, die Gemüthlichkeit der kleinen Räume.

Jane's Benehmen war keine überlegte Bemühung, durch ihre Großmuth in ein besseres Verhältniß zu ihrem Gatten zu kommen, es war das einfache, natürliche Empfinden einer großsinnigen Natur, deren sicherer Kraft ganz jene Schadenfreude der Schwäche fehlt, die sich an einer Niederlage weidet. Großmuth ist der Ausdruck großer Siegeskraft. —

Was dieſe erſten Tage mit ihrer Veränderung und ihrer Geſchäftigkeit mir verhüllt hatten, das ſah ich bald genug, als Jane Tag um Tag allein in ihrer kleinen Behauſung blieb, als ſie die langen Herbſtabende in ſtiller Einſamkeit, mit einer Arbeit für die ſtrumpfbedürftige Dorfjugend, oder eine Arme aus der Stadt, bei ihrer Lampe verbrachte, und der ernſte Blick dieſer traurigen, groß gewordenen Augen, mir beredter als alle Worte es vermocht hätten, von der Leidensgeſchichte der vergangenen Jahre ſprach.

Als ich an ſolchen Abenden zuerſt dem ſtillen, bleichen Geſicht gegenüber ſaß, da begriff ich es plötzlich, daß ich ſelber unter dieſer Einſamkeit noch nie gelitten und daß ſie für ein Weſen wie Jane es war, ſchrecklicher ſein mußte als alle meine geiſtige Einſamkeit es geweſen. Denn der Geiſt kann aus ſich ſelbſt heraus ſich bethätigen, während das Herz darbend eines geliebten Menſchen dazu bedarf. Meine Einſamkeit war ein ſich Beſinnen und ſich Suchen, ein Eingehen meines Weſens zu ſich ſelber, um ſich endlich zu einigen und zu finden, — Jane aber mußte umgekehrt in ihrer Einſamkeit ſich ſelber verloren gehen, verarmen, verdurſten fühlen. Aufjauchzend hätte ſie darein gewilligt, an einer großen Liebesaufgabe zu ſterben, denn ſie war im Begriff, am Mangel liebender Bethätigung abzuſterben.

Es war natürlich, daß ich dieſe Verlaſſenheit zu theilen verſuchte und meine ganze Zeit bei Jane zubrachte, — ich that es nicht aus Mitleid, ſondern um des beruhigenden, unſäglichen Zaubers willen, den Jane's harmoniſch in ſich vollendete Perſönlichkeit auf mich ausſtrömte.

Es war die Harmonie eines Wesens, das zu seiner eignen innern Vollendung und tiefsten Einigung gelangt ist, dessen Ruhe der Ausweis höchster Reife, in dessen Frieden nichts zersplittert und gährend, Alles vielmehr in einer einzigen höchsten Richtung geeinigt ist. Diese klare Harmonie entsprang der bewußten und begeisterten Hingebung ihres gesammten Wesens an das, was sie hoch und heilig hielt, in einer knieenden Stellung, möchte ich sagen, ihres Geistes, vor dem, was sie verehrte.

Sie war sich in ihrem Wesen so treu geblieben, daß man fast in jedem Zuge das Kind von einst wieder erkannte. Von Anfang an so bestimmt und einfach, so klar und tief angelegt, hatte sie sich rein und frei und ungehemmt aus sich heraus entfaltet, wie eine Blume aus der Knospe. Aber es war hier vor meinen überraschten und staunenden Augen zu einer friedvollen Macht und Schönheit ausgereift, welche mit ihrer Harmonie und Klarheit einen unbeschreiblichen Gegensatz zu meinem eignen gährenden Innern bildete, welches in jeder seiner Regungen von ringender Unvollendung, von der Gewaltsamkeit und Unruhe kämpfender Triebe sprach.

Ihr Gatte, welcher sehr gern äußerte, daß er über das Alter der Eifersucht längst hinaus sei und seiner Frau die Freiheit eigner Gesellschaft, die er sich nahm, gerne auch gestattete, lud mich wiederholt und freundschaftlich ein, sie viel zu besuchen und lange zu bleiben.

„Um so mehr habe ich dann meine Abende für mich und kann meinen eignen Vergnügungen nachgehen," äußerte er gegen mich mit seinem gewohnten kurzen Auflachen.

„Verzeihe, aber es ist wirklich schlimm, daß wir so

verſchiedene Freuden haben und ich für meine Perſon die deinen abſolut nicht goûtiren kann," ſagte er beim Fortgehen zu ſeiner Frau, wenn er dieſelbe in die Beſchäftigungen ihrer ländlichen Einſamkeit vertieft ſah und gar die kleine Schaar blonder und dunkler, rothwangiger Kinderköpfe bei ihr erblickte, mit der ſie ſich abgab.

„Mich wandelt," fügte er hinzu, „beim Anblick deiner Freuden jenes unwiderſtehliche Gähnen an, das mich als Knaben bei der Schilderung des orthodoxen Himmels des alten Predigers ankam, die von einem ewigen Anſtarren und Lobſingen Gottes ſprach; — möglich, daß du ſelber freudig dabei biſt, aber luſtig iſt es bei dir ſicherlich nicht."

„Jene Schilderung des Himmels erſcheint nur langweilig," verſetzte Jane ruhig, „weil der Nichtgläubige ſich wohl ſchwer in jener Gottesperſon jedesmal den Inbegriff ſeiner individuellen Liebe und Verehrung denken kann. Auch ich bin nicht eben gläubig, fühle aber, wie in dieſer Schilderung höchſt charakteriſtiſch das Eine liegt, welches den bloßen Genuß von der Freude einer Seligkeit unterſcheidet: nämlich die ſelbſtvergeſſene Begeiſterung, welche ihre ganze Welt im Anſchauen und Anbeten deſſen beſitzt, was ihr über Alles groß und lieb und heilig iſt. — Aber du haſt Recht, dies iſt die Kluft, die deine Luſt und meine Freude trennt: wir haben nicht denſelben Himmel miteinander!"

— — — — — — — — — — —

So trat ich denn, ihr vom eigenen Gatten zugeführt, mit all' meiner innern Zerriſſenheit, meinen wüſten Leidenſchaften, meinen unruhigen Trieben, in Jane's Leben ein.

Wohl brachte es zunächst einen Gram mehr in ihr stilles Dasein, wohl trat ein Erschrecken in die großgewordenen, dunkelumränderten Augen, wenn dieselben auf meinen Zügen, meinem ruhelosen Wesen hafteten. Sie errieth mit ihrem feinen Verständniß sehr schnell, woran es mir fehlte, errieth, daß die gährenden Kräfte im Manne sich verzehrten, welche einst der anbetende Knabenblick mit seinem großen, heiligen Ernst bewacht hatte.

Aber mit dieser Erkenntniß faßte sie zugleich eine tiefe Zuneigung zu mir. Ihr Kummer wandelte sich in eine große Aufgabe, die gewaltig und bestimmend über ihrem Leben aufging. Wäre ich so zu ihr gekommen, wie sie mich wohl wiederzusehen erwartet und geträumt hatte, dann würde eine so starke Neigung zu mir in Jane vielleicht nie hervorgetreten sein. Jetzt aber, wo ich innerlich elend und so unähnlich dem von ihr angebeteten Knabenbilde vor sie trat, gleichsam wie eine einzige große Bitte und Forderung an sie und die Kraft ihrer Liebe, da nahm ihre Neigung einen Charakter und eine Größe an, die bekämpfen zu wollen ihr gar nicht einfallen konnte.

„Sie liebte mich," sagt Othello, „weil ich Gefahr bestand, ich liebte sie um ihres Mitleids willen." So stand es um uns. Sie liebte mich um jener zerstörenden, drohenden, innern Gefahren willen, mit denen ich rang. Sie fühlte, daß ich ihrer bedurfte, — und ihr gesammtes Wesen flammte auf in einem einzigen Erbarmen, einer einzigen, mächtigen, rettenden Inbrunst, welche alles Empfinden rückhaltslos in ihre Dienste zwang.

Ich sprach lange mit ihr, als ich den nächsten Nachmittag von ihr ging und sie mich durch den Garten geleitete.

Sie bewog mich, ſtatt der kurzen Zeit eine möglichſt lange in meinem Heimathsſtädtchen zu bleiben, ſie ſuchte mich zu überreden, ſtatt der projektirten Reiſe eine längere Weile ſtill und thätig hier zu leben und alle meine freien Stunden, alle meine düſtern Stimmungen bei ihr hinzubringen.

„War ich nicht als Kind dein einziger Freund,“ ſagte ſie, mir die Hand auf die Schulter legend, „dein Gefährte in all' dem, was dich damals begeiſterte und erfüllte, — denn ſchon damals warſt du einſam unter deinesgleichen. Auch heute biſt du es unter den Menſchen, — allein mit deinen Schmerzen, deinen Sorgen, deinen Kämpfen, und darum bitte ich dich: laß mich wie einſt theilnehmen an dem innern Leben in jener ſtillſten Stätte deiner Bruſt, in welcher du immer allein, — immer einſam biſt.“

Während wir ſprachen, ſtanden wir im Garten an jener kleinen Holzbank, auf welcher wir vor Jahren ſo ernſt geſpielt und ſo ernſt geplaudert hatten. Jetzt war der dünne Bretterzaun, der die beiden Gärten trennte und an dem ſie damals gelehnt, vom neuen Pfarrer eingeriſſen worden und ſtatt deſſen eine hohe, bergende Mauer aufgeführt, an deren grauer Wand Jane Roſen gezogen hatte, deren Ranken über die kleine Holzbank niederhingen.

Hinter der grauen Mauer hörte man lachende Kinderſtimmen und ſcheltende Worte, — eine fremde, neue Welt —!

„Ich werde gern und lange zu dir kommen,“ ſagte ich tief athmend, „aber ich will dir meine beſten Stimmungen und meine heiterſten Stunden mitbringen, —

meine Einsamkeit würde dich noch einsamer machen. Jene stille Stätte in mir, — erfüllen keine Gebete mehr, Jane."

Sie sah mich klar und ernst mit ihren tiefen Kindesaugen an.

„O du Thor," sagte sie langsam, „nicht dein Glück will ich, nicht deine Aufheiterung, — ich will sie dir erst wiedergeben. Gieb Andern, so viel du Armer davon hast, — mir aber gieb deine Schmerzen, deine Kämpfe, in deinen Sorgenwinkel laß mich einschleichen, denn nur dort, wo du ganz allein bist, wo Niemand jemals dich verstand, in der einsamen Tiefe, in die keine Freundeshand jemals hinablangte, — gerade dort bist du!"

„Mir ist nicht zu helfen, Jane," versetzte ich, „sieh, ich bin ein wüster Gesell geworden. Du giebst mir viel schon durch dein Mitgefühl."

Ihr Blick drang beschwörend in den meinen.

„Echte Freundschaft, wie ich sie verstehe, kann mehr sein als Mitgefühl," sprach sie ruhig, „sie kann Mitkampf sein."

Ich schwieg. Die alten Lindenwipfel rauschten über unsern Häuptern und vergangene Tage stiegen vor mir auf. Mir war, als sähe ich wieder dort auf dem Holzbänkchen den kleinen Verführer bei seiner Gespielin flüsternd sitzen, versuchend, sie in seine Zweifelsorgen, sein böses Gewissen, seine finstere Einsamkeit hereinzuziehen.

Stand ich im Begriff, jetzt dasselbe zu thun?

Vor meinem Geiste tauchte das Blondköpfchen von damals auf, welches die sinkende Abendsonne mit zitterndem Glorienschein umwoben hatte, mir fielen die staunenden Gedanken des Knaben wieder ein.

Hatte ſie es damals nicht wie mit Engelshänden behütet, daß ich ihr nicht zu ſchaden vermochte? Und ſtand ſie nicht jetzt als der Verführer neben mir? Drängte ſie ſich nicht bittend, beſchwörend in mein Leben ein?

Ich legte die Hand zum Verſprechen in die ihre. —

— — — — — — — — — — — —

In Gedanken verſunken, völlig benommen von dem Zauber, den Jane's Perſönlichkeit auf mich ausübte, ſchritt ich langſam zur Stadt zurück.

Wie gerne hätte ich den Abend unter dem Rauſchen und Wehen der alten Lindenwipfel verbracht! Aber über den Abend war ſchon verfügt. Er gehörte dem jungen Grafen, welcher ſich auf der Durchreiſe durch meinen Heimathsort befand. Er wollte ſeine Güter beſichtigen, bevor er nach dem Süden zurückreiſte. Ihm zu Ehren wurde ein luſtiger Abend mit alten Kameraden gefeiert.

Gleichſam als einen Erſatz für die Geſellſchaft Margherita's, für welche er Vieles gethan und die zu heirathen ihn wohl nur die ſowohl pecuniäre als auch innere Abhängigkeit von Vater und Bruder verhinderte, die es ihm nicht geſtatten wollten, brachte er ein großes Oelgemälde mit, welches ſie darſtellte.

Es wurde am Ende des Tiſches aufgeſtellt und zog Aller Blicke auf ſich.

Das war ſie, in all' ihrem Liebreiz, in der ganzen junoniſchen Schönheit, zu der ſie erblüht war und die in ihrer majeſtätiſchen Pracht einen pikanten Gegenſatz zu dem beinahe kindlichen, entzückten und ſtaunenden Blick bildete, mit welchem ſie auf ſich ſelbſt herabblickte.

Des Grafen Augen hingen voll Liebe an dem Bilde.

„Wenn du wüßteſt, wie ſchön ſie geiſtig und körperlich erblüht iſt," ſprach er zu mir, „erblüht im Glanze und in der Freiheit, die ich ihr bot und die den ſpröden Sinn dieſes lebenverlangenden, von allem Dumpfen und Engen der Armuth abgeſchreckten, Kindes endlich beſiegten. Ich will und fordere nichts von ihr, als daß ſie blühe, als daß ſie den vollen, ſchäumenden Trunk des Lebens und der Luſt in goldenem Becher perlend an ihre rothen Lippen ſetze und ausſchlürfe, — weil ſie das mit einer ſo unnachahmlichen Grazie, mit dieſem großen, entzückten Auge des Kindes thut, welches man zum erſten Male des Lebens Herrlichkeit ſchauen und genießen läßt."

„In der That," ſagte ich ſinnend in die ſüßen Mädchenzüge blickend, „wenn Jemand in der Welt, dann mußteſt du geeignet ſein, ſie dir zu gewinnen. Welche abſchreckende Rohheit lag in meinem Benehmen gegen ſie gegenüber deiner Fähigkeit, durch faſt dieſelben Mittel mit zarter Hand ihr das ganze Leben zu einem glänzenden Märchen von berückender Schönheit zu geſtalten, in welchem Glück und Luſt gleichſam ihre einzigen Pflichten ſind. Du, mit deinem großen, mächtigen Talent zu genießen, du überdeckſt ihr, wie es immer deine Art war, alles Häßliche mit einem äſthetiſchen Zauber und Adel. Wahrlich, ſelbſt wenn Margherita an deiner Hand ſich an ihrem Leben vergiftete, — ſie ſtürbe am berauſchenden Dufte einer ſüßen Blume!"

„Wie ſeltſam du biſt," verſetzte der Graf uud ſah mich groß mit ſeinen freudigen Augen an, „du haſt dich ſehr verändert ſeit damals, dein Ernſt hat einen weh-

müthigen Zug bekommen und aus deinem aufgeregten Weſen ſpricht, was nie aus deinen Zügen ſprach: Innigkeit und Erwartung. Du biſt jünger geworden, mein Freund, oder aber du warſt uns damals nicht voraus, ſondern hinter uns zurück, denn ich wette, in dieſem Augenblick liegt das Leben vor dir, wie damals vor uns: als ein verheißungsvolles Geheimniß, das träumeriſch, ſehnſüchtig und aufgeregt ſtimmt. Ich ſehe es nun ſchon ganz anders an, ich bin gealtert."

Es ruhte in der That eine leichte Müdigkeit auf den edeln, ariſtokratiſchen Zügen, eine geringe Abſpannung auf der ſchlanken Geſtalt, aber darüber lag ein befriedigtes Lächeln, wenn nicht erhofften und erſehnten, doch feſt beſeſſenen und genoſſenen Glückes.

„Ich liebe Margherita ſehr," ſagte er mit einem liebevollen Blick auf ſein Bild, „und ich wünſche nichts als ganz und für immer mit ihr vereint zu ſein. Ich liebe nicht nur ihre körperlichen Reize, ich liebe auch dieſen Geiſt der unblaſirten, erſten Friſche des Genießens, dieſe Jugend, dieſe Glücksfähigkeit, der Alles was mir ſchon langweilig ſcheint, noch neu und ſchön iſt. Ich habe ſie auch geiſtig und künſtleriſch herangebildet. Sie wird mich mit ihrer Friſche am Altern hindern. Wenn wir nicht mehr recht tief fühlen, wie ſchön das Leben ſei, dann müſſen wir Jemanden lieben, deſſen Weſen uns immer neu davon überzeugt."

Es ſchien ihm nicht unlieb, daß ich Margherita nicht zu ſehen bekam. Er blieb die ganze Nacht im luſtigſtem Gelage mit uns zuſammen und ging erſt ſpät heim, ſich durch einen kurzen Schlummer zu ſtärken.

Ich ſtand nach der wild verbrachten Nacht mit wüſtem Kopf, erſchöpft am Fenſter und ſchaute fröſtelnd und gähnend auf die ſtille Oede der Straßen, in welchen das erſte Morgengrauen mit der nächtlichen Finſterniß rang.

Da huſchte plötzlich leiſe und heimlich der erſte Sonnenſtrahl durch die dünnen Gardinen, küßte mit hellem Aufleuchten meine bleichen, überwachten Züge und glitt langſam, faſt wie ein Lächeln über die übelzugerichtete Tafel mit ihren umgeworfenen Flaſchen und Gläſern.

Meine erſte, unwillkürliche Empfindung war, die dunklen Vorhänge des Fenſters zuzuziehen, um dem leuchtenden Eindringling zu wehren, — aber die ausgeſtreckte Hand ſank mir müde, ich ließ ihn ſtatt deſſen voller und voller hereinſtrömen und faſt andächtig ihm das Antlitz zuwendend, ſah ich ihn hell darüber hingleiten und — ſchämte mich.

Dieſe Sonnenſtrahl-Geſchichte aus jener erſten Nacht, nachdem ich meinen neuen Bund mit Jane geſchloſſen, iſt mir nachmals noch oft in Erinnerung gekommen. Beſaß doch mein Verhältniß zu ihr etwas davon. Auch ſie lehrte mich zuerſt wieder Scham und Verehrung kennen, auch hier war mein erſtes Gefühl ein Zurückweichen —

— — — — — — — — — — — —

— Sollte man deshalb einen Stein auf mich werfen können, weil ich *nicht* zurückwich, ſondern mich voller und voller dem beſchämenden, entſühnenden Strahl zuwandte, der über meinem Leben aufzugehen begehrte? —

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Im kleinen Landhause an der Vorstadt wurden der Graf und ich die täglichen, auch vom Hausherrn gern gesehenen Gäste. Ihm sagten des Grafen elegantes Wesen und meine „Aufklärung" der Anschauungen zu.

„Dein geliebter Kuno," bemerkte er zu Jane, „harmonirt vortrefflich mit mir in allen Ansichten, ja er überbietet mich sogar. Er müßte dir von Rechtswegen durch seinen negirenden Verstand und seine nüchterne Denkungsart ebenso unsympathisch sein, wie ich. Ja, er stand sogar schon als kleiner Knabe auf dem Standpunkte completesten Unglaubens. Denke nur: — als Kind bereits gottlos!"

„Was mir an dir unsympathisch ist, das ist wirklich nicht dein Verstand," erwiederte Jane mit einem unmerklichen Lächeln. „Und," fügte sie ernst hinzu, „glaube mir, ich unterscheide sehr genau zwischen dem ungläubigen Spötteln, mit dem du auf alles herabsiehst, was den Stempel des Idealen an der Stirne trägt und zwischen den finsteren Zweifeln des enthusiastischen Knaben, welcher schmerzvoll mit ihnen rang, weil er es mit der Wahrheit ernst nahm und seine Seele nach ihr, wie nach dem höchsten Ideale seines Lebens, durstete."

„Und doch sind der Grund, wie auch das Resultat unseres Denkens wohl dieselben, denke ich," versetzte ihr Gatte belustigt, „nämlich bei Beiden eine gegen Vorurtheile und allen Aberglauben protestirende Reife des Verstandes."

„O daß es bei dir ein Protest des Verstandes gewesen wäre, wie bei Jenem," rief Jane erregt, „der dich zu dem machte, was du bist. Aber niemals war es in dir

eine Auflehnung des denkenden Geiſtes gegen das, was demſelben unwahr erſcheint, — nein, — es iſt ein Proteſt des Gewöhnlichen und des Kleinlichen gegen alles Bedeutende und Große."

„Ich denke, mein Kind," entgegnete ihr Gatte, indem er ſich ſeine Cigarette friſch entzündete, „dieſe feine Unterſcheidung zwiſchen dem Jugendgefährten und deinem Gatten wird dir mehr vom Herzen, als vom Kopfe eingegeben ſein, und da ich dein Herz nicht dazu habe bringen können, für mich ſo duftige Blüthen zu treiben, ſo bin ich ſelbſtlos genug, ſie deinem Freunde zu überlaſſen. Aber merke wohl," fügte er lächelnd hinzu, indem er ſich zum Gehen wandte, „die Freundſchaft zwiſchen verſchiedenen Geſchlechtern iſt eine edle Kunſtblüthe, die ſehr tüchtige Gärtnertalente erfordern ſoll. Ich las einmal, ſie bedürfe ſogar einer kleinen phyſiſchen Antipathie."

„Oder einer großen, geiſtigen Sympathie!" ſagte Jane leiſe hinter ihm her. —

Und keine von den Andeutungen ihres Gatten und nichts von ſeinem zweideutigen Lächeln ließ die leiſeſte Spur in ihrer Seele zurück. Die Verachtung ſeines Spottes wie ſeiner Auffaſſungsweiſe ließen ſie im Gegentheil immer tiefer und feſter das ſchöne Band ſchließen, das ſie tiefinnerlich mit mir verband.

Sie drängte ſich mit der Gewalt allmächtiger Liebe in mein Leben und deſſen Entwickelung, ſie faßte mich mit ihrer ganzen, ſtarken Kraft, mich auf einen andern Weg zu leiten, auf dem ich die Höhe eignen Weſens erklimmen könnte, welche ſie prophetiſch begriff, ſie gelobte ſich mit einer jeden Faſer ihres Weſens, der Schutz-

engel zu werden, der mir jenen Weg wies. Meine mißverstandenen Lebensziele und Aufgaben machte sie zu den ihrigen, meine Irrungen, mein Leid trug sie in innerstem Mitempfinden als ihr Irren und Leiden.

Nie grübelte sie über ihre Liebe zu mir.

Liebte sie mich doch, wie eine Mutter ihr liebstes Kind liebt, das sich vom Weg verirrte, so wie ein Freund den Freund liebt, der am Abgrund taumelnd nur noch an seinem Arm sich stürzend hält.

Sie wußte nichts von der Riesenlast, die sie sich mit ihrer heiligen Liebe auf die jungen, tapfern Schultern gebürdet hatte und die mit jedem Schritt schwerer und schwerer werden, — vielleicht einmal sie unter sich begraben mußte. Und konnte sie es denn wissen? Solche Augen, wie sie hier aus dem Rahmen auf meinem Schreibtisch herausschauen, sehen nichts von Gemeinem und Häßlichem. Mögen sie in ihrem Leben noch so nahe daran vorüberstreifen, noch so eng damit in Verbindung treten, — sie behalten immer denselben großen, stillen Kinderblick auf das Leben.

Und doch, — es war ein Unglück für sie, daß sie nicht mit überlegendem Bewußtsein auf sich nahm, was sie in naiver Reinheit auf sich genommen hatte.

Sie besaß den großen Heldenmuth, ihre heilige, erbarmende Liebe zu einem innersten Gelöbniß, zu einer obersten Lebensaufgabe für sich zu machen und in ihr das Höchste und Heiligste ihres Lebens zu finden, — in diesem starken Gefühle trotzte sie der Gefahr, die in ihrer selbstgewählten Aufgabe lag.

Ich sage: — sie trotzte ihr, sie wagte sie nicht.

Und das ist ein großer Unterschied im Muthe. Der Muth, der eine Gefahr wagt, kennt sie und seine Kräfte, der Muth, welcher einer Gefahr trotzt, glaubt ihr nicht. —

Sie fand ihr Glück in dieser Aufgabe wieder. Jane gehörte zu den Menschen, die zu ihrem Glück der großen Stimmungen und Thaten bedürfen. Eben so groß, als der Mangel des Pflichtmäßigen und Gesetzmäßigen, das ihren Vater charakterisirt, in ihr war, — ein Mangel der sie hinderte, sich in ihrer Ehe nach dem Herrn und Gatten zu richten, ebenso groß war ihr Bedürfen nach Aufgaben, an die sie heldische Hingebung setzen konnte. Es war, als hätte meines Vaters Einfluß ihrem schwärmerischen Fühlen bleibend diesen großen, kräftigen Charakter gegeben.

Darin lag auch das Edel-Vornehme, das ihr ganzes, lauteres Wesen besaß und bei keiner Aufopferung den Gedanken an die Unterwerfung unter ein sittliches Gebot, sondern nur den Eindruck von einem großen Lieben und Wollen hinterließ.

Im gesellschaftlichen Leben pflegt die Vornehmheit des Verhaltens und Anstandes ein Vorrecht der Edelgeborenen zu sein, indem sie dort als ein natürlicher Ausdruck hochgeborenen Wesens erscheint. So nennen wir auch auf ethischem Gebiete denjenigen edel-vornehm, in welchem zu autonomer Selbstwürde und eigenster Selbstschöpfung geworden ist, was bei Andern Unterwerfung unter ein gegebenes Gebot bleibt. Es ist in ihm gleichsam zu einem persönlichen hohen Range seiner innersten Individualität geworden und besitzt darum die natürliche, vornehme Haltung des autonomen Selbstgehorsams.

Dies war es, was Jane's Natur, welche ſtets ihren tiefſten, in ihrer lauteren Schönheit ſo hochſtehenden Inſtinkten folgte, ihr edles Gepräge gab. — — — — — — — — — — — — — — — — —

Es war charakteriſtiſch, welch' ein tiefer Einfluß von ihr auf uns junge Männer ausging, — ſie ſchien dazu geboren und geſchaffen, unbewußt fortwährend auf Andere zu wirken.

Die harmoniſche Schönheit und edle Vornehmheit ihres Weſens machten auf den jungen Grafen keinen geringern Eindruck, als auf mich. Er behielt für ſein ganzes Leben eine ehrfurchtsvolle Verehrung für die junge, ernſte Frau.

Mir war ſie wirklich zum Schutzengel geworden. Ich ſprach hier neulich im Dorfe einen alten Katholiken, der es längſt nicht mehr wagt, zu ſeinem Gott ein Gebet zu richten, weil derſelbe ihm über allen Fürſprechern und Vermittlern zu einem blauen Dunſt majeſtätiſcher Unverſtändlichkeit geworden iſt, welcher aber gläubig und vertrauensvoll zu ſeinem Heiligen betet, den er in ſeinem Bilde vor Augen hat und der ihm mit ſeiner Reinheit den höchſten Gott und deſſen Gnade verbürgt.

Ganz ſo empfand ich damals Jane gegenüber. Sie glich dem Heiligenbilde, welches der Gläubige in der ſtillſten Ecke ſeines Zimmers hochhängt und vor welchem er jeden Abend ſein Herz erleichtert und ſeine Vorſätze faßt. —

In der Entwicklung meines Weſens, in welcher ich damals ſtand, bedurfte ich gleichſam eines vermittelnden, leitenden Weſens, das mich mir ſelbſt entgegenführte und klarer als ich ſelber durch den Zwieſpalt, in dem ich be-

fangen war, hindurch, zum Verständniß meiner tiefern Einigung und Kraft gelangte. Ich war weit entfernt, mir dies klar zu machen, oder Jane's Bedeutung für meine Entwicklung zu begreifen und zu durchschauen, aber ich fühlte und ahnte sie im unmittelbaren Eindruck von Jane's in sich vollendetem Wesen, in seiner Harmonie und Schönheit. Dieselbe erstand vor mir wie eine Verkörperung, eine Offenbarung von etwas Langgesuchtem, Heißerstrebtem, das mir hier wie im Bilde entgegentrat. Sie regte durch das einfache Schauen ihrer innersten Persönlichkeit eine tiefe Sehnsucht in mir an, dieselbe Einigung und Ruhe zu gewinnen, die, von ihr aus, beschwichtigend und versöhnend auf mich überging.

Ein Heiliger wurde ich darum noch lange nicht. Denn jener Zwiespalt in mir war zu tief in meiner gesammten Entwicklung begründet, als daß ich den Punkt seiner Ueberwindung sogleich hätte finden können. Nur in Einem war ich ganz gut, nur auf einem Gebiet war ich ganz rein, — und dies war Jane gegenüber.

Ich mochte lächeln über meine gefügige Thorheit, oder ich mochte versuchen mir klar zu machen, daß Jane's Einfluß auf mich eigentlich nichts weiter sei, als ein Stückchen alten Glaubens und Empfindens aus der Kindheit, das in den alten, wohlbekannten Räumen, angesichts dieser holden Verkörperung meiner Knabenträume, die in ihnen waltete, wach geworden war, — es half mir nichts. Dieser tiefe, stille Einfluß, der so sehr in Jane's vollendeter Reife und meiner gesammten ringenden Entwicklung begründet, übte seinen mächtigen Zauber: der Verführer Margherita's, der Anführer seiner Kameraden in Gutem

und Böſem, der titanenhaft gegen ſich ſelbſt und die Götter ringende Geiſt, — er wurde hier zu Füßen des jungen Weibes wieder zum Knaben, zum Kinde.

Es geſtaltete ſich, wie Jane es gewünſcht hatte: ein Daheim im tiefſten Sinne für einen müden Kämpfer ward ſie, deſſen beſtes und größtes Empfinden, ohne ſich ſelber noch zu verſtehen, in die ſtille Stätte flüchtete, die ſie ihm in ihrem Geiſte zubereitete. Immer wieder von neuem, in welcher Stimmung ich auch zu ihr kam, von welchen Kämpfen ich auch zerriſſen wurde und wie gewaltſame, gährende Unruhe auch in mir wühlte, — immer wieder umfing es mich in ihrer Gegenwart wie mit einem ſtillen, ſüßen Traum, ward ich wieder der Knabe von einſt, beſiegt vom beſchwichtigenden Zauber ihrer Nähe. Und wie von einer alten Kindermelodie eingewiegt, wurden die tobenden Leidenſchaften ruhig in mir, die gleich reißenden Beſtien, welche durch einen Zauber gebannt werden, ſich beſänftigt ſtill hinſtreckten zu ihren Füßen.

„Jetzt begreife ich vollkommen, was mir an dir gleich anfangs ſo merkwürdig verändert erſchien," äußerte der Graf, als wir einmal auf dem Heimwege von Jane hierüber ſprachen, „es iſt die Heimath gleichſam, die dein ruheloſer Geiſt in dem ihren gefunden hat. Und glaube mir, keineswegs in lediglich moraliſchem Intereſſe an Menſchenwohl oder in Verſittlichkeitsbeſtrebungen in abstracto, iſt der Grund ihrer tiefen Antheilnahme an dir zu ſuchen, ſondern in eben dieſem Sinn, den ihr inneres Leben für deine Entwicklung hat, in dieſer gegenſeitigen Erfüllung und Ergänzung, welche ihr durch einander erhaltet. Du biſt ihr Kunſtwerk, ſie iſt dein Schöpfer —

und dieſe beiden ſind immer eins miteinander, ſo verſchieden, ja ſo entgegengeſetzt ſie einander oft in jeder Weiſe zu ſein ſcheinen.“

„Dann würde Jane wohl nicht ebenfalls auf dich eine ſo tiefe Wirkung haben,“ entgegnete ich, „geſtehe, es hat noch nie eine Frau einen ähnlichen Einfluß auf dich in geiſtiger Beziehung ausgeübt.“

„Ich geſtehe das bereitwillig,“ erwiderte der Graf, „aber dieſer Einfluß gerade könnte dir beweiſen, was ich ſoeben ſagte. Unſere beiderſeitigen innern Entwicklungen ſind weit entfernt, in einem ähnlichen Verhältniß zu einander zu ſtehen wie die eurigen. Deinem gährenden Zwieſpalt bietet ſie Beſchwichtigung und Einigung, deiner kämpfenden Unruhe Daheim und Frieden, — gleichſam eine Verkörperung im Bilde deſſen, was du ahnend erſtrebſt und erſehnſt, ein Zauberwort, deſſen Sinn du noch nicht ganz faßt, von dem du aber dunkel fühlſt, es könne dein Lebensräthſel löſen. Mir, lieber Freund, bringt ſie Uneinigkeit mit mir ſelbſt und eine fremde Unruhe, die mir nichts weniger als angenehm iſt.“

„Iſt es deshalb, daß du oft ſo mißmuthig biſt?“ fragte ich, ihn offen anblickend. „Daß die freudige Genußſucht in dir ſtockt, du dein ruhiges Maß verlierſt? Du biſt noch keiner Frau auf Gottes weiter Welt gegenüber ſo wenig, als der durchaus vollkommene Weltmann entgegengetreten, wie Jane.“

„Weil ich für ihr Weſen und Auftreten gewiſſermaßen keine Geſte und Stellung weiß,“ ſagte er, etwas geärgert, „die harmoniſche Gleichmäßigkeit, das natürliche Maß meiner Natur, die entſchiedene Abneigung gegen

das Uebergroße und Extreme werden durch ihren Blick, ihr Sein, ihr Auffaſſen chokirt. Sie alterirt mich innerlich und wirft mich aus mir ſelber heraus, — ich würde nicht lange neben ihr leben können ohne im höchſten Grade mißmuthig und unruhig zu werden. Jane wirkt immer — auch auf mich, — aber während ſie dich gewiſſermaßen aufbaut, zerſtört ſie mich."

„Es freut mich, das zu hören," ſagte ich lächelnd, „denn dein ſeltſam ungewohntes, weil ungewandteres, Weſen ließ mich einen Augenblick fürchten, du könnteſt dich in ſie verliebt haben."

„Ich liebe meine Margherita," entgegnete der Graf herzlich, „ſie paßt in meine Entwicklung und mein Weſen, und darauf beruht alle geiſtige Liebe. Sie iſt eine freundliche, roſige Brille, durch die ich das Leben ſchöner und inniger betrachten kann. Selbſt meine Liebe zu der Kunſt iſt darin begründet, daß ſie mich die Dinge ſo auffaſſen lehrt, wie ſie am längſten und reinſten erfreuen, — eine Idealiſirung, und eben darum eine Verſchönerung derſelben. Ohne Schönheit und Freude wäre kein Leben für mich möglich. Margherita ermöglicht mir ein in ſich einiges Leben, indem ich daſſelbe mit ihren jugendfrohen Augen anſehen lerne, — Jane zerſtört es mir. Sie würde Kunſt wie Liebe, Leben wie Aufgabe weſentlich anders auffaſſen. Aber nur diejenigen Ideale ſind die wahren für uns, zu welchen wir das Zeug haben. — Gute Nacht, mein Junge!"

Er trennte ſich von mir und ich ſetzte ſchweigend meinen Weg nach Hauſe fort. Würde Jane aus mir noch einen Idealiſten machen? Wie verhielt es ſich denn

eigentlich mit ihrer Lebens- und Liebesauffassung? Entsprang ihr Benehmen gegen mich, ihr Interesse an mir, wirklich nicht dem sittlichen Erbarmen eines frommgläubigen Wesens?

Der Graf hatte sie in der That rascher und richtiger verstanden als ich, — vielleicht weil er ihr selber fertig und vollendet gegenüberstand, nicht schwankend und ringend gleich mir. Vielleicht, auch weil keine Mystik der Liebe sein ruhig-richtiges Urtheil verwirrte.

Ich beschloß, nächstens Jane's Idealismus und ihre Anschauungen kennen zu lernen. Was sie so lebhaft empfand, lebte und vertrat, würde sie gewiß auch klar auseinandersetzen können, so ungern sie auch sonst theoretisirte. Jane verstand wo sie liebte, — da besaß sie unendliches, geistiges Können, einen genialen Instinkt. Alle Gedanken, die mit ihrem Lieben in Berührung kamen, wurden an demselben klar und groß. Ihre höchsten Gedanken glichen köstlichen Samen, welche in die Tiefen ihres Herzens fielen und dort lebensvoll zu Blumen erblühten, mit starker Wurzelkraft und süßem Dufte. Sie dachte was sie liebte, und was sie liebte das lebte sie.

Als ich daheim mein Licht anzündete, schaute mich das große Bild Jane's lächelnd vom Schreibtisch an.

Und ich setzte mich hin, und unter dem Lächeln ihrer Züge warf ich aus vollem Herzen nachstehende Strophen auf das Papier, — Strophen, welche ihre ganze Bedeutung für mich aussprachen:

Mir ist, als hätt' ich dein geharrt,
In langer Einsamkeit,
In wildem Streit und Trotz erstarrt,
Und kampfbereitem Leid;

Du kamſt und haſt mit deinem Schritt
Mich wie ein Traum gebannt, —
Ich ſah dich, — und die Waffe glitt
Mir langſam aus der Hand.

Und als mich deine Stimme rief,
War Leid und Kampf verſcheucht, —
Ich ſah dich, — und ich habe tief
Den ſtarren Kopf gebeugt.

Wer biſt du, die mit einem Mal
Vor mir erſchienen iſt?
Mir iſt, als ob ein Götterſtrahl
Mir ſtill die Stirn geküßt.

Mir iſt als würd' ein Heimathklang
Tief, tief im Herzen laut, —
Und mir wird wohl und mir wird bang
Als ob ich Gott geſchaut —.

„Alle Menſchen zerfallen in Starke und Schwache,“ ſagte ich, „in ſolche, die auf ſich ſelbſt geſtützt aufrecht ſtehen, und ſolche, die knieen, anbeten, idealiſiren, um ſich auf andere Mächte ſtützen zu können. Dieſe letztere Sucht nennt der Menſch ſeine Religion. Je weiter man in der Geſchichte der Menſchheit zurück geht, deſto mehr findet man die Fähigkeit, fremde, überſinnliche Mächte anzunehmen, ſich ihnen zu beugen, ausgebildet. Je aufgeklärter der Menſch, deſto mehr ſtreift er mit ſeinem Aberglauben ſeinen Devotismus ab.“

„In meinen Augen,“ fuhr ich fort als ſie ſchwieg, „iſt das bewundernswertheſte Schauſpiel die ſtolze Kraft, welche alle als unwahr erkannten Illuſionen abzuſchütteln vermag, in deren Bewunderung der Schwächling befangen bleibt, der mir das erbärmlichſte aller Schauſpiele zu bieten ſcheint.“

„Oft ſetzt Bewundern mehr Kraft voraus als Bewundertwerden,“ ſagte Jane leiſe.

„Das iſt ein echt weiblicher Ausſpruch,“ rief ich lächelnd, indem ich vor ihr ſtehen blieb, „auf euer eigenſtes Specialgebiet, auf das der weiblichen Hingebung und Liebe, gehört dieſe Bewunderungsfähigkeit, von welcher ich ſprach. Es iſt wie eine Folge der, Jahrhunderte lang beibehaltenen, dienenden und devoten Stellung des Weibes, daß dasſelbe überall, wo es ſich hingiebt, auch hinknieen will und darum ſo lange den Gegenſtand der Hingebung idealiſirt, ausſchmückt, bis es ſich eine Art Gott glücklich zurecht conſtruirt hat. Die eigene Haltloſigkeit bringt es dahin, ſich um jeden Preis eine ſtärkere Macht, an welche es ſich anlehnen könnte, zu ſchaffen. Ich halte dies ſo ſehr für

den tiefſten Zug im Weibe, daß es da, wo es ſich emancipirend denſelben abſtreift, gewöhnlich zur Verzerrung wird. Glaubſt du nicht auch, daß auch die Anhänglichkeit an Glaube, Religion, Moral, nicht weniger als diejenige an Menſchen auf demſelben Bedürfniß im Weibe beruhe?"

„Nein," entgegnete Jane, „obgleich ich mit dir annehme, daß unſer tiefſter Weſenszug die Befähigung für Religion und Verehrung iſt. Aber ich halte dies nicht für die Schwäche, ſondern für das ſchönſte Privilegium meines Geſchlechtes, für ſeine einzige Größe."

„Was in aller Welt liegt darin für eine Größe," warf ich ein, „etwas heilig zu ſprechen, geſchloſſenen Auges davor knieend, um ſich darauf ſtützen zu können?"

„Darunter verſtehe ich aber auch noch nicht des Weibes höchſtes Lieben und Hingeben," entgegnete Jane und ſchlug die Augen zu mir auf, „Lieben heißt nicht, die Augen vor den Mängeln einer Perſon oder eines Glaubens ſchließen; — ſie iſt umgekehrt ein ſo tiefer Blick in das innerſte Weſen des geliebten Gegenſtandes hinein, wie ihn nur die tiefſte Verwandtſchaft ermöglicht, die innerſte Einheit mit demſelben verleiht. Lieben heißt gar nichts anders, als ſich im innerſten Geiſtſein aufſchließen für einander, das andere Weſen in ſeinen geheimſten Tiefen und in ſeinem innerſten Sinn enträthſeln. Liebe iſt Tiefblick. Weil aber dieſer Blick tiefer und weiter dringt als derjenige der andern Menſchen, welche zu gerade dieſem einen Gegenſtande in keinem ſo völligen Verſtändniß innerſter Verwandtſchaft aufgehen, — darum hat er wohl auch ein Recht, eine tiefere und höhere Deutung und Be-

deutung ſeines Geliebten zu beanſpruchen, als den, die Oberfläche beurtheilenden, Fernſtehenden möglich iſt.“

„Dies ſetzt voraus,“ verſetzte ich, „daß der betreffende Gegenſtand eine Art verkannter Gottheit ſei, welcher nur auf dieſe Weiſe zu ihren geheimnißvollen Rechten verholfen werden kann. Niemals ſo ſehr wie nach deiner Schilderung gerade, ſcheint es mir, daß die Liebe als eine Kraft zu definiren ſei, ſich liebenswürdig zu täuſchen.“

„Dein Spott ficht mich nicht an,“ entgegnete Jane lächelnd, „ich verſtand unter der innerſten Bedeutung und dem höchſten Sinn z. B. eines geliebten Menſchen nicht etwas Geheimnißvolles oder Extraordinäres, ſondern etwas, was in den andern ebenſowohl vorhanden ſein kann oder iſt. Ich meine damit den höchſten Punkt, auf den dieſer Menſch zu ſtehen kommen kann, wenn er im höchſten Sinn die Verheißung verwirklicht, die in ihm liegt, von der ſeine ganze Anlage ſpricht. Jeder Menſch hat ſeine eigene Größe, eine eigne ideale Nothwendigkeit, die durch tauſend Irrungen von außen durchkreuzt werden kann. An dieſer kann er ſich hinauf ringen, — höher und höher — bis er auf ſeinem eigenem Gipfel ſteht. Meine Liebe liebt ihn gleichſam in ſeinem eigenen Ideale, dem er zuſtrebt, je mehr er zum tiefſten, beherrſchenden Verſtändniß, zur innern Geiſtesreife ſeiner ſelbſt gelangt. Es iſt die größte, ehrfürchtigſte Liebe, welche ihr Geliebtes in dieſem Sinne in dem Höchſten liebt, in das Heiligſte einſchließt, das ſie kennt.“

„Dieſer ihr tiefer Blick bringt alſo den geliebten Gegenſtand in eine ganz andere Höhe, als alles Sonſtige

einnimmt, welches vielleicht nicht so glücklich ist, von einer ähnlichen Liebe ähnlich hoch taxirt zu werden," versetzte ich. „Wenigstens enthält also ihr Urtheil in Bezug auf alle Andern eine Ueberschätzung durch seine Einseitigkeit."

„Ja," erwiderte Jane und sah mit frohen Augen zu mir auf, „diese Ungerechtigkeit nehme ich für meine Liebe in Anspruch. Nur einem Einzigen, sei es ein Mensch, eine Idee, Beruf, Kunst oder was sonst immer, können wir uns ganz hingeben, nur an ihm in diesem Sinne ganz auf- und untergehen. Das bedingt nothwendig eine Blindheit gegenüber der tiefsten Bedeutung aller möglichen anderen Gebiete; — bedingt die Abwesenheit des Scharfblickes abwägender Gerechtigkeit. Aber es beruht ja eben in dem Hellsehen der Liebe, diesem Einen gegenüber. Beurtheilt sie ihn auch nicht als heilig vor allen Andern, so kann er darum doch ihr heilig, hochzuhalten, sein. Sie hat keinen Blick für das, was er in Beziehung auf andere Menschen und Gegenstände ist, in welcher ihn die abwägende Verständigkeit der Andern beurtheilt, — sie hat nur den großen Blick in das innerste Herz seines Wesens. Darum aber kann sie ihn selbst dann noch in seinem Ideale begreifen, wenn er sogar auf einer bestimmten Entwicklungsstufe oder durch unglückliche Irrungen sich untreu geworden ist, sich selber in einer Verzerrung zeigt."

„In diesem letztern Fall namentlich," warf ich ein, immer mehr frappirt von der Innigkeit und dem tiefen Ernst ihrer Worte, „erscheint es doch wirklich schwer, die, ein wahres Ideal verehrende Liebe von willkürlich idealisirender Einbildung zu unterscheiden. Sie ist ein Glaube,

ein Fürwahrhalten von Dingen, welche also möglicher Weise nur in ihrer Phantasie existiren und die sie nun in ihren angebeteten Gegenstand hineinschaut. Meinst du nicht?"

Jane hatte ihre Arbeit sinken lassen und schwieg. Aber ich sah, wie sichtlich das angeregte Thema in ihr arbeitete.

„Ich appellire an Sie, Herr Graf, daß Sie mich unterstützen," sagte sie dann zu dem schweigenden Zuhörer und fügte, zu mir gewendet, hinzu:

„Kannst du dir einen großen, gottbegnadeten Künstler denken, einen solchen, der sich zu seiner Kunst ähnlich verhält, wie ich soeben das Verhalten des Weibes in seiner Liebe schilderte. Die Offenbarungen, die er von seiner Kunst zu erhalten glaubt, die Entschleierung künstlerischer Ideale, die gleich einer Vision über ihn kommt, ist auch nur ein Traumbild seiner schöpferischen Phantasie. Die eigene Schöpferkraft ist es, die in ihnen thätig ist und niemals wird das Jenseits, welches der Künstler in seiner Brust mit sich herumträgt, völlig zum greifbaren Diesseits des jedesmaligen Kunstwerks. Trotzdem kommt erst in dieser innern Vision das künstlerische Ideal gleichsam zu seiner Wesenswahrheit, ist es eine wirkliche Offenbarung derselben an den Genius des Meisters, der sie nur darum zu fassen vermag, weil er so ganz, so völlig zu ihr hin angelegt ist. — In diesem Sinne, meinte ich, könnten wir die geheimste Bedeutung von dem enträthseln, zu dem wir in jenem von mir geschilderten Verhältniß stehen, in diesem Sinn können wir ihm zu seiner eignen, innern Wahrheit verhelfen, wenn schon er dieselbe noch

nicht in seinen Zügen trägt, nicht also, indem wir ihn vor uns selbst lügend, idealisiren, sondern indem wir ihn tiefer erkennen. Und dies ist der Glaube wie des Künstlers an sein Ideal, so der Liebe an ihren Gegenstand: kein Fürwahrhalten selbstgemachter Construction. Mit diesem Glauben darf sie einer, ob noch so unvollendeten Wirklichkeit, einer noch so verurtheilenden, zweifelnden Welt gegenüber, ihr mächtiges: — ‚und trotzdem‘ — entgegenschleudern!“

„Dem Künstler kommt dieser Glaube zu, weil er durch seine Schöpferkraft den Phantasiegebilden Wahrheit zu verleihen vermag, gnädige Frau,“ nahm der Graf das Wort, welcher gespannt zugehört hatte, „durch sein künstlerisches Können gebärt er gleichsam aus dem Traume die Wahrheit.“

„Sehr richtig,“ versetzte Jane lebhaft und ihre dunkelgrauen Augen leuchteten auf, „künstlerisches Verständniß ist schöpferisches Bedürfen, die Fähigkeit anbetend und bewundernd vor den Offenbarungen des Schönen die Hände zu falten, ist das erste Schwingenregen des schöpferischen Genius. Was einerseits als höchste Offenbarung an uns erscheint, ist von der andern Seite zugleich höchste Schöpferkraft unserer. Auch das nehme ich für die Liebe in Anspruch. Ihr tiefer Einblick in des Geliebten Wesen ist zugleich ein schöpferisches Herausschaffen desselben in die Wirklichkeit, sie ist unmittelbar in ihrem innersten, verständnißvollen Mitgefühl zugleich Mitkampf um die Verwirklichung des Empfundenen. Auch ihr Glaube ist ihre eigene, höchste Schöpferkraft.“

„Ich gebe dies von meiner eigenen Kunst in ge-

wiſſem Sinne zu," ſprach der Graf, „nur mit dem einen, aber ſehr tiefgreifenden Unterſchiede, daß dieſelbe für mich trotzdem nichts Verehrungswürdiges hat, das ſie vielmehr ganz anders vor ſich geht. Um nicht das treffendere Wort Amüſement zu brauchen, will ich milder ſagen: durch das Vergnügen, einen reizenden und prickelnden Traum auf der Leinwand en scène zu ſetzen, nicht aber durch ſelbſtvergeſſenes Aufgehen und Knieen vor einer Gottheit. Was ſagen Sie dazu, gnädige Frau?"

„Daß ich nicht von einem Talente, das Sie beſitzen, Herr Graf, ſondern von einem tiefen Geiſteszug, den Sie nicht beſitzen, ſprach," entgegnete Jane raſch, „ich ſprach von einer Ergriffenheit des geſammten Menſchen dem Gegenſtande gegenüber, zu dem wir ganz und gar angelegt ſind. Erſt hierdurch wird es für uns, wie ich es geſchildert, das Heiligſte und Höchſte, das Ein und Alles, nicht aber dadurch, daß wir ein uns verliehenes Talent zum Amüſement für uns ausnutzen. Ideal und verehrungswürdig wird der betreffende Gegenſtand für uns allein durch jene tiefſte Beziehung zu ihm und nur dadurch erhält er ſeine Wahrheit. Gleichſam zum Gott für uns wird er dadurch, daß er unſer geſammtes Weſen in ſeiner Wurzeltiefe ergreift und in liebender Verehrung überwältigt, — dies kann er nur, wenn wir eben ganz und im tiefſten Innerſten zu ihm angelegt ſind. Wo dies nicht der Fall iſt, kann der nämliche Gegenſtand zum bloßen Amüſement dienen und erfreuen, ohne daß die ſo andersartig angelegte Natur, jemals jenen mächtigen Geiſteszug empfände, in welchem wir unſer Alles dahingeben an eine uns überwältigende,

angebetete Macht. In dieser Hingebung erst unsere Kraft, Einigung, Erlösung findend, die uns aus der schwächlichen Zersplitterung egoistischer Genußsucht hinaushebt, in welcher Alles und Jedes zu einem kleinen Mittel für kleine Zwecke herabgewürdigt wird. Wer diese großen Stimmungen nicht kennt, weiß auch nichts vom Entstehen der Götter aus der eignen Brust des Menschen.

„Du bist doch meines Vaters Kind!“ sagte ich lächelnd.

„Und um dem, was du am Anfang unseres Gesprächs das größte Schauspiel nanntest, ein gleiches entgegenzusetzen:“ fuhr Jane begeistert fort: „für mich ist das größte Schauspiel jene allmächtige Fähigkeit des Menschen zu dem, was er am heißesten liebt und tiefsten erfaßt, als zu einem Gott zu empfinden! Ja selbst da, wo eure theoretisch gestürzten Götter schwinden, dies immer wiederholen zu können auf dem Gebiete, auf welchem er sein tiefstes Verständniß, seine heißeste Liebe, seine höchste Schöpferkraft hat: Wie der Künstler, unter dessen Händen sich langsam göttliche Züge entschleiern, den Meißel aus der Hand legt, um anzubeten, — so zur Creatur zu werden, an seiner eignen höchsten Schöpfung! So hinauf, nicht hinabzusehen, an dem, was gewaltig aus seiner eigenen tiefsten Brust erstand, das wäre das Vorrecht des Menschen selbst vor einem Gott, der nicht mehr über sich hinaus schaffen könnte! Diese Fähigkeit, dies große Erleben des Idealen, dieses Knieen und Verehrenkönnen auf eignem Gebiete nannte ich des Weibes Größe, nenne ich des Weibes — Religion.“

Jane's blasses Gesicht war in mächtiger Erregung aufgeglüht, in ihren großen Augen lag Begeisterung.

Ich war so in ihren Anblick versunken, daß ich zu antworten vergaß. Ihre Worte griffen mir seltsam an das Herz. Als ich in diese enthusiastischen Augen blickte, überkam es mich wie ein schmerzliches, heiliges Erinnern. Ich gedachte der Kindheitsideale des betenden Knaben von ehemals. Damals hatte Jane nur ehrfurchtsvoll zu ihnen aufgeblickt, schien ihre Schwärmerei nur in der meinen zu besitzen. Aber wie groß und eigenmächtig, auf Grund ihres eigensten, innersten Wesens, auf dem Gebiete ihrer tiefsten Herzensbegabung und Kraft, hatte sie diese Schwärmerei ausgelebt! Wie war sie zu einer wirklichen, heiligen Religion geworden in ihrer Brust, welche dem heimgekehrten Knaben sein eignes Ideal vorhielt, groß und klar. Wie war es aus sich selbst heraus zu einem obersten Gesetz für ihr Leben geworden, zu einem heiligen Ernst und einer Heldenaufgabe in demselben, mir dies verlorene Ideal wiederzugeben!

Ich hatte mich gefragt, worin ihr Verhalten zu mir beruhe? In der Größe ihrer Liebe. Ich hatte gefragt, worin die versittlichende Macht ihres moralischen Einflusses auf mich läge? In der Religion ihrer Liebe.

War es nicht, als hätte sie das beste und größte Empfinden des Knaben in sich hinübergenommen und tief in sich gewahrt, um es ihm jetzt, ausgereift und vollendet, wie sein eignes verlorenes Gut und Wollen, gleich einem flammenden Engel entgegenzusenden, der mit ihm ringen, der ihn überwinden sollte?

Er sollte mich überwinden, nur viel — viel später.

— — — — — — — — — — — —

Ich wußte jetzt, daß diese große Liebe allein es

gewesen, die in der prophetischen Einsicht dessen, was mir Noth that, um zu meinem Glück und zu meinem Selbst zu kommen, dem ganzen bestehenden Verhältniß seinen Charakter gegeben hatte. Es lag Religion, es lag höchste Moral, es lag inbrünstiges Glauben in dieser Liebe, aber sie waren gleichsam nur der Ausweis ihrer Größe und Gewalt und Hingebung, nicht aber die anerzogenen sittlichen Bedenken einer verheiratheten Frau, welche dieselbe vor einer heißern Neigung zum Jugendgefährten schützten, wie ich gemeint hatte. Es ist unendlich bezeichnend für unsere Charaktere, daß gerade die volle Kraft und Tiefe ihrer Liebe, Jane den höchsten sittlichen Schutz und Halt verlieh, gleichsam in Religion auslief und daß ich diese Kraft für, durch Moral bewirkten Mangel an Liebe gehalten, und in eben dieser Eigenschaft respectirt hatte.

Nun war das Räthsel gelöst und ich hatte Jane begriffen. Wie ein innerstes Glaubensbekenntniß, wie eine heilige Hymne waren die Worte ihres tiefsten Lebens und Strebens mir in die Seele geklungen. Ihre ganze Einzigartigkeit und Größe lag, wie eine göttliche Religion selber, vor mir aufgeschlossen, — aber — es drängte mich jetzt nicht, das Knie davor zu beugen, wie ich mich unwillkürlich in anerzogenem Respect vor den sittlichen Bedenken und dem moralischen Charakter Jane's gebeugt hatte, als ich sie noch nicht begriff.

Von alledem was berauschend durch meine Seele ging in diesen Minuten des Schweigens zwischen uns, tönte nur ein einziges Wort mit magischer Gewalt in derselben wieder: „Alles um meinetwillen! Alles um mich und um mein Glück!" Ich war der leitende und bestimmende Grund all' ihres

Wollens und Strebens geworden, die Liebe zu mir der einzige, angebetete Inhalt ihres Lebens. Die Empfindung geliebt, so geliebt zu werden, wo ich verehrte und mich gebeugt hatte, wie vor einem Höhern, diese Empfindung überfluthete mein ganzes Wesen mit glühender Gewalt; sie entfachte und entzündete in mir tausend Gefühle und gährende Wünsche, welche gleich Flammen über mir zusammenschlugen.

— — Man ist nicht so absolut ehrlich um ähnliche, plötzliche Veränderungen sogleich richtig in sich abzuschätzen. Ich fühlte nur den betäubenden Rausch, der sich mit maßloser Aufregung meiner bemächtigte. Wie er im Anfang, unter dem Eindruck der Worte Jane's, mit der Wehmuth heiliger Kindheitserinnerungen verschmolzen war, so glaubte ich mich selber jetzt in hingerissener Begeisterung des Großen und Schönen, das sich mir in Jane offenbart hatte.

Es trieb mich in unwiderstehlichem Drange, die Hände zu fassen und zu küssen, die sie mir willig, noch mit dem letzten Aufleuchten schöner Erregung im Blick, überließ.

Das Bedürfniß, sichtbar auszudrücken was mich bewegte und ihrem Geiste nahe brachte, hatte mich nach ihren Händen fassen lassen.

Da durchzuckte es mich bei ihrer Berührung wie mit einem elektrischen Schlage, stürmisch drang mir das Blut zum Herzen und ich erzitterte in übermächtiger Leidenschaft.

Und während Jane mich mit einem großen Siege im Herzen gehen sah und siegend ihren Geist in meinem Geiste wähnte, — trug ich nur noch ihren Liebreiz in demselben.

— — — — — — — — — — — —

Es führt kein Weg von der ſinnlichen Leidenſchaft zur geiſtigen Weſensſympathie, — wohl aber viele Wege von dieſer zu jener.

In einem einzigen Augenblicke hatte ich ſie zurückgelegt.

Ach, gerade der Adel der Liebe Jane's, ihr heiliger Ernſt erhöhten ſo unbeſchreiblich ihren Reiz, wie die ideale Durchgeiſtigung ihres Weſens ſie körperlich nur unſäglich lieblicher machte. So glich dieſer mir enthüllte Adel, weit entfernt ein eherner Wall zu ſein, der vor jedem Angriff ſchützte, vielmehr einem dünnen Schleier, der den Reiz eines Gegenſtandes dadurch nur erhöht, daß er ihn, anſtatt ihn zu verhüllen — verräth —.

Was für ſie ſelber ein unerſchütterlicher Schutz war, — mir ward es eine Würze. —

Als ich Jane wieder ſah, wurde mir die Unmöglichkeit eines weitern Verkehrs zwiſchen uns völlig klar.

Wohl ſtand ſie ſelber noch neben mir mit ganz derſelben edlen Ruhe und kindlichen Reinheit ihres Weſens, aber für mich war die Unnahbarkeit aufgehoben, welche den Raum zwiſchen uns gleichſam mit tauſend ſchirmenden, behütenden Geiſtern erfüllt hatte, die tauſend Hände ſchützend über ihr auszubreiten ſchienen. Mir war als entwichen ſie langſam, einer nach dem andern, — und als erſtehe vor meinen Augen mitten aus allem Glorienſchein einer unantaſtbaren Heiligkeit, mit welcher ich Jane's Haupt umwoben hatte, die unverhüllte, hingebende Geſtalt des liebenden, liebeheiſchenden Weibes. — — — —

— — — — — — — — — — — —

Ich war zu lange unter dem Einfluſſe Jane's ge-

weſen um nicht ehrlich und mit männlicher Kraft, gegen die erwachte Leidenſchaft anzukämpfen.

Wohl konnte ich nicht ändern, daß mein Weſen unruhig und fieberhaft, mein Blick ſcheu und unſtät war, wenn ich ſie wider Willen an einem dritten Orte ſah, ich konnte es nicht hindern, daß ich elend und blaß wurde. Aber mein Entſchluß, ſie zu meiden, wie und wo ich es konnte, war feſt und ehrlich. Ich empfand ja ſelbſt das Unſinnige meiner Leidenſchaft. Wie mein ganzer Charakter in dieſer Periode von unverſöhnten, ringenden Gegenſätzen erfüllt war, ſo lag auch in ihm die Leidenſchaft für Jane in ihrer ganzen Sinnlichkeit hart neben der wahren und tiefen Verehrung für ſie und kämpfte mit ihr. Es war weit entfernt, eine in ſich einige, aus meinem ganzen Weſen und Streben hervorgehende Liebe zu einem Weibe zu ſein, das man in jedem Sinn für lebenslang ſein nennen will. Solche Art der Neigung konnte in der wilden Gährung meines von tauſend Trieben, Plänen, Kämpfen und Entwürfen erfüllten Innern nicht hervorgehen. —

Ich fühlte in nüchternen Augenblicken deutlich durch alle Aufregung hindurch, wie ſehr dieſelbe einerſeits rein ſinnlich blieb, wie andererſeits ſowohl Jane's Bedeutung für mich als auch mein tiefſtes Bedürfen nach ihr gerade in ihrem beruhigenden Einfluß, in der Rettung vor meinen Leidenſchaften, meiner innern Uneinigkeit gelegen hatte.

Aber die niedrigſte Liebe, die ſinnliche, ſchlägt ihre Stärke am höchſten an. — Ich kam zur Ueberzeugung, daß die Stunde drängend gekommen ſei, wo ich Jane verlaſſen

müſſe, auf Nimmerwiederſehen. Dieſer Entſchluß ward noch verſtärkt durch die Abreiſe des Grafen, der während der ganzen letzten Zeit auf ſeinen Gütern, die nicht weit vom Städtchen lagen, geweſen war und nun nur zurückkam, um ſich zu verabſchieden. Er drang in mich, ihn nach dem Süden zu begleiten, wo Margherita ſeiner harre.

„Es iſt Zeit, daß ich reiſe," ſagte er unmuthig, „ſie ſoll mich wieder das ſorgloſe Lachen lehren, das mir hier geſchwunden iſt. Ich dachte oft unſeres neulichen Geſpräches. Du haſt ganz Recht, ich könnte in Jane verliebt ſein. Aber ich laſſe mich in keine verzweiflungsvollen Tollheiten ein. Sie wirkt auf mich völlig verderblich und zieht mich doch an, wie ein mächtiger Magnet, wie ein Vorwurf, wie eine unerfüllbare Forderung. Sie könnte einen ſehr unglücklichen Menſchen aus mir machen. Und doch: — ewig, — ewig, ihr meine Verehrung, meine Anbetung, — dem herrlichſten Muttergottesbilde, das Künſtleraugen jemals geſchaut haben. Sie hat keine Kinder, — vermöchte Jane etwas anders aus ſich zu erzeugen als einen Gott? Aber ich kann nur Götter *malen*, keine Götter *leben*, — das iſt unſer Unterſchied!"

Und es war, wie er ſagte: ſie blieb Zeit ſeines Lebens ſeine Verehrung und Anbetung. Es konnte Jane nicht vergeſſen, wer ſie einmal im Herzen getragen hatte. Mochten tauſend andere Bilder ihr Bild verwiſchen, — es blieb etwas an demſelben zurück, was in den andern nicht aufging, was unerſetzlich und unvertilgbar fortlebte und ſich ſeltſam und feſt mit allen beſten und größten Augenblicken verwob. Das war Jane's Segen, mit dem ſie den ſegnete, der ihr nahe trat.

Im Herzen des lebensfreudigen Mannes aber, den sie mit sich selbst zu entzweien drohte, blieb etwas zurück wie ein großes, erschütterndes Erinnern, das ihn nach 14 langen Jahren noch auf die Kniee zwang. —

Ich war zugegen, als er von ihr Abschied nahm.

„Sie sind mit Ihrem Licht eine gar zu schlechte Beleuchtung für mich, gnädige Frau," sagte er mit einem Lächeln, das seltsam trübe ausfiel, „in Ihrer Beleuchtung komme ich all' zu sehr zum Bewußtsein meiner eignen Grenzen. Ich muß Sie fliehen und mir eine bessere Folie suchen, um wieder zu meinem Selbstvertrauen zu gelangen."

„Wären Sie mir jemals nicht ein lieber, willkommener Freund gewesen, Graf?" entgegnete Jane, „oder liegt in mir die mindeste Anlage zu Spott oder Bloslegung?"

„Nicht die mindeste, gnädige Frau," versetzte er ernst, „aber etwas Größeres als Spott, was mich bisweilen an jene auserlesenen Verstandeseminenzen erinnert, denen gegenüber jede Trivialität sich selbst richtet. Es liegt auf praktischem Gebiet in Ihnen ein Aehnliches, — ein großer Hintergrund gleichsam, von dem sich alles Nichtgroße in unerträglicher und erdrückender Deutlichkeit abhebt, wie der Staub im Sonnengolde. Für Ihre Ajour-Goldfassung, gnädige Frau, eignen sich nur ganz seltene und lautere solitairs."

Er beugte sich und küßte ihre Hand mit einer Ehrfurcht, wie sie vielleicht zum ersten Male bei einem conventionellen Handkusse dem gewandten Weltmanne durch das Herz zog, — und ging.

Das war sein Abschied von Jane, — schön und offen wie sein ganzes Wesen.

Und ich beeilte mich, ihm zu folgen. Sie war ja die einzige Urſache meines immer wieder verlängerten Bleibens geweſen, mit der Abreiſe fiel jede Möglichkeit, ſie zu ſehen fort, und unter neuen Eindrücken, neuer Arbeit mußte der wilde Traum weichen, der meine Sinne gefangen hielt und den ich nicht realiſiren konnte und dem ich nicht unterliegen wollte.

Noch ſchwankte ich mit meinen Reiſevorbereitungen, als eines Morgens ein unerwarteter Beſuch von Jane's Gatten meinem letzten Zaudern ein Ende machte. Er ſchalt mich freundſchaftlich für meine Vernachläſſigung ſeiner Frau und häufige Abweſenheit aus und mir die Hand entgegenſtreckend, ſagte er, daß dieſelbe mich nun wohl öfter erwarten dürfe. Es ſchien mir ſchändlich, dieſe Freundſchaft zu täuſchen, mit der er förmlich in mich drang, zu kommen. Ich erklärte ihm daher, daß ich bereits bei den Reiſevorbereitungen ſei und meine Zeit hier endlich ablaufen müſſe, da ſie ſchon ſo viel länger, als beabſichtigt, gewährt.

Ich konnte es nicht wiſſen, welchen Abgrund mein Vermeiden ihrer Nähe, mein leidendes Ausſehen, bereits in Jane's Seele aufgeriſſen hatte.

Sie kannte die Urſache meines Benehmens nicht, ſie ſah nur mit entſetztem Herzen, daß gerade ſie, die mich dem Strudel leidenſchaftlichen Taumels entreißen wollte, in mir eine gleiche Leidenſchaft entzündet hatte. Wenn dieſe Thatſache ihr bei unſerm erſten Wiederſehen vor einem halben Jahre entgegen getreten wäre, dann hätte Jane niemals unſern Bund geknüpft, ſondern mich ſchon damals abreiſen laſſen. Nun mußte ſie glauben, daß ihre eigne

Schuld, ihr eignes Beſtehen auf unſerm häufigen und intimen Beiſammenſein meine raſch entzündliche Leidenſchaft als eine, bei meinem damaligen Zuſtande nothwendige, Folge hervorgerufen habe. Es dämmerte in ihr die ſchreckliche Ahnung auf, ob ſie nicht einem Irrthum nachgegangen ſei, ſich eine falſche Aufgabe geſtellt habe, welche niemals auf dieſem Wege realiſirbar ſei. Wenn das war, dann hatte ſie mich gleichſam mit eigner Hand in's Elend geſtoßen, ſie, deren ganzes Leben ein einziges Ringen um mein Glück, deren ganze Seele ein Gebet für daſſelbe war.

— — — — — — — — — — — —

Als ihr Gatte von mir heimkehrte, um ſein Mittageſſen bei ihr einzunehmen, erzählte er ihr bei Tiſch, daß und warum er bei mir geweſen, und daß ich abzureiſen im Begriff wäre.

„Der arme Kerl hat ſich ſterblich in dich verliebt, wie du wohl bemerkt haben wirſt," fügte er hinzu, „ich muß dir geſtehen, daß, wenn etwas in der Welt, dieſe traurige Thatſache mich gegen deinen albernen Idealismus einnimmt. Unter dem Vorwand idealer Pläne und Phantaſtereien macht ihr arme Menſchen unglücklich, welche ſich darauf einlaſſen, euch zu folgen. Uebernehmt ihr die Sorge um ein Menſchenglück, ſo ermöglicht auch daſſelbe um jeden Preis, anſtatt es mit euren idealiſtiſchen Schrullen zu untergraben. Dies iſt meine, vielleicht weniger erhabene, aber gewiß wohlwollendere, Meinung."

Dieſe Worte hatten keinen anderen Zweck, als, wie dies bei jeder Gelegenheit geſchah, Jane die Unvernünftigkeit ihrer Auffaſſungsweiſe der Dinge und Menſchen plauſibel zu machen, indem er ihre Folgen gegen ſie ſprechen

ließ. Er empfand dieſelben als eine Niederlage ſeiner Frau und hoffte, daß dieſelbe nicht ohne Wirkung auf ſie bleiben würde. Daß ſie ſelber lieben könnte, fiel ihm bei der eigenthümlichen, ernſten Lauterkeit ihres Weſens gar nicht ein, vielleicht wäre er nicht ganz unzufrieden damit geweſen.

Er ahnte nicht, welch' ein ſchmerzliches Echo ſeine Worte im Herzen Jane's fanden, welche nichts erwiederte. Sagte ſie es ſich doch ſelber täglich, wie grenzenlos ſchuldig gegen mich und wie elend ſie deshalb ſei. Ihr Gatte ſprach aus, was ſie wie ein marterndes Bedürfniß fühlte, — es war an ihr die Schuld wieder gut zu machen.

Der einzige Gegner, welcher fähig ſein konnte, Jane zu beſiegen, war in ſeinen Worten angerufen und erhob ſich rieſenſtark, um mit ihr zu ringen: das Mitleid und das weiche Herz. Seitdem ich litt, durch ſie litt, mußte ſich ihr die feine Unterſcheidungslinie verwiſchen, welche ſie zwiſchen meinem Glück im höchſten Sinn, als der eignen Höhe, Kraft und Einigung meiner ſelbſt und meinem jedesmaligen leidenſchaftlichen Mögen gemacht hatte. Nicht ſo klar und groß wie damals in unſerm verhängnißvollen Geſpräch ſtand das ſelbſtgewollte Ideal vor ihren geiſtigen Augen, nicht ſo klar und groß war es ihr gegenwärtig, daß ſie mich aus eben jenem Kampf der Leidenſchaften hatte erretten wollen, um mir mein Glück wieder zu geben, und daß ſie dies jetzt mußte um den Preis meines momentanen Glücks und Wünſchens.

Einer ſo ſelbſtvergeſſenen, tiefempfindenden Natur konnte es nicht anders gehen. Sobald ich litt, durch ſie litt, ſtand ich vor ihrem um mich ringenden Geiſte, nur-

mehr nicht nur als der enthuſiaſtiſche Knabe mit dem betenden Ernſt im Blick, — nicht als mein eignes Ideal, welches ſie in mir geliebt hatte, ſondern mit leidenden Zügen und trauervollen, liebeflehenden Augen, und dieſe Augen ſprachen unabläſſig zu ihr: „warum haſt du mir das gethan!“

In dieſen qualvollen Kampf ringenden Empfindens trat ich eines Abends reiſefertig zu Jane hinein. Ich konnte und wollte kein falſches Licht auf ſie werfen, indem ich einen perſönlichen Abſchied mied, zu dem mich ihr Gatte ſelbſt aufgefordert hatte, als ich ihm am Morgen begegnet war. Ich hatte keine leichten Stunden verbracht, bevor ich hinkam. Ich fühlte nun, daß ich es dürfe, ohne dieſen reinen Zügen gegenüber ſchuldig zu werden.

Jane hatte unthätig in ihrem niedrigen Armſeſſel geruht, den blonden Kopf ſchwer in die Hand geſtützt. Sie wußte, daß ich wahrſcheinlich nur noch kommen würde, um Abſchied zu nehmen.

Bei meinem Eintritt im Reiſeanzuge erhob ſie ſich langſam, in geſpenſtiſcher Bläſſe, aus ihrer ruhenden Stellung.

„Du gehſt;“ ſagte ſie mechaniſch, ohne Frage, es war nur, als wolle ſie es in einem lauten Wort vor ſich hören, was ſie innerlich zu zerreißen drohte. Ich neigte bejahend nur den Kopf, um ihrem Blicke zu entgehen. In den groß und ſtarr auf mich gerichteten Augen ſtand in dieſem Augenblicke nur ein tiefes, alles heroiſche Wollen lähmendes, herzzerreißendes Weh, um das Geliebteſte, das ſie elend gemacht hatte, um es zu verſtoßen.

Im Abſchied lieben wir am meiſten.

Jane hätte etwas weniger weich ſein müſſen, um in dieſem Augenblicke groß zu ſein. Jetzt galt es daran feſtzuhalten, daß, gleichviel wie ſie ſich im Mittel geirrt, der Zweck ihrer Liebe und das Ideal ihrer Liebe zu mir heilig gehalten werden mußten. Jetzt galt es treu zu bleiben, um weh thun zu können in dieſer Treue. Jetzt ſollte ſie mehr als ein weiches Herz — ſie ſollte ein großer Charakter ſein. Und ſie ſollte mich von ſich ſtoßen können. Vermochte ſie das noch?

Hätte ſie gewußt, daß ein ſchönes Ideal niemals durch ſeine Nichtverwirklichung ſo vernichtet und zertreten wird, wie durch ſeine Verleugnung.

Aus Allem, was in Jane gerungen und gekämpft und geliebt, rang es ſich in dieſem letzten Augenblicke der Entſcheidung wie ein einziger inbrünſtiger Schrei durch ihre Seele: „um jeden Preis ſein Glück!“

Er leuchtete aus den großen, ſtarren Augen, er ſchien jeden Nerv ihres Körpers zu durchbeben.

„Nimm mich hin!“ ſagten ihre Lippen langſam.

Im nächſten Augenblicke lag ſie an meiner Bruſt und ihre Arme umſchlangen meinen Nacken. —

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Nicht ich habe Jane verführt — ſie verführte mich.

Aber weſſen bedurfte es dazu?

Es trat kein ſinnliches Verlangen in ihre Regungen. Dieſes, die erſte Wallung in der Liebe des Mannes, es war in der ihrigen der letzte, äußerſte Ausdruck grenzenloſer Hingebung.

Es kann ein großer Aufwand mißverstandener Herzensgröße im Frevel eines liebenden Weibes liegen —.

— — — — — — — — — — — —

O Jane, wann jemals könnte ich dich vergessen, wie du in jener Stunde, da ich dich verlassen mußte, vor deinem Sessel auf dem Teppich knietest, das Haupt an die harte Lehne geneigt und wie dein Haar in blonden Wellen über deine Hände fluthete. Zum ersten Male in deinem Leben warst du in diesem Augenblick aus der kindlichen Naivität deines Wesens gerissen, in welcher du dir selbst und deinen höchsten Zielen in unbewußter, friedvoller Schönheit gefolgt warst. Mit dem schrecklichen Erwachen aus dem verhängnißvollen Wahne deiner That, erwachtest du zum ersten Male aus dieser naiven Vollendung deines Lebens, dachtest du zum ersten Male über dich nach. Niemals warst du dir gegenständlich geworden, wie ich es mir stets gewesen war, — damit du dir selber gegenständlich würdest, mußte erst ein furchtbarer Bruch deines tiefsten Innern dich auseinanderreißen, mußtest du gleichsam an dir zerschellen, — — da blicktest du auf, da schautest du um dich mit wirrem Auge und sahest dich in deinen eignen, im Innersten geborstenen Scherben daliegen, — erblicktest du dich als den gefallenen Engel.

Weil du höher gestanden als ich, darum fielst du tiefer und darum vernichtete dich dein Fall. Der Widerspruch deiner That zu dir selber und deiner innern Selbstbestimmung war so viel greller und gewaltsamer, er spaltete dich gleichsam in deinen innersten Tiefen, und während ich später gerade an meinen Schmerzen genas, ward deine erste Niederlage dir zum Tode.

Während ich, gleichsam mir suchend nachgehend, stets außer mir, gewaltsamer Gährung voll, nur langsam zu meinem eignen Geistescentrum gelangte, ruhtest du friedevoll immer in deiner eignen Tiefe, — tiefer Friede war deine ganze Entwicklung.

Während ich mich während eines langen Lebens kämpfend emporrang durch Krieg und Sieg und Niederlagen, zur Höhe eignen Wesens, zum beherrschenden Verständniß desselben, hattest du stets auf deinen eignen Höhen geweilt, dich selber besitzend.

Der emportragende Genius deiner selbst, er glich nicht meiner schwer zu erkämpfenden, stets mir entschwebenden Gottheit, — er glich einer Mutter, welche dir schon deine Kinderlieder gesungen, deine Kinderträume bewacht, an deren Hand du jeden deiner Schritte gethan, an deren Brust du all' deine Schmerzen ausgeweint, all' dein Glück ausgejauchzt hattest.

O Jane, wie du da knietest, glichest du nicht einem kleinen Kinde, welches die Mutterhand losgelassen hat und in hülfloser Verlassenheit nach ihr weint? Welch' eine unsägliche Einsamkeit lag über dir ausgebreitet, als wärest du weltenweit von Allem geschieden, das dich umgab, als wären alle Welten um dich versunken und vergangen und als knietest du ganz allein im unendlichen All, trauernd um einen verlorenen Gott.

Das ist sie, die einsamste aller Einsamkeiten, welche ein menschliches, schlagendes Herz erfassen und in die Tiefen höllischer Pein dahingeben kann, — die Verlassenheit dessen, der sein eigenstes, höchstes Ideal seines Lebens und innersten Wesens preisgegeben hat, die Selbstverlassenheit.

Ich ſtand ahnend und ſchaudernd vor ihr, wie vor den Pforten ewigen Todes und ich fühlte, wie kein menſchliches Vermögen in ihre dunklen Tiefen rettend hinablangen könne, wie ich ſelber in dieſer Stunde für dich nicht lebte und nicht war, wie eine unabſehbare Wüſte dich ſchied von jedem Tone menſchlichen Lebens und Liebens.

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Ein undurchdringlicher Nebel liegt für mein Bewußtſein über der ganzen nächſten Zeit, welche ein einziger, ungeheurer Schmerz ausfüllte. Ich fühlte nicht einmal die Trennung von Jane mehr, — mir war als hätte ich ſie ſchon in jenem Moment verlaſſen, in welchem ich es gewagt, ſie zu beſitzen —.

Wie einen verfehmten Verbrecher trieb es mich raſtlos, ruhelos von einem Ort zum andern, — „Tempelſchänder!“ klang es mir beſtändig durch die Seele und jagte mich wie eine Geißel weiter und weiter in die Fremde, in die Ferne.

Ich fühlte es jetzt an meinem namenloſen Schmerz, was ich an ihr verloren hatte. Ich fühlte es, wie ihre Bedeutung für mich, ihre wirkende Kraft, ihre Schönheit, in jener ſtillen, heiligen Zuflucht beſtanden, welche ihr Geiſt und ihr Herz mir geboten, wie die Kraft des Heiligenbildes im gläubigen Blicke des Betenden beſteht, welcher es hochhält und vor ihm kniet. Was iſt es noch, wenn er es mit roher Hand vom Schreine reißt und zerſtückt und beſudelt liegen läßt? Ein Haufen Holz und Staub und Farbe. Was konnte Jane mir ſein, wenn ſie mir nicht mein höheres Gewiſſen, mein Segen war?

Was wir oft die Liebe zu einem Menschen nennen, ist nichts als seine Art uns produktiv im höchsten Sinne zu machen und Wesenszüge heraustreten zu lassen, welche nur im Zusammenwirken mit ihm activ werden können. Dann sagen wir wohl, wie es die Weise aller großen Liebe ist: wir hätten mit dem Geliebten uns selbst verloren. In diesem Sinne schien ich mich verloren zu haben mit Jane, welche mir zu einer höchsten Wesensoffenbarung meiner selbst geworden war. — Es kam mir vor, als wäre etwas unrettbar untergegangen, das ohne das Vorhergehende selbst Jane's Tod mir nicht entrissen hätte, ein schöner Glaube, ein hohes Ideal, eine Zufluchtsstätte alles reinsten und edelsten Empfindens, das, sich jedes Zweifelns und Spöttelns ungeachtet, in ihre Hut geflüchtet hatte.

Es war der erste Verlust dieser Art, um den ich litt. Denn die Ideale meiner Kindheit waren mir nur durch das Denken genommen worden und ich fühlte unklar, daß sie eben darum ihre eigentliche Empfindungsgewalt und Schönheit nicht in diesem Sinn verletzt oder entstellt haben könnten. Nur dieses Ideal war ganz, im tiefsten Herzen vernichtet und gleichsam entehrt.

Die idealen Anschauungen und Ziele werden aus dem Denken über das Leben geboren, aber sie sterben nicht am Denken, sondern am Leben.

Trotzdem kann ich meinen damaligen Schmerz, der mich auf lange Zeit völlig umnachtete, nicht eine Reue oder moralische Zerknirschung nennen. Er bestand gleichsam in dem unabläßigen Weheschrei meines Innern, der mich folterte und zerriß: „Hätte ich mir, hätte ich dir doch nicht so bis in den

Tod hinein weh gethan!“ Ich bereute lediglich die Folgen meiner That, — das Verderben des Geliebteſten, ich litt nur unter dem fürchterlichen Weh verletzter Inſtinkte, ich litt unter ihren Wunden ſo ungeheuer, daß ich gleichſam keine Schmerzfähigkeit für anderes übrig behielt. Mit dieſer Abſorbirung, die der körperliche Schmerz hervorbringen kann, indem er alle urtheilenden Gedanken und Selbſtvorwürfe abſchneidet und gänzlich in ſeinen Leiden aufgehen läßt, kann auch die Gewalt eines geiſtigen Schmerzes über Alles, Alles hinwegtragen. Mir war, als trüge ich eine klaffende Wunde mit mir, in der ich mit grauſamer Wolluſt ausſchließlich herumwühlte, als müßte ſich an der Verletzung des einen, bisher in mir ſo unbedeutenden Triebes des Mitgefühls, mein ganzes Weſen verbluten. —

Jahre waren vergangen, ehe ich mich endlich, feſt entſchloſſen mich aufzuraffen, an einer Univerſität niederließ und in einen feſten Wirkungskreis eintrat. Ich hatte ſchon vorher gewaltſames Vergeſſen in der Arbeit geſucht, — und allmählich fand ich mehr in ihr als das: einen Theil der verlorenen Selbſtkraft.

Eine jede meiner in halbem Gemüthswahnſinn vollbrachten Leiſtungen trat vor mich hin wie die Verkörperung ſer Selbſtkraft und Leiſtungsfähigkeit, ein lauter Appell an dieſelbe, an mein geiſtiges Können. Und während ich ſo durch die Arbeit an meinem Schmerze zum Flüchtling zu werden meinte, wurde ich in ihr an demſelben zum Meiſter. Ich arbeitete mit tauſend, friſchen Kräften, denn ich hatte nicht mehr den Kampf gegen eine innere Rebellion verlangender Triebe zu führen: wie mit einem furchtbaren grellen Flammenſchein hatte mir mein Vergehen und Weh die

Leidenſchaften, welchen ich gelebt, in ihrem abſchreckendſten Lichte gezeigt, — ſie waren mir furchtbar geworden. Das war die heilende, aus dem frühern Zwieſpalt meines Weſens Geneſung bringende Wirkung meines Schmerzes um Jane, unſerer unſeligen That. — —

Vor mir liegen ſie, die wenigen, theuer verwahrten Zeilen von Jane's Hand, welche mir zukamen, als die großen, traurigen Augen ſich ſchon im Tode geſchloſſen hatten. Es ſind fragmentariſche Tagebuchblätter, unleſerlich geſchrieben, faſt unverſtändlich in ihren abgeriſſenen, durch Thränen und lange Pauſen unterbrochenen Sätzen, — für mich wurden ſie dennoch ein von Jahr zu Jahr koſtbarerer Beſitz, der mir, je älter ich ward, deſto mehr, einen tiefen Einblick in Jane's Seelenleben gewährte. Ich ſah, wie ihre einfache, große Natur an einer einzigen Niederlage körperlich und geiſtig brach und vernichtet wurde, — und doch würde man Jane ſehr falſch beurtheilen, wenn man dieſes Vernichtetſein lediglich als die Reue um den an ihrer weiblichen Ehre oder an ihres Mannes Vertrauen begangenen Fehltritt einer jungen Frau auffaſſen wollte. Sie ſtarb an dem Treubruch gegen eine ideale Lebensaufgabe, an einer ſelbſtgeſchaffenen Moral und Religion, möchte ich ſagen, die in den eigenſten Tiefen ihrer Perſönlichkeit begründet lag. Das Ergreifende und Erſchütternde war weſentlich, daß ſie mit ihrer That und ihren ſelbſtgewollten Idealen ſich ſelbſt verlor, — etwas was im tiefſten Kerne einer jeden religiöſen Reue ſtecken muß, indem wir in ihr die Vorſtellungen der anerzogenen Moral mit unſerm eignen höheren Selbſt verflechten. Und dies iſt gut ſo, — nicht Jeder wäre ſonſt groß

und reich genug, um ſich ſeine eigne Reue geſtatten zu können.

— — — — — — — — — — — —

Jane hatte damals ihrem Gatten ſogleich das verhängnißvolle Geſtändniß abgelegt, — und ſeltſam: — gerade die geſtandene That, welche ſie ſelber tiefinnerlich zerriß und in den qualvollſten Zwieſpalt mit ſich ſelbſt brachte, war weit entfernt, ein Zerwürfniß zwiſchen den Gatten herbeizuführen. Im Gegentheil ſchien es beinahe, als einige ſie in gewiſſem Sinne das Geſchehene.

Ich will nicht geradezu ſagen, daß Jane's Gatte bei der Beichte ſeines Weibes wirkliche Freude empfunden habe, — aber ſie war ihm nicht unangenehm. Es lag weder teufliſche Genugthuung, noch frohlockende Schadenfreude darin, — denn er war keineswegs das, was man einen ſchlechten Menſchen nennt, er war nur ein Menſch ohne jede Intenſität. Es erſchien ihm gemüthlich, ſeiner Frau durch dieſen einen Fehltritt gewiſſermaßen dem Weſen nach näher gerückt zu ſein. So lange ſie in ihrer unantaſtbaren Größe vor ihm geſtanden, hatte er niemals den richtigen Blick auf ſie treffen können, ſo etwa, wie Jemand, dem plötzlich ſtatt eines Kindes, das er zu ſehen erwartete, eine hohe Geſtalt entgegentritt, den Kopf derſelben ein paar Fuß zu tief am Boden ſucht. Ihr tiefſtes Mißverſtehen kam von daher, daß er nicht hoch genug zu ſchauen vermochte und daß ſie ihn ſeeliſch überſah.

So empfand er ihren plötzlichen Fall als eine Art innerer Annäherung an ihn, als eine Niederlage ihrer phantaſtiſchen Schwärmereien, als eine Verminderung

dessen, was in Jane's Wesen unvortheilhaft auf ihn gewirkt hatte: — jenes großen Hintergrundes, von dem der Graf gesprochen, auf welchem er eine schlechte Figur abgab, eine deprimirende Beleuchtung erhielt und selbst dann, wenn er mit seinem überlegensten Spötteln auftrat, unwillkürlich als ihr untergeordnet und gewöhnlich erschien

Und so kam es, daß er statt des bisherigen Spottlächelns und des geringschätzenden Achselzuckens, seinem Weibe in einer Aufwallung wirklicher Gutmüthigkeit die Hand bot.

Er konnte kaum so frei von der hergebrachten Beurtheilung menschlicher Handlungen und Gesinnungen sein, um diese Aufwallung nicht bei sich selbst als eine seltene Herzensgröße des Verzeihens und Vergessens zu goûtiren.

Und doch lag gerade in dieser Gutmüthigkeit, in dieser Kameraderie, möchte ich sagen, des Gemeinen, das in Gesellschaft von seinesgleichen zu kommen meint, der schneidendste Beweis seiner eignen nichtigen Natur.

— — — — — — — — — — —

„Komm, liebes Kind, gieb diese unheimliche Starrheit auf," sagte er ein paar Tage später zu seiner Frau und streichelte ihr gutmüthig über ihre Wangen.

Ein unsäglich verwunderter Blick traf ihn. Es war Jane ein unentwirrbarer, innerer Widerspruch, daß Jemand ihr in diesem Zustande eine Liebkosung erwies, in welchem sie sich selbst unerträglich geworden war. Auch war die streichelnde Hand des Mannes weit davon entfernt, ihr wohlzuthun.

„Nun," erwiederte ihr Gatte lachend auf den starren, verwunderten Blick, „worüber sollte ich denn eigentlich

außer mir sein? Freilich, ich selber habe mich niemals so weit gegen meine eignen Ueberzeugungen vergangen wie du, ich gestehe, daß dies ein wenig angenehmes Gefühl sein muß. Ich selbst habe die denkbar einfachste Vorrichtung dagegen angewandt: nämlich mir niemals eine sogenannte allerhöchste Majestät in meinem Empfinden und Urtheilen anzulegen, gegen welche ich hätte untreu werden können."

Er lachte auf, — es war ein Lachen innersten Behagens.

Es drückte die Zufriedenheit eines Menschen aus, der sein Leben durchaus vernünftig eingerichtet hat, der niemals in die unangenehme Verlegenheit kommt, aufopfernd verehren oder sich selbst verachten zu müssen; eines Menschen, der stets nur Lust- oder Unlustverhältnisse eingeht und darum nur Genuß und Verdruß kennt, weil er als aufgeklärter Mann die Nichtautorität moralischer Beziehungen eingesehen hat und gar nichts von der Begeisterungstiefe einer Natur ahnt, der solche Beziehungen stets von Neuem aus eigner Brust und freier Liebe heraus erwachsen, weil sie nicht anders kann, als sich für etwas über ihren eignen Genuß hinaus begeistern und es verehren, — und die darum auch weiß, daß damit unwiderruflich und unmittelbar in der Empfindung die Möglichkeit der Selbsterniedrigung und Selbstverachtung gegeben ist.

Der bloße Egoist, er beweint wohl auch Verluste, aber er trauert um keine vernichteten Götter.

Jane aber, sie wußte es wohl, was es heißt, aus freiem Willen, in freiem Schaffen, etwas angebetet und

darum auch zum Herrn und Meiſter gemacht zu haben über uns. Sie, die damals geſagt hatte, das Höchſte der menſchlichen Schöpferkraft ſei dies, daß ſie, emporſchauend, über ſich ſelbſt hinaus zu ſchaffen vermöge, — ſie wußte es wohl, was es heißt, in den ſchwachen Stunden des Lebens vor der Alternative zu ſtehen, entweder am eignen höchſten Gedanken zum Heroen oder aber an ihm zum Erbärmlichen zu werden, — und unter ſeinem Kreuze zuſammenbrechen.

Wie ihr Gatte das Behagen der egoiſtiſchen Alltäglichkeit, ſo kannte ſie die große Tyrannei des Ideals. —

— — — — — — — — — — — —

Konnte es wirklich einen Punkt geben, in welchem dieſe, im Innerſten ſo grundverſchiedenen Menſchen, ſich nahe treten konnten, der alltägliche Genußmenſch und der gefallene Engel, der in den höchſten Höhen geweilt und deren Seligkeit im Auge getragen?

Jane's Gatte hatte eine längere Pauſe eintreten laſſen, in welcher er ſeine roſigen Nägel einer ernſthaften Prüfung unterzog.

Er wollte ſichtlich etwas ſagen, von dem er nicht genau zu wiſſen ſchien, ob es auch günſtig wirken werde.

„Nicht wahr, liebes Kind," fragte er dann, noch mit dem Reſt des vorigen Lächelns auf den Lippen, „zu dieſer Ueberzeugung biſt du doch nun auch gelangt, daß ich Recht hatte, deine ideale Art Menſchen und Dinge aufzufaſſen, für eine ungeſunde Uebertreibung zu halten? Wirklich," ſetzte er in unwillkürlicher Aufrichtigkeit hinzu, „die Folgen ſind für dich wie für mich durchaus angenehme und ein beſſeres Geſchenk konnteſt du mir nicht

machen, als durch die Einsicht, daß du in deinem ganzen Schwärmergeiste rechtem Wahn und Trug nachgehangen hast.“

In Jane's bleichen Zügen dämmerte es wie ein Lächeln unsäglichen Hohnes auf und irrte fremd und häßlich um ihre Lippen.

„Jawohl!“ sagte sie langsam und dann lachte sie hart auf, „du hast Recht, — es waren alles Lügen, die mich täuschten und verwirrten!“

Das war er, der Punkt, in welchem diese beiden Menschen übereinstimmen gelernt: der glaubenslose Spott über Jane's verlorene Ideale. Und doch! welch' eine ungeheure Welt des Unterschiedes lag gerade zwischem dem gutmüthig-harmlosen Spottlächeln auf den Lippen des vernünftigen Genußmenschen und dem vernichtenden Hohne in den bleichen, zuckenden Zügen seines Weibes!

Dort bildete es ein durchaus charakteristisches, treffendes Portrait des Mannes, — hier war es dagegen eine furchtbare, verzerrende Entstellung.

Ja, das war sie, die soeben von Jane's Gatten erwähnte Folge ihrer That: weil sie die Kraft verloren hatte, ihren Idealen treu zu bleiben, darum hatte sie den Glauben an die Wahrheit derselben verloren, denen zu ihrer Wesenswahrheit zu verhelfen sie nicht vermocht. Dieser Glaube, er war ja ihre Kraft selber gewesen, und ihre Ideale die höchste, innere Vision der menschlichen Schöpfermacht.

Sie konnte vor ihnen nicht mehr knieen, seitdem ihre Größe und Kraft in Scherben lagen. Die Unwahrheit, die Lüge ihres Ideals, sie waren ihre eigne

Unfähigkeit und Schwäche. Lüge war es, seitdem sie zur Lügnerin an ihm geworden! Und so wandelte es sich aus der emportragenden Lichtgestalt ihres eignen Genius in marternde und äffende Trugbilder und lügnerische Gestaltungen um.

Bannen konnte sie dieselben nicht, und nicht ihren sie umschwebenden Schatten wehren, waren jene alten Ideale doch aus den Tiefen ihres eigenen Wesens, als sein innerster Ausdruck entstiegen, war sie doch ganz in ihnen aufgegangen, — so mußte sie auch jetzt an ihnen untergehen.

In sich selbst zu einem einzigen, ungeheuren Widerspruch, an sich selbst zur Lüge geworden, mußte sie unter diesem lastenden Zwiespalt, dieser inneren Verrenkung gleichsam, zu Grunde gehen. Ihr war, als schleppe sie sich an ihrer eigenen Leiche zu Tode; wandelte sich doch ein jedes sie einst zu ihren eignen Höhen emportragendes Ideal zu einer lastenden Bürde, welche sie gleich einer starren Leiche, weiter und weiter tragen mußte, — bis es sie langsam unter sich begrub. — — — — —

Und dennoch zeugte gerade die Entstellung und Häßlichkeit des Hohnes auf Jane's Lippen für den Adel, zu welchem diese bleichen Züge bestimmt waren, zeugte umgekehrt die völlige Angemessenheit des Spottes auf den ruhigen Zügen des Andern für die Alltäglichkeit seines Geistes.

Es war Jane's ganze Höhe nöthig, damit an ihr die begangene That abgrundtief werden konnte. Derselbe Zug im Wesen des Gatten, der dort angemessen und harmlos erschien, — erst an ihr ward er teuflisch.

„Nun, Gott sei Dank," versetzte ihr Gatte mit einem tiefen Athemzuge, und er streichelte sie wieder, wie man ein folgsames Kind streichelt. „Diese Bitterkeit, die noch in dir ist, wird sich geben, du wirst dich trösten, mein liebes Kind, und nun erst eigentlich zur Raison kommen. Sei du froh, du hast einen guten Mann der dich schützt und wahrlich verwöhnt; — er verdient wohl Dank, daß diese Tragödie sich zum Schluß in ein gemüthliches Familiendrama verwandelt hat." — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Wahrlich, die christliche Sage hatte Recht, wenn sie die Hölle erst mit dem gefallenen Engel beginnen ließ. Kein Geringerer, als der Gott am nächsten stehende aller Geister war nothwendig, um einen Zustand zu schaffen, dessen tiefste Einsamkeit Gottesverlassenheit, dessen höllische Qualgeister und Truggebilde die größten aller menschlichen Ideale, die gewaltigsten aller Gedanken und Empfindungen sind.

Es mußte ein Geist in der innersten Tiefe eines Gottes ruhen, um seine Entfremdung von ihm als innerste Entwurzelung, Vernichtung, ja, sich selber in absoluter Nichtigkeit zu empfinden.

Selbst in seinen Trümmern sprach noch aus Jane's Wesen jene, ihren Gatten majestätisch überragende Größe, wie sie aus den Trümmern einer gewaltigen Ruine noch spricht, welche über die wohlgedeckten Schindelhäuschen ihrer Umgebung, mit dunklen Trümmermassen hoch empor zum nächtigen Himmel ragt. — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Als der folgende Sommer sich seinem Ende näherte

und das Laub sich röthlich zu färben begann, da gab Jane einem kleinen Mädchen das Leben.

Aber ihre durch tausend Seelenqualen und Kämpfe erschütterten und unterwühlten Kräfte waren nicht mehr fähig, sich nach der Geburt aufzurichten. Gleich ihrer eignen Mutter überlebte sie dieselbe nur eine kurze Zeit.

Auf ihren Gatten wirkte der Verlust Jane's tief. Es war ihm schrecklich, daß sie in der Zeit ihrer Mutterschaft vom Gerede und den mißtrauischen Blicken seiner Schwestern heimgesucht worden, die noch in derselben Stadt lebten und mehr zu wissen schienen, als gut war.

„Wie kannst du nur so plötzlich todt sein, so ganz todt!" rief er völlig fassungslos und weinte warme, aufrichtige Thränen über dem stillen, bleichen Antlitz.

„Es war keine Frau für dich, niemals!" sprach seine ältere Schwester, ihre kalten Augen auf den Sarg heftend, den sie mit ihrer Haushälterin ordnete, „sie war immer ein verschrobenes und exentrisches Wesen."

„Ach, sie war ja im letzten Jahre so vernünftig geworden," klagte er schmerzlich, „und wir hätten noch glücklich sein können. Da ist sie mir nun plötzlich weggestorben und dem armen Würmchen bleibt keine Mutter."

„Das ‚Würmchen' gehörte von Rechtswegen dem Findelhaus," murmelte die Schwester halblaut. Aber sie wagte es nicht laut vor dem Bruder auszusprechen. Er nahm sich vielmehr der armen Kleinen mit väterlicher Sorge und Liebe an und ich durfte sie, obgleich ich ohne Nachrichten über sie blieb, in den besten Händen glauben.

Ich erfuhr es nicht, daß, als vier Jahre nach Jane's Tode der Gatte ihr folgte, das kleine Mädchen den zwei

alten Damen blieb, die nicht im Mindeſten geneigt waren ſich durch den zweifelhaften kleinen Balg incommodiren zu laſſen. Erſt viele Jahre ſpäter wurde mir die Nachricht davon, daß mein Kind damals ganz der alten ehemaligen Haushälterin der Schweſtern übergeben worden ſei, die im Gebirge ihr kleines Gehöft habe und das Kind in keinen Beziehungen mehr zu ſeinen Tanten ſtände.

Für Jane's Zuſtand und ihr peinvolles Leben war die Geburt meines kleinen Mädchens noch von großer Bedeutung geweſen:

Die Erfahrung der Mutterliebe, die Macht der lang erſehnten Freude, welche ihr nun ſo ſpät und ſo bitter zu Theil ward, trotz der lebenzehrenden Erregungen und Qualen der vorhergegangenen Zeit ein geſundes, ob auch zartes, Kind geboren zu haben, mußte einen mächtigen Einfluß auf das erſtarrte Innere einer Natur gewinnen, die eines ſo zart und ſelbſtvergeſſen und tief angelegten Empfindens fähig war. Was der langen Pein der verfloſſenen Monate nicht gelungen, gelang dem neugeborenen, liebebedürftigen, kleinen Weſen. Kurz vor ihrem Tode löſte ſich der zerreißende Zwieſpalt, der wie ein Krampf ihr ganzes Weſen gebannt hielt. —

In ergreifender Einfachheit ſpricht ſich in den letzten abgeriſſenen Tagebuchblättern dieſe Umwandlung und Verſöhnung aus.

„Bisher war mir geweſen," ſchrieb ſie unter Anderm, „als erfülle ein einziges gellendes Hohngelächter, das mich zerſchnitt und zerriß, mein ganzes Innere. Als ich aber mein Kind in den Armen hielt und ſein kleiner durſtiger Mund nach meiner Bruſt ſuchte, da war es,

als ob vor dem unverständlichen Kindeslallen Alles still würde in mir und aller Hohn davor zurückflüchtend, verstumme. Es überfluthete mich wie ein heißer, Alles in sich begrabender Strom grenzenlosen Liebens, grenzenlosen Verlangens nach der gläubigen Kraft meines Lebens. Um meines Kindes willen mußte es wahr sein, was ich in mir vernichtet hatte, über ihm mußte ich nicht nur schirmend die Hand breiten, sondern einen Segen sprechen können.

Etwas weiter schreibt sie an einem andern Tage:

„Die Erkenntniß, daß nicht meine Ideale Lügen, sondern ich eine Lügnerin an ihnen geworden war, macht den Rückblick auf mein Leben und meine That zu einer furchtbaren, qualvollen Pein, und während ich dieses schreibe, weine ich über einem verfehlten, entadelten Leben, unfähig an demselben noch etwas zu ändern, dem Tode nahe. Und dennoch, — — es ist eine ungeheure Erleichterung mit diesen Schmerzen über mich gekommen, mit der Rückkehr zu jenem ehemaligen Empfinden und Heilighalten, trotzdem es mir jetzt Angesichts der Vergangenheit die Brust mit tausend Dolchstößen zerreißt —."

Und endlich die Schlußworte ihres frühvollendeten Lebens:

„Draußen wehen die Märzstürme und schütteln die alten Linden vor meinem Fenster. Und durch das Rauschen und Brausen der wehenden Stürme zieht es wie ein Frühlingshauch schon, der weiche Duft des Lenzes, der im Garten die ersten Primeln weckt.

Mir ist als müßte sich Alles in mir in unendlichem Sehnen und Weh auflösen, und ich fühle, daß ich selbst mich bald auflösen werde in dieses Weh —.

Aber dennoch ist mir wie dem Kinde, das an der Mutterbrust einschlummert und vergeht; die höhnenden Trugbilder, welche mich geäfft und gemartert, sind von mir gewichen, und mich umgiebt eine tiefe, lautlose Stille, in der aller Mißklang ausgeklungen, aller Kampf geschlichtet ist. — Ach, die Rückkehr zu unserm Höchsten und Besten empfinden wir auch in dem innersten Todesweh, das sie mit sich bringt und in den bittersten Schmerzen des Geistes dennoch als eine Heimkehr!"

— — — — — — — — — — — —

Mit diesen Worten schließt Jane's Tagebuch, — mit dieser Empfindung schließt ihr Leben.

Sie hatte in demselben alles Höchste jener Seligkeit empfunden, die das Erbtheil der seelisch Großen unter den Menschen ist, sie hatte alles tiefste Weh ausgelitten, das menschlichem Geist beschieden ist —.

Nur wer die großen Seligkeiten hat, hat auch die großen Schmerzen. — — — — — — — —

An den Schmerz.

Wer kann dich fliehn, den du ergriffen haſt,
Wenn du das dunkle Auge auf ihn richteſt?
Ich will nicht flüchten, wenn du mich erfaßt,
— Ich glaube nimmer, daß du nur vernichteſt.
Ich weiß, durch jedes Leben mußt du gehn
Und nichts bleibt unberührt von dir auf Erden,
Das Leben ohne dich — es wäre ſchön!
Und doch — du biſt es werth, gelebt zu werden.
Gewiß, du biſt nicht ein Geſpenſt der Nacht,
Du kommſt, den Geiſt an ſeine Kraft zu mahnen,
Der Kampf iſt's, der die Größten groß gemacht,
— Der Kampf um's Ziel, auf unwegſamen Bahnen.
Und drum, kannſt du mir nur für Glück und Luſt
Das Eine, Schmerz: die echte Größe geben,
Dann komm, und laß uns ringen, Bruſt an Bruſt,
Dann komm, und ſei es auch um Tod und Leben.
Dann greife in des Herzens tiefſten Raum
Und wühle in dem Innerſten des Lebens,
Nimm hin der Täuſchung und des Glückes Traum
Nimm, was nicht werth war unbegrenzten Strebens.
Des Menſchen letzter Sieger bleibſt du nicht,
Ob er auch deinem Schlag die Bruſt entblöße,
Ob er im Tode auch zuſammenbricht, —
— — Du biſt der Sockel für die Geiſtesgröße —.

Der Gedanke, daß Jane's Hand einst liebkosend den blonden Lockenkopf gestreichelt und seine ersten unsichern Schritte geleitet hatte, daß sie an seiner Wiege mit ihm gespielt und ihre Stimme ihm seine Kindeslieder gesungen — dieser Gedanke machte ihn mir plötzlich zum Bruder.

Schlank und schmächtig besaß seine Gestalt wenig Aehnlichkeit mit meinem vom Vater ererbten Athletenwuchs, aber sie war von großer Grazie. Unter der breiten Stirn, in welcher sich unsere Familienähnlichkeit aussprach, lief ein Paar breiter, tiefdunkler Augenbrauen über der Nasenwurzel zusammen und contrastirte pikant mit den zarten, bleichen Zügen und dem feinen Mund, um welchen ein scharfer Zug geistreichen Spottes lag.

Trotz des großen Altersunterschiedes zwischen uns, ermöglichte dennoch der scharf und schneidend entwickelte Verstand Rudolf's ein erfreuliches, geistiges Zusammenleben. Wie ich es vorausgeahnt, hatte sich in ihm eine ganz ähnliche Verstandesrichtung entwickelt wie in mir, und scheute er vor keinen Folgerungen äußerster Gedanken zurück, — wir waren ebenso nüchterne und consequente Freigeister geworden, wie unser Vater consequenter und kerniger Gläubiger blieb.

Zu Conflikten zwischen dem Letztern und Rudolf war es nicht gekommen, weil derselbe stets über seine Ansichten geschwiegen hatte, unfähig dem alten Manne diesen Todesstoß zu versetzen, welcher in dem Abfall auch seines Jüngsten vom Glauben gelegen hätte, und unserer alten, vor wenigen Jahren verschiedenen Mutter ihre letzte Lebenszeit zu verbittern.

Es war natürlich daß er zur Predigerlaufbahn bestimmt wurde, deren Ablehnung dem Vater die Augen

über das tragiſche Geſchick geöffnet hätte, welches ihn in ſeinen beiden einzigen Söhnen ereilte.

„Ich ein chriſtlicher Prediger!“ ſagte Rudolf traurig, „nie gab es einen Menſchen, der eine ausgeſprochnere Antipathie gegen Alles hatte, was zur chriſtlichen Athmosphäre zu Hauſe gehört, als mich. Im Grunde war ich nie gläubig, es klebte mir nur als eine anerzogene Denkungsart an, aber eine wirkliche Empfindung iſt es niemals in mir geweſen. Darum machte ich auch keine inneren Conflikte gleich dir durch, als ich aufhörte zu glauben: es war einfach der rein theoretiſche Streit zweier Denkauffaſſungen, der da vor ſich ging!“

„Der Vater hat, glaube ich, gerade am meiſten auf deine zu einem Prediger und Chriſten herangebildete und geeignete Natur gehofft,“ verſetzte ich nachdenklich. „Du warſt ſtets voll Liebe, Mitleiden, Pflichtgefühl und man hat ſehr auf die Entwicklung dieſer natürlichen Anlagen in dir hingewirkt.“

„Ja, leider,“ entgegnete Rudolf bitter, „man hat dieſe natürlichen Anlagen dermaßen entwickelt und überreizt, daß ſie mir zu einer unſäglichen Laſt geworden ſind, unter welcher ich ſeufze, zu einer Schwäche, die alle meine Energie und meinen Lebensmuth in Thränenbächen erſtickt. Nicht nur körperlich habe ich meine Geſundheit gerade durch einen Akt der mitleidigen Liebe eingebüßt, auch geiſtig hat ſie mich ungeſund gemacht. Glaube mir, ich würde eine Hölle in einer Weltanſchauung beſitzen, welche ſolche Empfindungen noch fördert und predigt.“

„Meine Liebe zum Religiöſen,“ entgegnete ich, „wurzelt gerade in all' den Opfern, die an ihr haften,

darin, daß sie mit den schmerzvollsten Wandlungen meines innern Lebens verknüpft war und mich viel gekostet hat."

„Eine bekannte Sache," versetzte Rudolf, „daß Einem nichts so theuer ist, als was man um hohen Preis durchlebt hat. Aber das setzt voraus, daß man diesen Preis gern, in überwallender Verehrung bringt. Mir aber kostete sie widerwillige Opfer, ohne daß ich sie liebte. Jugendfrohsinn und leichten Muth, eine heitere Kindheit und sonnige Lebensauffassung nahm sie mir, — wie sollte ich sie lieben!"

Diesem Geständniß entsprechend hatte sich Rudolf's ungläubiges Denken mit einem glaubensfeindlichen Spott vermischt, den er mit derselben beißenden Ironie auch auf sich selbst und seine weiche Natur anwandte. Ja, diese Art zu spotten, steigerte sich oft fast bis zur Frivolität, — aber sie entsprang nichts weniger, als einer frivolen Gemüthsanlage, vielmehr einem Ueberschuß an zartem und ich möchte sagen, prüdem Empfinden, gegen welches sein Spott ihm eine grausame Waffe bot.

Nicht wie der Vater gemeint, half ihm sein natürliches Fühlen im Kampf gegen ein ungläubiges Denken, — vielmehr war es umgekehrt gekommen und wurde nicht nur der für ihn herabgeflehte Friede eines gläubigen Gemüthes nicht erreicht, sondern in seinem eigensten Innern der Unfriede mit sich selbst gestiftet.

Wie aber immer wieder ein geheimer tieferer Zusammenhang zwischen Denken und Wollen besteht und das Erstere immer wieder einen Bedürfnißgrund für das letztere abzugeben pflegt, so war auch hier nicht zu leugnen, daß Rudolf sich in seiner Weltanschauung und

seinem Spott, gleichsam ein Mittel aufgefunden hatte, um sich selbst und seine Kraft gegenüber einem weichlichen Naturell zu erhalten.

„Was willst du," entgegnete er mir, wenn ich meine Ueberraschung über diesen frühreifen, beißenden Spott des noch so jungen Kopfes nicht verbergen konnte, „ich rette mich so vor Sentimentalität. Denn dieselbe entspringt nicht so sehr aus Gefühlsübermaß, als ihr beigefügter Gefühlsschätzung. Ich werde nicht rührsam werden, so lange ich mir nicht rührend vorkomme. — Siehst du, ich erhebe mich gleichsam nur vom Weiblichen, das in mir liegt, zum Manne, indem ich mir etwas vom Mephisto hinzufüge. Um aus meiner verwünschten, lyrisch-elegischen Natur herauszukommen, muß ich sie durch die Satyre überwinden."

„In der Satyre liegt keine Ueberwindung dessen, was sie belacht, sondern nur eine Kritik und ein Spottlächeln," sagte ich. „Lieber überwinde dein weiches Empfinden im Humor."

„Warum, mein großer Bruder?" fragte er.

„Weil in ihm, dem großen Lächeln, ein Sieg ruht," versetzte ich.

„Der Sieg ist mehr deine Domäne als die meine," sagte der Knabe liebevoll, indem er den Arm um meine Schultern schlang, „ich freue mich schon an einem Waffenstillstand in mir. Siehst du wohl, das liebe ich so sehr an dir, daß du so ganz anders bist, als ich. Ich liebe die harte Faser in dir, die Herrscherkraft, das widerstandsfähige Herz."

„Und ich liebe dieses Herz in dir, das reiche, be-

wegte," entgegnete ich, indem ich ihn an mich zog, „ich liebe diese Hand, welche mir so sanft die Kissen zurechtrückte, als ich neulich krank lag, welche sich so milde auf eine fiebernde Stirn legen kann, die schmerzhaft pocht. Und," fuhr ich lächelnd fort, indem ich seine schlanke Hand hochhielt, die einen kleinen, rothen Brandfleck zeigte, „welche so mütterlich für den großen Bruder sorgt, daß sie mit Kaffeemaschine und Theetopf in eine so intime Berührung kommt, wie Figura zeigt. Seitdem ich hier bin ist es mir beinahe, als ersetze ein Heinzelmännchen die Hausfrau im Junggesellenquartier."

Der Jüngling zog erröthend seine Hand zurück und schaute wie ein Verbrecher auf das kleine Brandmal am Finger, als wäre es ein Kainszeichen.

„Wie schrecklich!" sagte er bestürzt, „was hast du auch zu horchen, wenn ich das Frühstück, — — — ich meine, du liegst um die Zeit noch in den Federn. Und das Wirthshausleben vom frühen Morgen an bis zum letzten Abendtrunk ist mir unleidlich; — wenn ich nur geschickter — mit den infamen Töpfen und der Spiritusmaschine —."

„Auch dieses steht dir gut, mein Junge," schloß ich lachend, „daß du nicht geschickter mit den Töpfen umgehst und wie ich fürchte, dieses schmerzliche Lehrgeld am Finger umsonst zahlst, da du niemals eine so hohe Stufe erklimmen wirst, daß dir das Frühstück ohne Schmerzen und Wunden geräth. Wie es der Ruhm der Hausfrau ist, daß ihr Alles wie ein Zauber von der flinken Hand geht, so ist es der Ruhm meines liebevollen Heinzelmännchens, daß er als Mann immer von Neuem jede

Einmischung in den weiblichen Beruf mit einem Brandopfer sühnt." — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Ich hatte mir unterdessen einen größern Wirkungskreis erschlossen und mit einer neuen, ganz ungeahnten Macht, Kraft und innern Ruhe begann ich mich jetzt ausschließlich meinen Arbeiten, einer ausgebreiteten Geistesthätigkeit zu widmen.

Seitdem ich damals die entscheidenden Stürme durchgemacht, die meine Entwickelung unter Schmerzen zeitigten, hatte ich eine ganz andere Stellung zu meinem eigenen Geistestriebe errungen. Nicht nur war derselbe jetzt von dem verzehrenden Kampfe mit andern Leidenschaften und Trieben befreit, sondern er selber hörte auf, eine Art geistiger Ausschweifung, ein intellektuelles Genießen zu sein.

Es entsprach vielmehr meiner innern Verfassung, mich selbst mit allen meinen Schmerzen und Erinnerungen zu vergessen, einen Gegenstand zu finden, der mir dies ermöglichte, indem er mich erfüllte und durchdrang. So gelangte ich zur vollen, ungetheilten Hingebung an geistige Ziele und dazu, mit meinem gesammten Wollen und Wesen Frieden zu haben in ihnen.

Wie im Gotteskampfe meiner Kindheit für mich der erste Freudenstrahl damit anbrach, daß ich in meinem Denken mich selber im eignen, berechtigten Wesen anstatt eines dämonischen Feindes, erkannte und anerkannte, — gewissermaßen zu mir selber kam, — so leuchtete mir aus den Jugendkämpfen der verflossenen Jahre der erste, mächtige Freudenstrahl in der Erkenntniß auf, in begeisterter Hingebung an meine geistigen Ziele aus mir *selber heraus*

zu können. Diese Freude, sie war die aufflammende Begeisterung für die Geistesziele, welche bisher durch meine egoistisch verlaufende Entwickelung zurückgehalten worden war und nun erst mich diejenige Stellung zu ihnen einnehmen ließ, in denen meine ganze Kraft sich entladen und ich die tiefste Bethätigung und Beziehung meines Wesens zu ihnen finden konnte.

Und wie einst im geglaubten Gott meiner Kindheit fand ich ein Mittel meiner innern, zusammenfassenden Einigung darin.

„Ich verstehe das dennoch nicht," sagte Rudolf, dem ich viel aus meiner Jugend, wenn auch niemals von meinem letzten Verhältniß zu Jane, erzählt hatte, als wir einmal hiervon sprachen, „du besitzt ja noch immer dieselbe Kälte und Nüchternheit des Denkens wie einst, welche deiner Natur folglich ebenso wenig allein genügen kann wie einst. Oder weshalb hätten dann damals deine Leidenschaften einen andern Ausweg gesucht, wenn das nüchterne Denken ihnen den geglaubten Gott der Kindheit ersetzen kann?"

„Weil dasselbe damals eine Begabung aber noch keine Begeisterung für diese Geistesziele war," entgegnete ich, „nur darum kämpfte es wie ein vereinzelter Trieb gegen andere Triebe, während heute mein ganzer Mensch von Hingebung dafür ergriffen ist und es so den zusammenfassenden Griff bildet, der nun alle Regungen gleichsam in der Liebe des Einen Zieles einigt und dadurch bethätigt.

Ich mußte erst ganz zu mir selbst kommen um über mich hinausgehen zu können, um jene vollste und tiefste

Selbstbethätigung zu erreichen, welche uns nur an einem Gegenstande aufgeht, in welchem wir uns ganz vergessen können. Meine bloße Begabung konnte mich nicht dahin bringen, — es bedurfte dazu eines Lebens, in welchem ich oft des Vaters Gebetes gedachte: ‚übergieb ihn den Schmerzen und der Verzweiflung des Lebens, — aber gieb ihn mir wieder als dein Kind.‘

Seinen Gott habe ich nicht wieder gefunden, aber jene Empfindungsgewalten, welche uns Dem entgegenführen und in Dem aufgehen lassen, was für uns Gott sein könne, damit es uns zum vollen, ganzen, großen Menschen mache!“

Rudolf lachte mich an.

„Du Schwärmer!“ sagte er, „wer sollte dem Herrn Professor-Atheïsten ansehen, daß er reden kann wie ein Pfarrer auf der Kanzel. — Aber meinst du nicht, daß auch ohne diese, wenn du so willst, religiöse Zuthat in den Empfindungen, aus reinen Genußgründen und um seines Glückes willen der Egoismus eine ähnliche Stellung zu einem Gegenstande finden kann, wenn er einsieht, daß sie für den Charakter, den er hat, die beste und vernünftigste ist?

„Nein,“ entgegnete ich, „denn damit wir uns ganz in einem Gegenstande, einer Idee, einer Kunst, vergessen könnten, müssen wir zu denselben eine Verehrung und Liebe, eine Schätzung, die noch höher ist als die zu uns selbst,haben. Und weil derjenige dieses nicht besitzen kann, welcher seinen eigenen Genuß und seine Behaglichkeit als den einzigen Zweck seiner Hingebung an etwas weiß, darum bleibt dieselbe gleichsam stets in ihm selber stecken und empfindet er nie jene höchste Selbstbethätigung, die

nur im ſelbſtvergeſſenen Zuſtande eintritt. Er gleicht einem Künſtler, der deshalb nicht in dem vollen Genuß ſeiner Schöpferkraft iſt, weil er ſich ſelber zu gleicher Zeit als den Schaffenden goûtiren will. Der bloße Genußmenſch kann ſich wohl einen Abgott machen, — einen eigenen Gott ſchaffen kann er ſich nicht. Er kann etwas haben, wonach er gierig die Hände ſtreckt, weil er ohne daſſelbe nicht leben kann, ſich daran berauſchen und damit beglücken will, — die Hände in ſtiller Stunde vor etwas falten, — das kann er nicht. Er wird es nie begreifen daß ſogar ein Trieb in uns ſelber, wie z. B. der Erkenntnißtrieb, von uns ſelbſt als ein ſolcher völlig klar gewußt und erkannt wird, — und dennoch für unſer tiefſtes Empfinden zu einer religiöſen Macht über uns werden, uns als unſer Herr und Gott bannen und meiſtern kann."

„Aber ſollte das keinen großen Unterſchied zwiſchen dieſen Empfindungen und den gläubig-religiöſen machen," bemerkte Rudolf, „daß es nun doch in Wirklichkeit nur ein dir wohl bewußter Trieb in dir ſelber iſt? Dies Bewußtſein hat der Gläubige von ſeinem Gott nicht, dem er ſich hingiebt und mir iſt, als ermögliche dieſe Hülle auf ſeiner Wahrheitserkenntniß erſt die Wahrheit ſeiner Empfindungen."

„Es macht keinen Unterſchied," verſetzte ich, „daß wir wiſſen, unſer eigner Gott gleichſam, ſei in dem Maße eben unſer, daß er nur für unſere Individualität eines Gottes Werth beſitzt.

Denn unſer Gemüthszuſtand dabei kann wie derjenige des Gläubigen, welcher ſeinen Gott als eine ob-

jektive Weſenheit nach außen projicirt, in der wirklichen Begeiſterung uud wirklichem Selbſtvergeſſen, nicht in berechnendem Egoismus beruhen, der ſich auf dieſem Wege ein Glück erlangen will. Auf dieſen Zuſtand kommt es aber einzig an. Abgeſehen von demſelben, wurzelt ja des Gläubigen verehrende Liebe zu ſeinem Gott auch darin, daß er in demſelben ſein tiefſtes, eigentlichſtes Selbſt beruhend glaubt. Das Religiöſe iſt nichts als eine freiwillige Hingebung an etwas, in welchem wir nur deshalb ſo ſelbſtvergeſſen aufgehen können, weil wir ganz und gar zu ihm hin angelegt ſind, unſere tiefſte und innerſte Bethätigung und Erhaltung darin haben. Es entfaltet ſich unſere eigenſte Kraft und Schönheit in dem Grade mächtiger und bedeutender, je tiefer wir über uns hinaus in dem religiös Empfundenen ankern, wie die Blüthen an einer Pflanze ſich um ſo üppiger und zarter entwickeln, je kräftiger ſie ihre Wurzeln in der entgegengeſetzten Richtung in die dunklen Tiefen des ſie erhaltenden Bodens einſenkt."

„Aber leichter und ſicherer kommt man zu all' dieſem auf dem Wege des Glaubens," bemerkte Rudolf.

„Gewiß, viel leichter," entgegnete ich, und wer will ſagen, wie viel von der religiöſen Fähigkeit überhaupt erſt durch jene Gebete der Mutter über dem Bett ihres Kindes geſprochen, durch jene ganze Glaubensathmoſphäre im Elternhauſe, in einem Menſchengeiſt erzeugt wird? Der Glaube wölbt freundlich über dem Menſchendaſein einen hohen, blauen Himmel, der zum Aufblick ſchon gleichſam verlockt, während der Freigeiſt ſich im hartem Ringkampfe des Lebens unter tauſend Schmerzen ein blaues Himmelsſtreifchen erobert, damit es über ſein Daſein einen ver-

klärenden Schein werfe und ihm erlaube den Blick vom Alltagsstaube zu freien Aetherhöhen zu erheben. Niemandem aber wird dieses Himmelsstreifchen völlig versagt, wer mit dem Leben ringt in ehrlichem Kampfe, mit dem Losungswort glühender Begeisterung und Forderung im Herzen: Ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn!"

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

In Rudolf's Charakter lag etwas, was mir selber in meiner vorangegangenen Entwicklungsperiode glich und mich stets noch glauben ließ, dieselbe werde ihm allmählich eine ähnliche Versöhnung bringen wie mir: nämlich auch ein Zwiespalt, in den sein Wesen sich theilte und durch den hindurch es seine Entfaltung nahm. Aber während derselbe in mir eine Durchgangsphase gebildet, so lang und schmerzlich dieselbe auch war, schien Rudolf's Wesen sich in eigenthümlicher Weise gerade im Zwiespalt von Geist und Gemüth zu erhalten und aus ihm seine Kraft zu ziehen: er einigte sich gewissermaßen dadurch, daß er sich theilte und spaltete. Ich selbst aber wäre ohne die Ueberwindung meiner Entzweiung in ein höheres Drittes, in eine zusammenfassende Einigung, an mir selber zu Grunde gegangen. —

Je länger ich an der Universität wirkte, desto mehr gelang es mir, einen kleinen auserlesenen Kreis befähigtester und tüchtigster Jünglinge um mich zu bilden, welcher allmählich zu einer kleinen, ein schönes geistiges Zusammenleben mit mir führenden Jüngerschaar anwuchs, in deren junge Geister und Gemüther ich die größten Erfahrungen und höchsten Gefühle meines Lebens als

meine beſten Schätze niederlegen konnte und der ich oftmals ein Führer zu einer geiſtigen Exiſtenz höherer Art werden durfte.

Seltſam, in mir, der gar kein Mitgefühl mit Menſchen und gar kein Bedürfen nach ihrem Umgang beſaß, regte ſich plötzlich des Vaters Predigergeiſt und drängte mich lebenzeugend überzuſtürzen in lebendige Geiſter und Herzen, was in mir ſelbſt mächtig geworden war und mit zwingender Energie zu einer auch praktiſchen Wirkſamkeit trieb. Mir war, als hätte ich nun den Brennpunkt gefunden in dem Innerſten des Geiſtes, an welchem ſich ſtets wieder mein Empfinden entzünden, mein Handeln entflammen, mein Denken lichten könne und von dem aus Alles verzehrt und verſengt werden mußte, das an kleinem, individuellem Wohl und Wehe hängend und klebend, die volle, große Strebekraft behinderte, welche aufgehen wollte und untergehen an einem ſelbſtgewollten Geiſtesziel.

Die Spaltung meiner Jünglingsjahre mit ihrem abſtrakten Streben, wie mit ihren lodernden Leidenſchaften war geſchlichtet: beide Elemente floſſen zuſammen in einer einzigen, mächtigen, aufſtrebenden Gewalt. Der Berg hatte ſein Alpenleuchten wieder.

Aus den Träumen des Kindes, aus dem Brüten des Knaben, aus der gewaltſamen Gährung des Jünglings heraus erſtand der Mann, — kraftvoll bewußt griff er mit nerviger Fauſt in das Leben, ſeine ſpröde Maſſe zwingend und beherrſchend, — ſie zu geſtalten nach dem höchſten Traum, den das Leben aus ihm geboren. —

Es war ein Gott.

Vor dir liegt manches Götterbild zerbrochen,
Und mancher ſchöne Glaube ward znm Trug,
Und doch — bewahr' dir der Begeiſtrung Pochen,
Das ihnen einſt ſo heiß entgegenſchlug.
Die höchſte Schöpfung deiner Bruſt verheeren
Kann nie des Zweifels raſtlos lauter Ruf,
Denn tauſend neue Götter muß gebären
Die Bruſt die Einen Gott aus ſich erſchuf.
Wenn dir Begeiſterung die Wange röthet,
Wenn großes Wollen deine Bruſt durchglüht,
Wenn du dein eignes Höchſtes angebetet, —
Es war dein Gott vor dem der Geiſt gekniet.
Und es erſchloß in deinen ſtillſten Stunden,
Dein Himmel ſich dem kalt beengten Sinn, —
Trotz, Selbſtſucht, Kleinheit waren dir entſchwunden,
Du ſchauteſt Götter — und du knieteſt hin.
Was dich im Lebenskampfe ſtark bezwungen
Erhaben über Zweifel, über Spott,
Womit du tief im Innerſten gerungen —
Du weißt und fühlſt es wohl: es war dein Gott.

— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Je länger ich mit Rudolf zusammen lebte, desto mehr fiel es mir auf, wie schwermüthig er gestimmt sei. Er war nie ohne eine gewisse Melancholie gewesen, aber es schien mir jetzt auffälliger als jemals.

Er blieb aber verschlossen wie immer; vielleicht drückte ihn jetzt nach überstandener Schulprüfung die drohende Aussicht auf eine Unterredung mit dem Vater wegen des Predigerstudiums. Vielleicht auch litt er körperlich. Seiner sehr angegriffenen Gesundheit wegen sollte auf den Wunsch des Vaters ein Jahr vor dem Eintritt in die Universität vergehen; er beschäftigte sich mit Vorliebe für sich mit philologischen Studien und trieb Sanskrit. —

„Weißt du, ich habe nun auch eine Religion adoptirt gleich dir," sagte er einmal mit einem Versuch zu scherzen, „nämlich den Buddhismus. Er paßt ganz für mich, der gern alle seine Empfindungen zum Henker wünscht."

„Und doch findest du in ihm dieselbe Schätzung des Mitleids und des Wohlwollenden wie im Christenthum. Lehrt er dich nicht dasselbe?"

„Dasselbe, aber aus entgegengesetztem Motiv: aus Empfindungslosigkeit, — und eben das dürfte für mich passen. Seine Mildthätigkeit ist ihm nur als ein Symptom schon erlangter Abtödtung eigner Bedürfnisse von Werth, der Leidende ein willkommener Gegenstand um diese Abtödtungsübung gleichsam an ihm auszulassen. Die buddhistische Ethik kennt, wie mir scheint, nur quantitative, nicht qualitative Gefühlsunterschiede. Sie würde

Haß und Rachsucht vielleicht nicht so sehr wegen des darin liegenden Mangels an Liebe, als vielmehr wegen des Ueberschusses an heftigem Empfinden tadeln. Der buddhistischen Ethik fehlt, was die christliche ungenießbar für mich macht: — der Herzschlag."

„Du junger Greis," sagte ich lächelnd, „die schwermüthige Melancholie ist mit deiner zarten Gesundheit, mit körperlichen Schmerzen verbunden. Rede sie dir nicht in den Kopf."

„Ja, es ist in der That bezeichnend," versetzte Rudolf, „daß du so viele geistige Schmerzen und Kämpfe durchgemacht hast, die dich gleichsam stets in die Waffen riefen und ich körperlich viel gelitten habe, — passiv, duldend. Glaube mir, das deprimirt mehr. Dem körperlichen Unwohlbefinden fehlt das tragische Pathos, welches den geistigen Schmerz gleichsam verklärt. Es fehlt ihm der große Faltenwurf, die tragische Schönheit, — er ist immer häßlich, gemein, die Entblößung einer abstoßenden Wunde." —

— — — — — — — — — — — —

Kurze Zeit nach diesem Gespräch, es war bald nach Weihnachten, durchfuhr mich eine schreckhafte Ahnung, in Bezug auf Rudolf's Schwermuth.

Als ich nämlich am Nachmittage zur Universität ging, sah ich ihn, ohne von ihm bemerkt zu werden, aus dem kleinen, eleganten Hause heraustreten, welches Margherita bewohnte. —

Ich wußte selber nicht genau, was ich denn eigentlich befürchtete. Aber eine nicht unberüchtigte Schönheit der Stadt war ein verfänglicher Umgang für den Knaben, noch dazu, wenn er mir diesen Umgang zu verschweigen für gut fand.

Und dann — das böse Gewissen schien ein gar geschäftig Ding zu sein — war mir, als müsse Margherita mir jetzt am Glücke meines jungen Bruders heimzahlen, was ich ihr einst an Glück geraubt. Je mehr meine aufgeregte Phantasie mir mitspielte, desto mehr wandelte sie Margherita zu einer gefährlichen Circe um, die den arglosen Knaben aus Rache in's Verderben locken wollte, und als ich an unserer Hausthüre anlangte, da besaß sie keinen einzigen menschlichen Zug mehr. —

Ich hatte meinen Rock und Hut noch nicht abgelegt, als ich meinem jungen Bruder schon mit Donnerstimme entgegen rief:

„Du kennst Margherita? Ich sah dich von ihr kommen. Junge, was hast du mit der Person zu schaffen?"

Rudolf stand am Tisch, auf welchem er bereits das Abendbrod für uns zurecht gestellt hatte, und war eifrig vertieft in das Geschäft des Brodschneidens. Bei meinen Worten ließ er das Messer etwas verwundert sinken. Seine unendlich treuherzigen, blauen Augen, deren Aufschlag unter den dunklen Brauen immer wieder überraschte, sahen mich verblüfft an.

„Du solltest nicht so von ihr sprechen, Kuno," sagte er dann ernst. „Es gab eine Zeit, wo Margherita ein braves Mädchen war und eine ehrbare Frau hätte werden können, bis — bis Jemand zu einer Periode, da du noch weniger großartigen Göttern opfertest, es für gut fand, sie zu verführen."

Ich biß die Zähne zusammen.

„Du liebst sie?" stieß ich hervor. Jetzt lachte Rudolf's ganzes schelmisches Gesicht mich an.

„Nein, mein großer Bruder, ich liebe sie keineswegs," sagte er sehr amüsirt, „mein Gott, du machst ja solch' schreckliche Miene. Du weißt doch, daß ich so solide, keusch und leidenschaftslos bin wie — nun ja, wie ein kleines Mädchen."

„Trotzdem hast du sie aufgesucht?" fragte ich tief aufathmend und warf mich völlig erschöpft in den Stuhl.

„Was konnte sie dir bieten als ihre Reize?"

„Etwas, wonach ich lange lief, wie ein Hungriger nach Brod," entgegnete Rudolf und sein Messer begann die vor ihm liegende Illustration zum Vergleiche von Neuem mit allen Kräften schief und krumm zu bearbeiten, „ich meine nämlich den Eindruck des Glücklichen, des Genießenden, den Eindruck eines Menschen, der sich ganz frei und voll, wie es ihn trieb, entfaltet hatte und wie der verkörperte Genuß, das freie Glück vor mir stand."

„Sonderling, seltsamstes aller Wesen du;" sagte ich staunend, „und dies hättest du bei Margherita gefunden?"

„Ich glaubte es wenigstens lange," entgegnete er, „und gewiß, sie ist es auch gewesen. Wenn du sie gesehen hättest, wie sie aus den Händen des Grafen geistig und körperlich hervorgegangen war, strahlend vor Anmuth und Glückseligkeit. Wie freute ich mich da dieses seligen Anblicks! Welch' einen Gegensatz bildete sie in ihrem freien, furchtlosen Glück zu mir, der Alles, worunter er leidet angewöhnten Pflichten, Rücksichten, Schranken, Glauben dankt, dem die anerzogenen Götter grausame Kerkermeister seines frohesten Empfindens waren und an dem noch heute die religiösen und moralischen Ketten, die er geistig abgeschüttelt hat, dennoch lähmend hängen,

indem sie ihm alle Leichtigkeit des Lebens, des Genießens geraubt."

„Und warum verschwiegst du mir denn diesen Umgang?" fragte ich noch immer staunend.

„Nach deiner Rückkehr war es fast keiner mehr, auch schien es anfangs Margherita unangenehm zu sein, daß du von ihrem Aufenthalte hier und meinen Besuchen bei ihr erführst. Ich lernte sie durch den Grafen kennen, der mich vor seiner Abreise in den Orient mehrere Male besuchte, um sich Nachrichten von dir zu holen und auch von Jane, von der er ewig sprach. Dann reiste er ab und ließ Margherita hier, — er sehnte sich nach Neuem, er war ihrer müde geworden."

„Warum ist sie denn nicht mehr glücklich? trauert sie um den Grafen?"

„Nein, das nicht. Sie ist uneins mit sich selbst geworden. Vielleicht hat sie nicht die Kraft, ganz sie selbst zu sein. Ihr Glück war kurz. — Es giebt wohl großes aber kein langes Glück," fügte der junge Philosoph sentenziös hinzu. —

— — Während des Essens, welches wir schweigend eingenommen hatten, fragte mich Rudolf plötzlich:

„Willst du nicht einmal zu ihr gehen?"

„Ich? zu ihr? was sollte ich da?"

„Höre, Kuno," sagte mein Bruder zögernd, „du thätest ihr einen Dienst, einen Gefallen damit. Stets mußte ich ihr von dir erzählen und, obgleich sie mir immer verbot sie dir zu nennen, sagte sie dann mit einem Lächeln, das sehr melancholisch ausfiel: ich sei mit meinem mitleidigen Herzen ein Freund im Glück gewesen, du

würdeſt vielleicht mit deinem — — harten Herzen ein Freund in der Noth ſein.“

„Gedenkt ſie noch dieſer Härte?“ fragte ich dumpf.

„Nein, Kuno. Ich glaube gewiß, ſie liebt dich ſo wenig wie einen andern Menſchen. Wenn ſie dies nämlich thäte,“ fügte er lächelnd hinzu, „dann würde ich es bereits wiſſen, denn Margherita iſt auch darin ein Gegenſatz zu mir, daß ſie — milde geſagt — nichts weniger als verſchloſſen iſt. — Doch ſie hat dich geliebt. Nicht genug, um am gebrochenen Herzen zu ſterben, und das rechne ich ihr ſo ſehr hoch an, — aber genug, um eine treue Gattin zu werden. Alle Liebe iſt auf Tragik angelegt. Nur ſtirbt die glückliche an Ueberſättigung, die unglückliche am Hunger. Es ſtirbt ſich aber langſamer und ſchmerzlicher am Hunger.“ — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Mich hinderte nichts, zu Margherita zu gehen. Aber ich verſchob es dennoch und wollte es vergeſſen. Vergeſſen wollte ich, daß ich einmal ein Wüſtling geweſen war, — es lag eine zu grauſame Erinnerung darin.

Am Sylveſtertage ſagte Rudolf bittend:

„Laß das alte Jahr nicht vergehen, ohne bei ihr geweſen zu ſein. Ich ſagte ihr ſchon, daß du bald kommen würdeſt und ſie freute ſich ſo ſehr.“

Da ging ich am Sylveſtertage zu Margherita.

Aber während ich damit eine Nothwendigkeit hatte abmachen wollen, blieb ich eine, zwei, drei Stunden bei ihr.

Sie verſtand es, dieſer Begegnung Alles zu nehmen, was ſie zu einem formellen Beſuche oder aber zu einer

peinlichen Erinnerung hätte machen können; sie gestaltete sie zu einer jener seltenen Stunden, wo Mensch zu Mensch in innerster Wahrheit, nicht ein Gesellschaftswesen zu einem andern redet. Die große Offenherzigkeit und das Wahrhaftige ihres Wesens, welche einst das junge Mädchen über alle Prüderie hinaus zum offnen Gestehen und Fordern der Liebe verleitet, kam mir heute in ihrer einfachen Aufrichtigkeit, im Mangel jeder Koquetterie wie jedes Ceremoniells als eine große Tugend vor.

Da lag das junge Weib vor mir in ihren Sessel zurückgelehnt, so einfach und schlicht und dennoch von künstlerischer Hand gekleidet, das Haar mit seinem eigenthümlichen röthlichen Goldton am Hinterkopf in einen breiten, griechischen Knoten geschlungen. Alles um sie sprach von zartestem Künstlergeschmack, über allen Gemächern lag jene vollendete, verführerische Anmuth ausgebreitet, welche die Lebensathmosphäre dessen war, der sie hergebracht hatte.

„Er wurde meiner müde, als ich aufhörte die unbefangen und unbesonnen Genießende zu sein," sagte sie im Gespräche, „als der Genuß begann, mich bereits zu langweilen und ich empfand, daß eine ungeheure Leere in mir sei, die derselbe nicht mehr ausfüllte; als ich langsam erkannte, daß der bloße Genuß uns und sich selbst erschöpft, aber dauernd keine innere Bethätigung und Befriedigung giebt und keine Kraft, die uns dem Leben überlegen macht.

Gerade damals starb sein Vater, — wir hätten uns vereinigen können auf immer. Es lag an mir, wenn wir es nicht thaten. Das innere Band zwischen uns war

gelöst, als wir das äußere knüpfen durften. Keine Ehe hätte es neu gewebt.

Er hatte ganz recht, wenn er behauptete, er liebe auch meine geistigen Reize, — er liebte die Fähigkeit in mir, ihm das Leben immer wieder liebenswerth und schön erscheinen zu lassen, indem es mir so erschien. Er liebte den Sporn zum Genuß, der in meinem jungen, glückseligen Leichtsinn, in meiner empfänglichen Frische lag. Er vergaß, daß ich nur sehr kurze Zeit jung bleiben konnte, weil nichts so rasch altert als das bloße Ausgenießen, und als ich dann, im Genuß eine Greisin, an Jahren ein Mädchen, dem Leben gegenüber stand mit Ekel und Verdruß im Herzen, — da wandte er sich traurig und unmuthig von mir, ich weiß es, für immer. Er suchte sich eine andere Jugend."

Sie sprach es Alles in einem Tone, in welchem man bestimmte Thatsachen zu constatiren sucht, leidenschaftslos, ohne Trauer.

„Dem Grafen genügte seine Lebensweisheit," sagte ich ablenkend, „er war eine so überaus glücklich combinirte Natur, er trug ein so glückliches Maß und ein solches Talent des Genießens in sich. Er wird gewiß nicht so bald seines hellen, glänzenden Lebens müde werden, welches ihm heitere Kunst, Gesundheit und ein großes Vermögen nach allen Seiten ebnen."

„Er war eine Natur ohne Abgründe," sprach Margherita langsam. „Ich aber gehörte zu den Naturen, welche, ob auch erst nach einem verfehlten Leben, es einsehen, daß das Leben nur bethätige, erfülle und beglücke, wo wir demselben eine höhere, eine tiefere Deutung verleihen, als

der flüchtige, bald ausgenossene Rausch es vermag. Als ich, meinen thörichten Mädchenträumen folgend, wähnte, das Leben voll und ganz zu erfassen, da faßte ich es gerade in seinen flachsten und flüchtigsten Beziehungen zu mir auf, — zu meinen Launen, meiner Eitelkeit, meiner Genußsucht. Spät begriff ich, daß ich es gerade dadurch in seinem tiefsten Empfinden und Erleben nie erkannt und nie kennen gelernt hatte. Denn es lag nichts in meinem Dasein, was es über meine oberflächlichen Regungen erhoben hätte, — es berührte und entschleierte meine Tiefen nicht. Nicht wer leicht auf des Lebens Oberfläche schwimmend sich von seinen Wellen tragen und bald umschmeicheln und bald herabziehen läßt, umfaßt und beherrscht es am tiefsten."

„Nein," ging ich auf ihre ernsten Gedanken ein, „sondern wer gleich einem Felsen dadurch die heftigste Brandung erregt, daß er tief im Meeresboden wurzelnd, zugleich hoch gebietend über die Wasser hinausragt. Das sind die starken und tiefen Menschen, an denen, wie an einem in der Sturmfluth ragenden Felsen, die Wogen des Lebens so zur Brandung werden — und sich brechen.

„Und ich war zu diesen tiefsten Empfindungen fähig," sagte Margherita in Gedanken versunken, „aber ich war jung und verstand mich selber noch nicht. Der Graf klärte mich auf, er lehrte mich Manches was in mein inneres Leben aufzunehmen ich wohl genug Geistesreife, aber noch nicht genug Charakterreife besaß. Es war nicht gut, daß er mir den Autoritätsglauben gegenüber der Moral nahm, aus gütigem Willen, um meinem Glück das gute Gewissen hinzuzufügen. Jetzt würde mir der Verlust

dieſes Glaubens nicht viel anhaben können, denn ich fühle, wie die Moral jeder Zeit, jedem Volk, gleichſam unbewußt, ſchon aus Nützlichkeitsgründen, diejenige Stellung zum Leben lehren mußte, welche mir gefehlt hat. Immer mußte ſie ja ein Mittel bieten, in der Ehrfurcht vor ihr, über den blos egoiſtiſchen Einzelgenuß hinauszugehen, Ideale zu erzeugen, die tiefſten und höchſten Empfindungen und Stellungen zum Leben zu wecken, welche wir ſpäter auf Grund ſelbſtändiger Ideale, eigner Reife, ausleben.

Und wieviele Gebiete und Beziehungen giebt es denn, in welchen auch der größte Einzelne in einem individuellen Ideal zu ſittlicher und religiöſer Auslebung kommen kann, er, der ja ſelber mit ſeiner ganzen Individualität aus ſeiner Zeit und ſeinem Volke herausgewachſen iſt? Nur wenige. Und dem Weibe, mein Freund, liegt es faſt immer in der Liebe, die ſeine Größe, ſeine Gefahr, ſein Untergang iſt.“

„Wie ſind Sie zu dieſen Gedanken gekommen, Margherita?“ fragte ich.

Sie ſtützte das blonde Haupt in die Hand und ſah mich nachdenklich an.

„Je älter ich wurde, deſto öfter empfand ich ſo,“ ſagte ſie. „Aber die erſte Veranlaſſung, welche mich ganz mit mir ſelber entzweite, war Ihr junger Bruder. Von Anfang an wirkte ſeine Perſönlichkeit ſehr ſtark und ſeltſam auf mich. Es war ein eigenthümliches Gefühl, zum erſten Mal im Leben einem Menſchen zu begegnen, der mich verſtand, ohne mich zu beurtheilen, wie alle es thun, die moraliſchen Leute direct durch ihre Urtheile ſelber, die andern indirekt durch ihr Benehmen. Da tritt plötzlich

dieſer Jüngling, dieſer Knabe, zwiſchen ſie und ſucht hier, bei mir, bei der Verurtheilten, bei dem gefallenen Mädchen, nach ihrer geiſtigen Perſönlichkeit. Er ſucht nach einer freien Seele, die den Muth hatte glücklich zu ſein und die darum ungebrochen, frei, ſchön, in furchtloſer, dem Leben abgezwungener Entfaltung ihrer ſelbſt, Kraft und Glück verkörpert.

Da ward mir plötzlich meine Schmach, da ward mir auch mein Werth plötzlich bewußt und — nach wie vielen Jahren — ſtieg mir die Röthe der Scham wie des Stolzes glühend in die Wangen. O mein Freund! Da wußte ich es mit ſchneidender Deutlichkeit, daß ich dieſe Seele nicht war, daß mein Leben der Zufall zuſammengewürfelt, die Schwäche acceptirt, die Eitelkeit und die Thorheit geſtaltet hatten! Und da ward ich einſam, arm, elend.“

„Armes Kind,“ ſagte ich erſchüttert.

„Und dann,“ fuhr ſie ſchwermüthig fort, „als er mich nach meinem Schutz und Troſt, dem beſten den ich beſäße, fragte, nach dem, was mich dem Leid des Lebens, wenn es mich einmal träfe, überlegen machen würde, da glaubte er, die freie, furchtloſe, ſtarke Seele hätte eine ſolche Kraft und Ueberlegenheit aus ſich ſelbſt und ihrer tiefſten Entwickelung herausgeboren. Ich aber zeigte ihm dies, —“ und ſie ſtreckte die ſchmale Hand aus und zog aus einem kleinen Fache im Schreibtiſch ein winziges Glasfläſchchen in ciſelirtem Golde, „— mein Troſt und Schutz für den muthigſten und traurigſten Augenblick meines Lebens!“

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Ich kam ernst und bewegt nach Hause. Rudolf erwartete mich schon. Er hatte Punsch gebraut und Punschgläser aufgestellt, um mit ihnen das neue Jahr zu begrüßen. Wir wollten es zu Zweien, wie immer, erwarten. Denn auch hier war ich in den Universitätskreisen der einsame Sonderling geblieben, — und außer meinen jungen Schülern besaß ich keinen Verkehr.

Ich erzählte ihm Alles was Margherita mit mir gesprochen.

„Und Niemand war so dazu geschaffen, das Leben zu lieben, wie sie," sagte der Jüngling schwermüthig, „welch eine Lehre liegt doch darin! Je größer die Lebenslust, desto größer dicht daneben, wie ein schwarzer Schlagschatten, der Lebensüberdruß. Es ist, wie wenn die Sonne da, wo sie die üppigste Vegetation hervortreibt, auch am meisten versengen müßte. Wahrlich, je mehr alles Empfinden stille gemacht ist und resignirt, desto besser."

„Das wäre wenigstens nicht die Lehre, die Margherita daraus gezogen hat," entgegnete ich, „lernen wir doch lieber jene leidensfähigste wie leidensmächtigste Stellung zum Leben, die daraus hervorgeht, daß wir es zu einem höchsten Mittel eines höchsten Zieles machen und wie seine vollste Bethätigung werden wir auch die tiefste Lebensliebe daraus lernen."

„Das würde ich gewiß nicht," entgegnete Rudolf; „wer ein Ideal, einen Glauben, etwas wofür er sich begeistert und lebt, besitzt, dem wird, je tiefer er sich eins damit fühlt desto mehr, das ganze Leben etwas Störendes, ein nothwendiges Uebel. In aller Religion liegt diese Lebensabwendung sehr klar, eben weil sie ein Jenseits

hat und ein Ideal, in welches der religiöse Mensch sich flüchtet."

„Und doch kannst du gerade aus der Religion lernen, was ich meine," versetzte ich, „bei aller Lebensabwendung die echte Lebensliebe, das große, das heroische Erleben, um der Verwirklichung des Ideales willen. Gerade je mehr eins der Mensch mit seinem höchsten Ideale ist, je mehr er in ihm einen, über sich erschlossenen Himmel besitzt, den er sich nicht erst draußen in der Welt zu erstreiten braucht, in dem er vielmehr in jedem Augenblicke seines Lebens beseeligt ruhen darf, — desto mehr treibt derselbe ihn in das Leben hinaus.

Die Begeisterung, welche ihn mit seinem Ideale vereinigt, ist nichts als ein allmächtiger Antrieb, es in dem Leben draußen zu realisiren, ein gewaltiger Impuls, das Leben zu umfassen und mit ihm darum zu ringen, ob er ihm nicht seine Züge einprägen könnte. Ist ein Ideal darum so schön, weil es nicht in den Zügen gemeiner Wirklichkeit aufgeht, so ist es darum eine so große Kraft, weil es den steten Impuls zu seiner Realisation in der Wirklichkeit abgiebt.

Der bloße Egoist, dessen höchste Ziele in seinem eigenen Genusse stecken bleiben, besitzt niemals die innere Einheit mit seinem Ziele, er muß, von der Gnade des wechselnden Augenblickes abhängig, sich dasselbe rastlos zu erwerben suchen. Besitzt er es aber endlich, so ist es statt einer lebensvollen, antreibenden Kraft, nur das Auskosten eines Genusses, welcher, einmal ausgekostet, Hunger oder Ekel hinterläßt. —

Dem schaffenden Künstler ist seine Arbeit trotz ihrer

Mühen mit dem spröden Material, ein fortwährendes Ruhen in dem ihm vorschwebenden Ideale, das ihn antreibt, seine göttlich-schönen Züge zu meißeln, zu malen, zu dichten. Und so bedingt es auch die tiefste Lebensfreude des religiösen Menschen, daß sein höchster Traum nichts ist als ein nerviger Griff in die Wirklichkeit, jeder seiner Schritte in das Leben draußen, zugleich eine tiefste Heimkehr zu sich selbst und seinem Höchsten, Besten. Der schöpferische Traum, den ein solcher Mensch in seiner Brust trägt, will Leben werden, will, ob auch unter tausend Schmerzen, geboren werden und fesselt deshalb den Menschen an dasselbe mit den heiligsten Banden, — mit den Banden der Mutter, welche im höchsten Elend nicht sterben, nicht scheiden will, bevor sie dem Kinde unter ihrem Herzen Dasein gegeben — —."

Feierlich tönten die zusammenklingenden Glocken zu uns herüber, alle Fenster, soweit man sehen konnte waren erhellt, tausend Gebete stiegen in diesem Augenblicke aus den Herzen der Menschen. —

Unsere Gläser klangen.

„Auf die Liebe zum Leben!" sprach ich, „denn das ist der Lebensdrang der Größten unter den Menschen, daß sie sich überstürzen müssen in die ihrer harrende Welt. Wer etwas wirklich Großes zu sagen, etwas Gewaltiges zu thun hat, der will nicht sterben. Das Bild für diese Lebensliebe, welche, je wahrhafter sie ihr Ideal desto wahrhafter das Dasein, das demselben dient, zu lieben vermag, ist für mich in jenem Jesus gezeichnet, der in Gethsemane aus innerstem Todesgrauen heraus in den betenden Schrei ausbricht: ‚Vater, ist es möglich, so gehe

dieſer Kelch vorüber an mir!‘ Das Todesweh haben, ach wie Viele, ſtolzer überwunden, denn er. Mir aber hat es immer geſchienen, als wäre der tiefſte Sinn deſſelben hier der geſunde, kraftvolle Nerv des Idealismus' Jeſu, welcher ſein Todesgrauen fürchterlich macht. Dieſem Idealismus blieb das Jenſeits, an welches er glaubte, der ſelbſtverſtändliche Ausdruck der Vaterliebe ſeines Gottes, nicht aber, wie vielleicht den meiſten der Märtyrer, das einzige, erſtrebenswerthe Ziel. In ſeinem Innern rang noch eine mächtige Welt glühender, begeiſterter Thatkraft nach Leben und Ausdruck heiſchend, bittend, bettelnd um eine Minute verlängerten Daſeins. Ich geſtehe es: wenn mich der Tod überraſcht, werde ich es für meine größte That halten, dem Schickſal gegenüber, in dieſem Sinne in den Schrei auszubrechen: ‚iſt es möglich, ſo gehe dieſer Kelch vorüber an mir!‘ — Und dies ſei mein Gebet an das neue Jahr!“ —

Lange noch ſaßen wir zuſammen. Rudolf ſann ſchweigend vor ſich hin. Er hatte in meinen Toaſt nicht eingeſtimmt; nicht freundlich erſchien ihm die eigene Zukunft. Oft ſagte er: „ich weiß, daß ich an einem ſchweren Schickſal zu Grunde gehen werde.“ Und vielleicht ahnte er richtig.

Es giebt Naturen, deren prophetiſches Vorherſehen einer Art unbewußter Selbſterkenntniß entſpringt, welche ihr Schickſal in ſich tragen. Sie prophezeien ſich, was ſie ſich ſchaffen. —

Blaß dämmerte der Morgenſchein am Himmel, als wir uns erhoben. Grau und ſchneebeladen zögerte der Neujahrsmorgen am Horizont, eine fahle Röthe ſchlich ſich über die Häuſerdächer.

„Siehe, das neue Jahr bringt uns ſeinen Lichtgruß!“ ſprach ich und ſtieß ein Fenſter auf, „laß es uns mit einem ſtolzen, freudigen Gegengruß empfangen! Auf, mein Junge! Schüttle deine Bedrückung ab! Laß uns das Leben nicht in ſeiner kalten Nüchternheit erfaſſen, wie es da draußen vor uns liegt, ſondern in eigner Bruſt die Kraft ſuchen, die ihm ſeine höhere Beleuchtung und uns unſer leitendes Licht giebt. Gewiß, das kleine Menſchenleben ſoll nicht in einem traurigen Worte ausklingen, ſoll nicht dem Meerestropfen gleichen wollen, den der Zufall umhertreibt, bis er im Sande verrinnt, um vergeſſen zu werden.

Nein, einem Tropfen laß es gleichen, der einen über ihm erglänzenden Lichtſtrahl in ſeinen Tiefen auffängt und feſthält, — ein einziger, großer Verſuch, ihn in ſich zu fixiren — — ein Lichtblick —.“

Lebensgebet.

Gewiß, ſo liebt ein Freund den Freund,
Wie ich dich liebe, räthſelvolles Leben,
Ob ich in dir gejauchzt, geweint,
Ob du mir Leid, ob du mir Luſt gegeben!
Ich liebe dich mit deinem Glück und Harme,
Und wenn du mich vernichten mußt,
Entreiße ich mich ſchmerzvoll deinem Arme
Gleich wie ein Freund von Freundesbruſt.

Mit ganzer Kraft umfaß' ich dich!
Laß deine Flammen meinen Geiſt entzünden
Und in der Gluth des Kampfes mich
Die Räthſellöſung deines Weſens finden;
Jahrtauſende zu leben um zu denken
Schließ mich in deine Arme ein, —
Haſt du kein Glück mehr übrig mir zu ſchenken,
— Wohlan, — noch haſt du deine Pein.

Von nun an ging ich öfter und immer öfter zu Margherita und es entspann sich ein Freundschaftsverhältniß zwischen uns, dem wir viele gute, schöne Stunden zu danken hatten.

An das Gerede der Leute kehrte ich mich nicht. War ich doch so wie so längst zum Sonderling geworden unter den Menschen, welche sich zuflüsterten, ich hätte neben meinen jungen Schülern nur einen Umgang: den der stadtbekannten, schönen Margherita.

Ich hätte sie gern dazu gebracht, sich von Neuem ihr Leben zu gestalten, nach dem innersten Bedürfen ihrer gereiften Persönlichkeit und Allem Valet zu sagen, was an die Vergangenheit mit ihren Schmerzen und Freuden erinnerte. Ich, der Mann, hatte das gekonnt, ich glaubte fest, sie, ein Weib, würde es auch können.

„Nein, mein Freund," erwiederte sie dann mit einem traurigen Lächeln, „so jung ich bin, mein Leben liegt

dennoch schon hinter mir — im eigentlichsten Sinne verscherzt. Jetzt fesseln mich bereits gleich eisernen Klammern Verurtheilung und Vorurtheile der Welt, sie schmieden mich fest an mein Schicksal. Ich würde nicht einen Schritt machen, ohne durch sie verletzt, zerrissen zu werden, zu straucheln. Was giebt es denn für ein Weib, wie ich es bin, noch für eine Rolle in der Welt? Nur Eine Form der Umkehr: es ist die büßende Magdalena, welche, Asche auf ihrem Haupt, der Welt das erfreuliche Schauspiel der bekehrten Sünderin bietet. Dazu tauge ich nicht. Sehen Sie," fuhr sie fort, „wenn es Ihnen gelang, aus allen Kämpfen und Wirrnissen des Lebens heraus, schließlich durch alle Niederlagen hindurch das zu erringen, was auf die Höhe und in die Kraftfülle Ihrer selbst führt, dann ist es, weil Sie eine große, entscheidende Anlage, eine in innerstem Können durchbrechende Natur besaßen, die Ihnen dazu verhalf. In ihr liegt dann eben etwas wie eine treibende, machtvolle Nothwendigkeit, welche immer wieder mit ihrer Herrschaft dem schwankenden Mögen und Irren entgegentritt und später geradezu die bindende Kraft, den erhaltenden Schutz der Pflicht ersetzt. Ich aber war und bin eine Dilettantennatur, welcher in ihrer frühern Unreife keine Freiheit ohne Mißbrauch möglich war."

„Auch Sie haben endlich das erkannt, was Ihr Leben hätte sein können, Margherita," unterbrach ich sie.

„Ja," entgegnete sie und schüttelte abwehrend den schönen Kopf, „aber wann! Nachdem ich das Leben bereits verfehlt und durchlebt und es im Zusammenhang überschaue, sehe ich wohl deutlich die Züge dessen daraus

erſtehen, die ich ihm hätte geben ſollen. Ich ſehe, wie die große Rolle und Bedeutung, welche ich in thörichten Träumen erſehnte, diejenige des innerſten Centrums und belebenden Mittelpunkts hätte ſein können, den die Gattin, die Mutter für die Ihren bildet. Ich ſehe, welch' einen unabſehbaren Werth für mich, mit meinem phantaſtiſchen Umherſchweifen der Wünſche, Sitte und Pflicht in einer ſympathiſchen Häuslichkeit daheim gehabt hätten; wie ſie mich mit ihren bindenden Grenzen verhindert hätten, mich in's planlos Unbegrenzte zu verlieren. Ich ſehe jetzt auch, wie ich an der Hand einer, meinetwegen noch engherzigen, aber behütenden Moral und Sitte, erſt wider Willen, dann gern, dann von ganzem Herzen einen Weg betreten haben würde, auf dem ich endlich gereift, mich ſelbſt gefunden und erkannt hätte. Denn das iſt der entſcheidende Werth einer jeden Erziehung in Moral und Religion, daß ſie uns diejenige Stellung zum Leben und dasjenige Empfinden lehrt und nahe legt, in welchem wir ſpäter, vielleicht andern Gegenſtänden und Idealen gegenüber, unſer beſtes, tiefſtes Wollen und Können ausleben, unſere Reife und Größe erreichen."

„Dazu iſt es niemals zu ſpät, Margherita".

„O mein Freund, das iſt eine Phraſe! Heute bleibt mir nur dieſe Erkenntniß, wie es hätte ſein ſollen, die Kraft ſie zu verwirklichen aber iſt an den Stürmen gebrochen, denen die bittere Erkenntniß ſich entrang. Vom Manne gilt es wohl, daß ſich aus Niederlagen ſein Sieg erheben kann, und ſeine Charaktergröße geboren werden kann aus ſeinen gröbſten Irrungen. Vom Weibe aber gilt in einem tiefen Sinne, mein Freund, jenes um-

gekehrte Goethewort, daß der Charakter sich bildet in der Stille; — solche Gedanken aber, wie ich aussprach und in mir trage, sie reifen in dem Strom der Welt; eine bittere Frucht, die der Baum meines Lebens noch zeitigt, indem er abstirbt. Sie giebt nie mehr den Samen zu einer neuen Lebenspflanze ab, die reinere Blüthen und bessere Früchte tragen könnte."

„Ich will nicht darum rechten," fuhr sie nach einer Pause fort, „wie viel in uns durch die rasche Verurtheilung gelähmt wird, oder wie weit Andere daran schuld sind. Ich trauere nur, daß es so ist, — selbst ohne Reue, denn ich konnte damals nur sein wie ich war. Und es ist gut, daß ich nicht fähig bin, zu bereuen, — denn besäße ich Talent dazu, dann hätte ich auch welches für Vorwürfe gegen die Menschen, in denen man andern gleichsam die eigne Reue oktroirt. So lange ich Sie noch habe, mein Freund," — und sie streckte mir ihre Hand entgegen, „— so lange bin ich dennoch nicht ganz unglücklich. Auf Tage, auf Stunden, erschließt sich mir mit und in Ihnen eine neue, bessere Geisteswelt, eine Athmosphäre, mit der Niemand weiter das gefallene Mädchen umgeben kann; — erst wenn ich Sie verlöre, wäre ich arm."

„Und doch werde auch ich Sie verlassen müssen, Margherita," sagte ich gepreßt.

Und ich sagte leider die Wahrheit. Schon seit längerer Zeit schien mir mein Wirken unter meinen jungen Freunden immer schwieriger zu werden, man begann meine Ansichten, meinen Einfluß, meine Macht über die jungen Geister zu scheuen, je mehr ich diese Macht gewann.

Ich besaß keine Freunde, ich war Atheist, ich kannte

und schätzte Margherita und der freigeisterische und einsame Sonderling schien ihnen häufig Gift zu geben, wenn er sein Bestes gab.

Es war eine Einsicht, die später oder früher kommen mußte, und ich ergab mich darein, indem ich mir sagte, daß meine geistige Thätigkeit nächstens doch ein gänzliches Ausscheiden aus den Menschen, eine tiefere, beschauliche Einsamkeit nöthig machen würde.

Aber es drückte mich tief, wenn ich Margherita mit ihrer warmen Offenherzigkeit aussprechen hörte, wie viel ich ihr geworden sei, und sie, der ich selbst eigentlich Alles genommen, was sie jetzt so tief betrauerte, sich voll Vertrauen und Liebe auf mich stützte, an mich schmiegte, als könne ich, der Räuber, geistig ihr das geraubte Gut wiedergeben. Sie sprach die Wahrheit: eine eigenthümliche Freudigkeit der Neigung zu mir machte sie jetzt aufleben: — sie war arm, wenn ich von ihr ging.

— — — — — — — — — — — —

Als der Hochsommer dieses Jahres mit seiner Gluth und Hitze sich neigen wollte, und wir uns gerade vorbereiteten in den Ferien unsern alten Vater wieder zu sehen, da traf uns ganz plötzlich eine Schreckensnachricht von dorther.

Ein großes Unglück hatte zugleich mit mehreren Menschen des Dorfes den rüstigen Greis ereilt, und ihn, dessen eiserne Gesundheit dem Alter getrotzt, auf das Sterbebett geworfen. —

Am letzten Sonntag, als er auf der Kanzel gestanden und die kleine Gemeinde andächtig um ihn versammelt war, schleuderte ein mächtiger Bergrutsch oberhalb

der Kirche große Steinmassen über das Dorf. Er drückte ein paar Hütten ein und zerschmetterte den hölzernen Dachstuhl der kleinen Kirche, in welcher mein Vater, im Begriff den Segen zu sprechen, von Balken und Steinen getroffen, mit der Kanzel zusammenstürzte.

In der That, ein Tod seinem Leben gleich! Wie ein Soldat auf dem Posten, im Dienste seines Herrn niedergestreckt.

„Im Kampf für dich, mein Gott!“ waren seine ersten Worte, als er das Bewußtsein wieder erlangte, nachdem man ihn furchtbar verletzt und beschädigt unter den Trümmern hervor gezogen. Der herbeieilende Arzt gab ihm nur noch wenige Tage Zeit, und als wir in schleuniger Eile an seinem Krankenlager anlangten, war dasselbe ein Sterbebett geworden. —

Es durchschauerte mich wehmüthig und ehrfürchtig zugleich, als ich wieder den alten Pfarrgarten durchschritt, der nun, ohne der Mutter sorgende Hand, verwahrlost war und mit Unkraut überwucherte Beete und Wege aufwies; als ich das öde, leere Haus betrat, in welchem der Greis allein gehaust, einsam, in unermüdlicher Glaubensthätigkeit, der Letzte auf dem Kampfplatz unter den Seinen.

Das Zimmer, in welchem er mir damals von seiner letzten, höchsten Lebensaufgabe an dem jüngsten Sohne gesprochen, als wir uns am brennenden Kamine gegenüber gesessen, sah noch öder und ungastlicher aus. Staub deckte die Stühle und den Tisch, auf welchem eine Bibel lag, über der sich auch hier das große Crucifix erhob, — als wollten sie zeigen, was dem alten Manne bis zuletzt sein stilles Haus heimisch mache. —

Wie ein gefallner Held lag er auf seinem Lager, das mächtige Haupt mit dem kurzen, grauen, lockigen Haar zurückgelehnt, ein leises Aufleuchten in den todesbleichen Zügen, als wir zu ihm traten. Eine Dienstmagd, die einzige Pflegerin und Hülfe in seinen alten Tagen, an seinem Krankenbett, entfernte sich geräuschlos bei unserm Eintritt.

Er sah uns an, nach einander, und seine Augen grüßten uns.

„Wie Gott will!“ sagte er leise, mühsam. Es hatte etwas unbeschreiblich Rührendes und Ergreifendes, den mächtigen Greis still und hülflos ergeben, ein schwaches Kind, daliegen zu sehen. Es erschien wie ein schmerzlicher Widerspruch, daß diese gewaltige Natur im Todeskampfe still halten sollte in duldender Hülflosigkeit. —

Rudolf kniete an seinem Bett hin und ein stummes Schluchzen erschütterte seinen ganzen Körper.

Obgleich im Todeskampfe ringend und schon unfähig sich zu erheben, schien den Greis bei dem Anblick des knieenden Jünglings eine plötzliche heftige Bewegung zu durchzucken.

Noch einmal rang er mit übermenschlicher Anstrengung nach Kraft und Sprache und sagte abgebrochen, langsam, indem er seinen Blick auf Rudolf ruhen ließ:

„Nachfolger — Diener Gottes — du —.“

Ich schaute in diese im Tode brechenden Augen, eine flehende Bitte, Frage, Forderung lag in ihnen.

Mir erzitterte das Herz. Und mir wurde plötzlich die ganze Tragik des Schicksals klar, das gerade solche Söhne an das Sterbelager eines solchen Vaters führte.

Rudolf hatte ſich aufgerichtet, wie um Zeit zu gewinnen. Sein Antlitz bedeckte ſich mit einer tiefen Bläſſe und ſein Blick mied den des Vaters.

Da ſtieg eine namenloſe Angſt in das Auge deſſelben. In dieſer einen Minute durchdrang ihn wie mit der ſchneidenden Kälte des Todes die furchtbare Ahnung, daß auch der letzte Sohn ſeinem Gott verloren ſei. Ach, in dieſem Augenblicke erſt war er todeseinſam.

Ein ächzender Ton entrang ſich ſeiner Bruſt, die Augen erweiterten ſich, in den Blick, der mit beherrſchender Gewalt lebenslang ſeine Umgebung bezwungen hatte, trat ein furchtbares, hülfloſes Entſetzen —.

Da ging es wie ein tiefes Erbarmen durch des Jünglings bleiche Züge.

„Ja Vater,“ ſprach er langſam, deutlich, und ſeine Hand zitterte nicht, als er ſie gelobend auf des Vaters kalte Hände legte, „ich werde Theologe und folge dir im Amte.“

Und durch die krampfhafte Angſt der im Tode ringenden Züge flog ein Lächeln, — wunderbar ſtill und ſelig, demüthig und dankbar, wie wenn ein Engel die erkaltende Stirn geküßt hätte. Und das Auge mit dem ſtillen Lächeln ſchaute unverwandt auf Rudolf und blieb lächelnd auf ihm haften, bis es im Tode brach. — — —

— — — — — — — — — — — —

Dem Jüngling kam nicht ſofort die ganze Schwere der Verpflichtung zum Bewußtſein, die er auf ſich genommen. Es war, als hätte ihm das letzte, dankbare Lächeln des ſterbenden Vaters auf eine Weile alle finſteren Sorgen und alle düſtere Selbſtquälerei aus der Seele geküßt.

Noch zitterte nur das tiefe Erbarmen, das ſich in ſeinen Zügen ausgeprägt hatte, in Rudolf's Geiſte nach. Die ganze Zeit über drückte ſich in ſeinem Fühlen und Denken nur eine wehmüthige Ergriffenheit, zartſinnige Erregung aus, in Allem was er ſagte und that.

Den Abend verbrachten wir am Schreibtiſch des Vaters, in welchem wir die hinterlaſſenen Papiere ordneten. An meinen Namen überſchrieben fand ſich ein dicker Packen Papiere, von des Vaters feſter Schrift bedeckt, und mehrere Briefe und Tagebücher von feiner, weiblicher Handſchrift. Zwiſchen ihnen lag das kleine Medaillon mit dem blonden Mädchenköpfchen.

Es war die einfache, traurige Geſchichte ſeiner einzigen Liebe.

Einen tiefen Eindruck machte es auf Rudolf, als er die hinterlaſſenen Predigten, Briefe, Tagebuchblätter des Vaters durchflog, aus denen allen ſein mannhafter, begeiſterter und zugleich ſo kindlicher Geiſt vor ihm zu erſtehen ſchien.

Durch die geöffneten Fenſter zog die balſamiſche Luft einer gluthathmenden Auguſtnacht und erfüllte das ſtille, große Gemach mit Duft und Wärme; die breite Lampenkuppel warf ihren Schein über den träumend in ſich verſunkenen Jüngling, der jetzt, mit dem blonden Lockenkopf über Bibel und Predigten geneigt, einer Johannesgeſtalt glich.

„Ach, er war glücklich,“ ſagte er mit einem wehmüthigen Blick auf die großen, etwas ſtarren Schriftzüge des Vaters, „ich kann es jetzt begreifen, wie man darum ringt, ſeinem Kinde dies Glück des gläubigen Vertrauens auf

einen allliebenden Vater droben zu geben, der den kleinsten Genuß, den geringsten, freundlichen Vorfall zu einer ewigen Liebesgabe macht! Bei Gott! ich finde es nicht am wenigsten schön am Glauben, daß er uns einen Gott auch im Glücke schenkt. Im Leide giebt jede Hülfe aus demselben ein stolzes, beschämtes Gefühl, man empfindet unwillkürlich, daß man ihm innerlich selber überlegen sein möchte, keine äußere Errettung haben mag.

Aber im Glücke würde mich nach einem Gott verlangen. Das bloße Glück, es hat etwas Gemeines und Rohes, es gleicht einem herrenlosen, gleichsam auf der Straße aufgegriffenen Gut, nach welchem Alle haschen und das der Zufall Einem unter ihnen in die Hand schiebt. Erst die Liebe, welche es uns giebt und erschließt, es uns zuweiht, legt einen tiefern Sinn hinein, so wie die kleinste Gabe ihren Werth dadurch erhält, daß sie uns von lieber Hand kommt. Es veredelt das Glück, daß wir für dasselbe danken können, und vielleicht ist es noch schwerer im Glücke als im Leide einsam zu sein."

— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

Aber die Gemüthsverfassung voll erregter Wehmuth und Zartsinnigkeit mußte weichen, als wir wieder daheim und in den gewohnten Verhältnissen waren und Alles seinen alten Gang ging.

Jetzt zeigte sich erst, wie verhängnißvoll gefährlich jene Stunde am Sterbebett des Vaters auf des Jünglings schwermüthige und selbstquälerische Natur gewirkt. Unfähig Lügner an dem gegebenen Wort und unfähig Heuchler in der Auslösung

dieſes Wortes zu ſein, hatte er ſich wirklich wieder durch eine That ſeiner Liebe und ſeines Erbarmens, die er ſo oft geſchmäht, nicht nur alle heitern Zukunftspläne vernichtet, ſondern eine furchtbare, unerträgliche Laſt aufgebürdet, die ihn förmlich unter ſich begrub.

Er begann jetzt wirklich theologiſche Collegien an der Univerſität zu hören — was weiter wurde, wußte Niemand.

Aber immer düſterer ward Rudolf und immer ſorgenvoller, — der reſignirte Zug, der ſich an ihm ſchon gezeigt, begann ſchärfer und ſchärfer hervorzutreten. Nun wurde die Tendenz, in ernſter Lebensabwendung frühzeitig Hoffen und Wünſchen zu brechen, alles mit ſich fortreißende Empfinden abzutödten, ein ernſtes Beſtreben in ihm und auch die Abneigung gegen ſeine eigene weiche Natur, die immer an allem Unglück ſchuld zu ſein ſchien, verſchärfte ſich noch.

Es hatte für mich etwas Erſchütterndes zu ſehen, wie der Jüngling, vor dem ſich kaum noch das Leben erſchloſſen, daſſelbe in ſeinem Innern ſchon in ſchweigender Reſignation einſargte.

Und doch war es ein kräftiges Wollen und richtiges Empfinden, welches ihn gerade dieſen Weg einſchlagen ließ. Eine kraftloſe Natur hätte die Augen vor den Conſequenzen der eignen That geſchloſſen und ſich in haltloſe Phantaſiegebilde in Bezug der Zukunft, in entnervendes Wünſchen hineingeträumt. Rudolf ſelbſt ſagte mir einmal:

„Erinnerſt du dich der letzten Neujahrsnacht und deſſen, wovon du damals ſprachſt? Aber wehe dem, der

ſtatt eines ſelbſtgeſchaffenen Idealzieles, dem er mit allen Kräften nachringen kann, nur in einem verlockenden, nie zu realiſirenden Traum den Inbegriff ſeiner Wünſche und Zukunftspläne beſitzt. Er thut beſſer daran, ſie entſchloſſen in ſich zu ertödten und Alles zu begraben, als ſich ihnen hinzugeben. Denn wenn nichts ſo ſtählt und erhebt wie ein höchſtes Ziel, dem wir kraftvoll nachſtreben, ſo entnervt und zerrüttet nichts ſo wie ein vorgeſpiegelter Traum, der nie zu einer geſtaltenden Lebenskraft werden kann. Was liegt an allem Kampf, ja allem Untergehen im Ringen um ein gewolltes Höchſtes, an allen Schmerzen des verblutenden Kriegers! Die wahre Tragik des Lebens, das ſind die entnervenden Schmerzen!"

Mehr ſprach er nicht darüber, — einſam kämpfte er es aus in ſich.

Und es that mir weh, daß er es auch jetzt wieder in dieſer ſtoïſchen, ſtummen Verſchloſſenheit that, ohne nach einem Ausſprechen, nach helfender Hand zu begehren. Wie einſt, wo er ſich mit ſeinen Wunden in den Holzſchober verſchämt verkrochen. —

Im Grunde war uns dieſe Fähigkeit gemeinſam, einſam ſein zu können, aber in mir war ſie eine natürliche, unmittelbarem Bedürfen entſprechende Anlage, begründet in meiner geſammten Natur, ja ich verdankte ihr meine beſten und größten Stunden alle. Hingegen ſchien Rudolf mit ſeinem weichen, menſchenbedürftigen Herzen ſo ganz zur Antheilnahme und Mittheilung der Menſchen gemacht, gleichſam geſchaffen, mit weit ausgebreiteten Armen eine ganze Welt an die Bruſt zu ziehen und an ihr zu erwarmen.

Seine Einſamkeit und Verſchloſſenheit war ein ähnlicher Selbſtzwang, wie das ſpottende Denken, welches als eine Waffe gegen ſein weichmüthiges Empfinden erwachſen war. Rudolfs Einſamkeit kam mir wie ein Kerker vor, in welchen er ſich ſelber ſperrte, ſein Spott wie eine Geißel, mit welcher er ſich ſelber ſchlug, bis Alles in ihm ſtumm und ſtill ward. —

Er hatte ſich in ſeinem erſten Semeſter in das Studium alter Religionen vertieft, und es war ſeltſam zu ſehen, wie er immer wieder, während er damit ſein Verſprechen zu löſen meinte, ſtets von Neuem eine doppelte Oppoſition gegen alles Religiöſe aus ſeinen Studien ſog und immer wieder zu derjenigen Religionsform zurückkehrte, die ſeiner eignen Reſignation am beſten entſprach.

„Das Intereſſanteſte an deinem Buddhismus," ſagte ich ihm, als ich einmal heimkehrend ihn wieder über dem Studium deſſelben fand, „iſt in meinen Augen die Gottloſigkeit ſeiner Religion, indem die letztere dadurch zum erſten Mal etwas mehr aus den Widerſprüchen des Denkens und Lebens herausgezogen und zu einem autonomen Zuſtande im Menſchen ſelbſt gemacht wird, welcher auf ſeine Weiſe das Elend des Lebens ſiegreich überwindet."

„Das iſt in der That charakteriſtiſch für uns Beide," entgegnete der Jüngling, „denn auch ich dachte eben an die Gottloſigkeit des Buddhismus, aber in entgegengeſetzter Weiſe. Es erſchien mir nämlich unendlich bezeichnend und verdächtig, daß die Gottesvorſtellung gerade in derjenigen Religion verſchwindet, welche kein poſitives Glück mehr kennt und nach keiner poſitiven,

sondern rein negativen Seligkeit verlangt. Ist es nicht, als müßte da, wo die positive Seligkeit in das Nichts des Nirwâna versinkt, auch der sie bedingende Gott in's Nichts verduften? Kein Himmel, also kein Gott, — siehe, das ist religiöse Logik. — Und dies Verschwinden Gottes wirft ein bezeichnendes Licht auf sein Entstehen aus ähnlichen eudämonistischen Gründen. Das Problem des Buddhismus, einer gottlosen Religion, erklärt sich aus der nicht religiösen Entstehung Gottes."

„Darauf kannst du unmöglich alles Religiöse reduciren," entgegnete ich, „wenn sich auch seine Götterbildungen noch so sehr auf Noth und Bedürfniß und den gemeinen Ursprung, welchen auch der erlauchteste Stammbaum der verehrtesten Dinge aufweist, zurückführen lassen. Einmal geschaffen, werden Götter und Religionen ihrerseits die Erzeuger und Erzieher der wirklich religiösen Empfindungen und Regungen. Freilich sind diese eine zarte und späte Blüthe am weitverzweigten Stamme der Religionsentwicklung und in ihrem Keimen und Wirken nicht historisch nachweisbar, weil nur ein verborgenes, großes Erlebniß in der Tiefe der Herzen. Aber dennoch so sehr der Sinn und die Bedeutung aller Religion, wie die äußerste winzige Spitze des Pfeiles Sinn und Bedeutung desselben bildet.

Der Mensch als der Zögling der Götter übernimmt als deren heiligstes Vermächtniß diese religiöse Kraft, welche in begeisterter Hingabe an das, was sie hoch hält, ihre weltüberwindende Energie besitzt. Auch im Buddhismus liegt sie und ist dort um so anerkennenswerther, als sie trotz des Mangels an gläubigen, den Idealismus er-

leichternden und stützenden Vorstellungen, zu einem großen Heroismus gelangt."

„Und doch ist sie gerade dort ganz bedingt durch einen Aberglauben," sagte Rudolf, „bekanntlich wird der Buddhismus nur durch die Annahme einer Seelenwanderung, welche den Selbstmord mißlich macht, zu einer Religion. Andernfalls würde, — eine oft schon gemachte Bemerkung, — der Selbstmord im Buddhismus das einzige natürliche Gebot sein."

„Diese Stellung der gläubigen Vorstellungen zum Religiösen als seinen Erzeugern gab ich schon zu," versetzte ich, „es bleibt nur noch darauf hinzuweisen, wie auch im Buddhismus der Aberglaube wirklich religiöse Kräfte hervortreibt. Er wird der Grund, warum der Mensch sich vom Selbstmorde und dem darin ruhenden Bekenntniß seiner Schwäche dem Leben gegenüber zu einem großen Zustand erhebt, der auf seine Weise den Sieg über das Leben vorstellen will. Auch der Buddhismus, insofern er eine religiöse Spitze, d. h. eine Verkündigung großer Zustände besitzt, will nicht nur einen Trost für das Leben, sondern einen Sieg über dasselbe. Er will nicht, daß das Leben ihn, z. B. im Selbstmorde, vernichte, er eröffnet einen unablässigen Kampf des Geistes mit demselben, in welchem der Erstere Sieger und eben darum leben bleibt. — Dieser Gedanke giebt dem an sich nichtigen Leben auch dort einen Adel, den des Menschengeistes Größe ihm aufdrückt und damit auch dem Menschen selber seine unendliche Bedeutung. Und die buddhistische Sage läßt darum die brahmanischen Götter, an welche der Buddhist nicht mehr glaubt, welche er mit ihrem Trost

und ihrer Hülfe verschmäht, herabsteigen und vor ihm, als dem Größern, das Knie beugen."

„Das ist sehr — sehr schön," sagte der Jüngling ernst, „ein solcher Buddhist, der das Leben zu tödten versteht und darum um keinen Tod für sich zu bitten braucht, möchte ich wohl auch sein." —

— Aber er ruhte dennoch nicht, bis er die pessimistische Spitze der Betrachtungsweise herausgefunden hatte.

„Je weiter die Entwickelung des Denkens geht," sagte er am andern Morgen, während er den Kaffee mit gewohnter Ungeschicklichkeit zurechtbraute, „desto weniger werden die gläubigen Vorstellungen, die du die Erzeuger und Erzieher des Religiösen nanntest, dasselbe ermöglichen und nähren können; wie es also nur durch sie entstanden ist, wird es auch, selbst wenn erst nach einer langen Zeit, in der es selbstmächtig nachklingt, an ihnen sterben müssen. Endlich wird die Zeit kommen, in welcher wir demnach ohne Mitempfindung, höchstens mit einem gewissen ästhetischen Vergnügen, vor den großen Offenbarungen des Religiösen stehen werden, wie wir etwa mit dem Augenglas vor der sixtinischen Madonna stehen, auf deren Gemälde uns die beiden Engelsköpfchen noch heute anmuthen, wie es dann das religiöse Empfinden thun wird, — so fremd, so vertraut, — im Ganzen ein vergessener Kindertraum."

„Diese mögliche Perspektive wäre zunächst nur ein Appell an alle unsere Kraft, sie möglichst hinauszuschieben. Ueber die tausend verschiedenen und unabsehbaren Mächte, welche den Lauf der Menschheitsentwickelung im Großen

bedingen, haben wir einzelnen Geister einer einzelnen Zeit keine Gewalt. Aber wir haben die Gewalt, heute und in unserem Leben zu versuchen, den Sinn Derjenigen zu erwärmen, welche sagen: „was liegt an unsern höchsten Talenten und Kräften, da selbst diese das zufällige, vorübergehende Ergebniß von Irrthum, Aberglaube, Gewohnheit sind.“ Wir können für eine veränderte Fühlsweise selbst dieser Theorie eintreten, indem wir sagen: „wie viel lag selbst an Aberglaube, Irrthum und Gewohnheit, da sie die Erzeuger der großartigsten unserer Talente und Kräfte zu sein vermochten.“

„Auch dann, wenn dieses heiligste Erbe, wenn die Macht der religiösen Kraft in der Welt, welche den Menschen zum Siege über das Leben erlösen will, dem Tode zugeweiht wäre? Auch dann, wenn es gleichsam einer Jesusgestalt gliche, welche an ihrem erlösenden Werke wirklich untergeht, — wirklich ohne Hoffnung auf Wiederkehr oder Jenseits gleichsam den Tod am Marterholz des Unglaubens, das Jesuskreuz statt der Jesuskrone erwirbt? Wenn sie sich als religiöse Macht gerade dadurch ausweisen sollte, daß ihr Untergang im Laufe der Entwickelung durch die allein ewigen, beharrenden Mächte des Gemeinen, des Gewöhnlichen, des Rohen herbeigeführt würde?“

„Mein lieber Junge,“ sagte ich ernst und legte den Arm auf die Schulter des erregten Jünglings, „nun denn, wenn alles Höchste, Größte und Schönste zugleich das Zarteste, Verletzlichste und Vergänglichste sein sollte, das, wie es aus dem Schooße des Groben und Gemeinen hervorgegangen ist, auch von diesem überlebt werden

ſoll, — wohlan, kämpfen wir für untergehende Götter!“

— — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

Der Tod unſeres Vaters erhielt auch auf meine Wirkſamkeit und Thätigkeit einen entſcheidenden Einfluß. Die Stimmen, welche ſich nur erſt gedämpft gegen mich erhoben hatten, ſo lange der verehrte und von einigen ſeiner Collegen an der Univerſität mit ſcheuer Ehrfurcht geliebte Vater lebte, ſie erhoben ſich laut und unwillig und abweiſend nach ſeinem Tode. Man hatte nicht gewollt, daß der Greis es erlebe, wie ſein Aelteſter durch freigeiſteriſche Beſtrebungen und atheiſtiſche Tendenzen eine Unmöglichkeit wurde.

Es war alſo beſchloſſen, ich bereitete mich zur Abreiſe, mir ein einſames Neſt in ländlicher Ferne zu bauen, am liebſten in großer Natur, an einem Ort, wo Rudolf in allen ſeinen Ferien und Mußezeiten mich aufſuchen konnte. Dies Letztere tröſtete ihn und mich über unſere Trennung und die Auflöſung unſeres harmoniſchen Junggeſellenlebens.

Schwerer war es mir um das Herz, als ich zu Margherita ging ihr den Beſcheid zu bringen; und ihr Schmerz in der letzten Zeit, die ich bei ihr verbrachte, war ſo offen, ſo rückhaltlos, daß ich völlig in Zwieſpalt mit mir ſelbſt gerieth. Zum erſten Mal ſeit meinem Hierſein ſchien mir der Weg, den ich zu gehen hatte, nicht abſolut klar vorgezeichnet und mein Fuß ſchwankte, Willens einen Seitenpfad einzuſchlagen.

„Margherita,“ ſagte ich eines Tages zu ihr mit etwas

unſicherer Stimme, „wenn Ihnen der Vorſchlag gemacht würde, alle Ihre goldenen Ketten abzuwerfen und in ländlicher, tiefer Einſamkeit ohne all' den Luxus und Comfort Ihres glänzenden, äußeren Lebens eine neue Exiſtenz anzufangen, nicht als büßende Magdalena, ſondern als liebendes, ſorgendes Weib, — würden Sie Ihren Glanz für eine kleine, beſcheidene Häuslichkeit eintauſchen?"

Margherita ſah mich an und ihre Augen wurden ſtarr. Sie heftete einen Blick auf mich, der durch alle Tiefen meiner Seele dringen zu wollen ſchien und über das roſige Geſicht zog ſich eine tiefe Bläſſe.

„Lieben Sie mich denn, Kuno?" ſtieß ſie mit erſtickter Stimme hervor und ihre Lippen bebten, während ſie es ſagte.

Ich nahm ſanft ihre kalten Hände in die meinen.

„Sie wiſſen," ſagte ich herzlich, „bis wie weit mein Empfinden und Denken im Dienſte geiſtiger Ziele ſtehen, denen ich mein Leben zugeweiht. Ich will Sie nicht täuſchen, Margherita, aber Sie wiſſen auch, daß, wenn ich kein Jüngling mehr bin, der leichthin liebt, ich auch keiner mehr bin, der leichthin gelobt und verſpricht. Ich gelobe Ihnen aber aus tiefſtem Herzen ein treuer, ein ſtarker Freund zu ſein, der Ihnen mit kräftiger, muthiger Fauſt wiedererringen will, was er Ihnen einſt mit leichtſinniger Hand raubte: — Ihr Glück. Ich biete Ihnen Ernſt und Hülfe, Schutz und Freundſchaft, wollen Sie mir um dieſen Preis folgen, Margherita?"

Sie antwortete mir nicht; nur ein convulſiviſches Zucken ging durch ihre Glieder und jeder Nerv ihres biegſamen Körpers ſchien ſich zu ſpannen, wie im heftigſten,

bebenden Kampfe gegen etwas Unsichtbares, das sie niederzuringen bestrebt war.

Ich wußte nicht, daß, wogegen sie ankämpfte, ihr eignes, übermächtiges Wünschen war und daß sie mir den Beweis ihrer tiefsten Liebe in dem Augenblicke gab, in welchem sie mich nicht zu lieben schien und besser als ich, mich selber begriff.

Ich schaute sie an und eine leichte Verwunderung malte sich in meinen Zügen. Nicht nur mein Selbstgefühl, auch meine Hochachtung für sie flüsterten mir zu, daß es zu einer Wahl so langen Schwankens nicht bedürfe. —

Unmöglich konnte es ihr so schwer sein, sich von diesen glänzenden Räumen, diesem hohlen Luxus eines vergeudeten Lebens zu trennen?

Als sie aufschaute, da lag ein sieghafter Glanz in den Tiefen ihrer dunklen Augen.

„Ich danke Ihnen, mein Freund," sagte sie leise aber fest und die kleine, eiskalte Hand streckte sich mir entgegen, „aber ich kann Ihnen nicht folgen. O schweigen Sie," rief sie abwehrend, als sich ein ungläubiges Staunen auf meinem Gesicht ausprägte, „schweigen Sie! Fragen Sie mich um den Grund nicht, ich könnte, — ich würde ihn nicht sagen."

„Ich will Sie aber fragen und ich werde ihn wissen!" rief ich, überzeugt, daß es sich nur um vorübergehende, zartfühlende Bedenken handele, und innig ihre Hand ergreifend, fügte ich weich hinzu:

„Ich muß es wissen, hörst du? Hat denn Margherita mir jemals etwas verschweigen können?"

„Hat Margherita jemals etwas verſchweigen können," wiederholte ſie langſam, wehmüthig, dann mit ſteigender Angſt, als wolle man ihr ein heiliges Geheimniß entreißen. Dann brach ſie in Thränen aus und hülflos, wie ein Kind, lehnte ſie den blonden Kopf auf den Tiſch. „Komm," ſagte ich energiſch und richtete ihn mit meiner Hand auf, wie damals, vor vielen, vielen Jahren, als ſie weinend und lächelnd vor mir ſtand, „überwinde alle Bedenken und Schwankungen; wenn ſie mir nicht gelten, dann haben ſie dir auch nicht zu gelten."

Ich ſtreichelte über das ſchimmernde Goldhaar ſanft und beruhigend.

„Komm, ſei tapfer, du wollteſt immer eine große That thun, eine muthige Rolle ſpielen, — ſpiele ſie, indem du die leeren Bedenken und die Weltrückſichten in Bezug auf mich überwindeſt."

Aber unter meinen Liebkoſungen und Worten hatte ſich ihrer ein immer heftigerer Kampf bemächtigt.

„Ja, ich will eine große, muthige That thun!" flüſterte ſie wie geiſtesabweſend vor ſich hin, und als ich ſie umarmen wollte, riß ſie ſich plötzlich mit ſtarker Kraft von mir los.

„Nun denn," ſagte ſie laut, „wenn Sie es wiſſen wollen, wiſſen Sie es denn! Ich kann und ich will meine — goldenen Ketten nicht brechen, jetzt hilft es mir nicht mehr, daß ich die Verderblichkeit einſtiger Zügelloſigkeit erkenne, jetzt hilft es nicht mehr, daß ich Ihnen geſtand, Pflichten und Sitte hätten mich freier und glücklicher entfaltet, — denn jetzt, mein Freund, bin ich Sclavin meiner Zügelloſigkeit geworden."

„Aber das ist ja der helle Unsinn!“ rief ich, nicht wissend, wie ich dies Benehmen deuten sollte; „wie kann ich diesem glauben! Sie belügen sich, Sie belügen mich, Margherita.“

„Und jetzt,“ fuhr sie unbeirrt fort, als wenn sie sich hastig, mit äußerster Kraft einer Aufgabe entledige, während der Glanz, der vorhin in ihrem Auge geleuchtet, immer starrer wurde, „jetzt, wo ich Sclave meines spätern Lebens geworden bin, würde ich nicht mehr umhin können, Pflicht und Sitte, — auch die süßeste Pflicht und Sitte, — als eine Sclaverei zu empfinden. Sie wollen mein Gatte sein, — Sie würden mein Tyrann werden, den ich in Kurzem hassen müßte!“

„Ist dies Wahrheit?“ fragte ich bestürzt, zweifelnd, in staunender Ungläubigkeit. Es war mir, wenn ich in diesen Blick, diese Züge schaute, unmöglich zu glauben, was sie gesagt, sei ihr aus dem Herzen gekommen. Konnte ich mich denn so in ihr geirrt haben?

Je länger mein Blick auf dieser ganz in sich zusammengebrochenen Gestalt haftete, desto gewisser wurde es mir, daß sie sprach, wovon ihr Herz nichts wußte.

„Nein, niemals!“ rief ich laut und faßte nach ihrem Arm, „niemals ist dies der Beweggrund, der Sie treibt! Ich lasse Sie nicht, Margherita, es sei denn, daß Sie mir die Wahrheit sagen; — dies aber ist Tollheit, — — ich lasse Sie nicht!“

Da richtete sie sich noch einmal aus ihrem Sessel empor; groß und starr ruhte ihr Auge auf mir, krampfhaft verschlangen sich ihre Hände ineinander und die Worte lösten sich in schmerzlichem Stöhnen, als wären

es ebenso viele versengende Flammen, von den erblaßten Lippen.

„Nun denn," sagte sie, „ich will, daß Sie mir glauben und daß Sie mich verlassen. Ich kann Ihr Geschenk nicht brauchen! Sie kommen zu spät dafür! Sie sind es, der mich einst dahin gebracht hat, heute so sprechen zu müssen. Und," fügte sie mit der Kraft äußerster Verzweiflung hinzu, „Niemand kann mir heute mein Glück wiedergeben, — es sei denn, er gäbe mir die von allen Stürmen noch ungebrochene, von allem Gemeinen noch unangetastete Reinheit des achtzehnjährigen Mädchens wieder!"

„Das sind furchtbare Worte, Margherita!" stöhnte ich, zurücktaumelnd. Da lag sie an meiner Brust.

„Verzeih' mir," sagte sie mit brechender Stimme, „verzeih' mir, — o, und geh', bei allem was dir heilig ist, gehe — von mir."

„Ich gehe," sagte ich dumpf, mich an die Thür tastend, „lebe wohl, vergiß mich, — und vergieb mir."

Die Thür fiel dröhnend hinter mir in das Schloß. Und sie übertönte den Schrei, der sich laut und erschütternd den Lippen Margherita's entrang. Sie übertönte den Sturz, der diesem Schrei folgte —.

Ich stand schon mit wenigen Schritten auf der Straße und ließ die laue Septemberluft mir kühlend über die erhitzte Stirn wehen. Laut pochte in mir das Herz und noch einmal trat bitter mahnend meine Jugend vor mich hin. Aber Margherita hatte das Mittel gefunden, diesem bittern Gefühle den Stachel zu nehmen, — sie hatte sich mir verächtlich zu machen gesucht.

Allerdings sträubte ich mich noch jetzt gegen die Wahrheit ihrer Worte, aber sie waren gesprochen und tönten immer wieder, gleich einer Verzeihung für mich, in mein Ohr. Ich mußte ihrer eignen Anschuldigung glauben, — denn sie entschuldigte mich.

Ich konnte es nicht hindern, daß, je weiter ich mich von ihrem Hause entfernte, desto mehr eine ungeheure Erleichterung über mich kam. Ich hatte das angenehme Gefühl eines Menschen, der seine Schuldigkeit gethan zu haben glaubt und dem diese That so gut ausschlägt, daß sie ihn des Opfers überhebt, welches er bringen wollte. Ich wäre mit einer Centnerlast auf dem Herzen heimgegangen, wenn Margherita meinen Vorschlag angenommen hätte. Denn die Befriedigung meines Mitgefühls für sie, würde nicht verhindert haben, daß ich unter der Abweichung von meinen Zielen und Bestrebungen gelitten hätte, die mich einsam machen wollten unter den Menschen. — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Draußen aber im kleinen, eleganten Hause der Hauptstraße der Stadt, an der Schwelle des lichten Gemaches, das wie ein Tempel der Anmuth und Schönheit sie umgab, kniete die Gestalt des jungen Weibes ohnmächtig neben der Thür, die Zähne über das feine Taschentuch gebissen, wie um einem furchtbaren Schrei zu gebieten; die Hände krampfhaft um die Klinke geschlungen, als müßte sie gewaltsam die Thür aufreißen, weit — weit, — sich nachzustürzen ihrem Glück —.

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

So fand sie erst Rudolf daliegen, als er nach einer Weile, in dem Glauben mich hier zu finden, mich mit der Nachricht aufsuchen wolle, ein Kamerad aus der Heimath sei zu mir gekommen und wolle mich vor der Abreise sprechen und einen frohen Abend mit mir verleben.

Er neigte sich erschreckt über die Ohnmächtige und klingelte nach Wasser und ihren Mädchen, sich bemühend, sie zum Bewußtsein zu bringen. Es gelang ihm auch, aber ein Traum schien bannend ihre Sinne zu umfangen, sie erkannte ihren jungen Freund nicht und wußte nicht was sie sprach.

„Margherita kann schweigen," sagte sie kindlich, „Margherita hat geschwiegen und Niemand weiß es. Margherita hat die große Rolle gespielt, nach der sie sich immer sehnte, als es sie nach dem Aufmerken der großen Welt verlangte, sie hat sie in einer einzigen That ausgespielt; — aber im Stillen, — ganz im Stillen.

„Margherita ist müde," schloß sie mit einem traurigen Lächeln und sie neigte ihr Haupt auf die Schulter des Jünglings, „sie ist sehr müde, laßt Margherita schlafen — schlafen — schlafen!"

Und sie begann bitterlich zu weinen.

Die Nacht nach meiner Abreise hatte sich Margherita vergiftet.

Aber ihr Giftfläschchen war nicht, wie sie damals geglaubt, der Ersatz für die Ueberlegenheit über das höchste Leid und dessen Ueberwindung, geworden, — es half ihr nur, das Leben zu verlassen, nachdem sie dessen höchsten Kampf gekämpft und seinen Inhalt erschöpft hatte.

Den muthigsten und traurigsten Augenblick ihres Lebens hatte Margherita überlebt.

— — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — —

Rudolf aber, ihr Geheimniß ehrend, verschwieg es mir lange Jahre, daß ihre letzte That eine Aufopferung großherziger Liebe gewesen.

Und es war gut, daß Rudolf schwieg, denn ich hatte des Aufregenden genug an diesem Abend. Mein Kamerad, der ganz flüchtig mit den vom Ort fortgezogenen Verwandten von Jane's Mann bekannt gewesen, brachte mir jene Kunde, daß schon seit 7 Jahren das Kind im Gebirge bei fremden Leuten sei. Er wußte nichts Näheres davon, aber den Namen des Ortes hatte er behalten.

Mein Entschluß war bald gefaßt. Das Nest, welches ich mir hatte bauen wollen, es war bereits gebaut und ein kleines unflügges Vögelchen harrte darin meiner.

Mein Kind!

Mit einem Male wurde mit diesem Worte eine ganze Welt in mir lebendig.

Bisher hatte ich sein Vater nicht sein dürfen, ich hatte es auch geborgen geglaubt, aber jetzt, wo es allein, unter Fremden, vielleicht bedürftig, vielleicht unglücklich war, jetzt, wo das Schicksal es so gefügt, daß man es in einem Winkel der Berge gleichsam für mich versteckt, damit ich heimlich sein Vater, sein Lehrer, sein Beschützer sein könnte, — da wallte es mit einem Male mächtig und sehnsüchtig und heiß in mir auf, das Vatergefühl zu Jane's Kinde —.

Gewiß, ich wäre vielleicht kein guter Vater ge-

worden, wenn ich mich jung und glücklich verheirathet hätte, — vielleicht nicht einmal ein guter Gatte.

Aber jetzt war es die heftige Reaktion der in Jane's Verderben und Schädigung furchtbar verletzten Instinkte des Mitleids, der Hingebung, die in mir sprach, der Instinkte, die nun in ihrem Kinde zur Bethätigung kommen wollten, nachdem sie so lange gelitten und geblutet hatten, — es war das Heilenwollen der Wunde, die ich ihnen damals durch meine That schlug.

Wie in meinem Schmerze um Jane keine Reue, nur verzehrendes Weh gelegen, so war auch dieses nur die Rache der verletzten Regungen des Wohlwollens, der Liebe, — kein Gutmachenwollen.

Die Vaterliebe, das selbstlose, liebevolle Aufgehen in der Sorge um einen Andern, das waren Regungen, die in meiner Natur selber niemals als eine so starke Anlage geruht hatten, als welche sie sich in der Folgezeit dem Kinde gegenüber entwickelten. Einer jener seltenen, spärlichen Alpenblumen gleich, die im Gebirge in einsamer Schönheit hoch oben, hart am schneeigen Rande der Felsenmassen in Sturm und Kälte erblühen, war diese zarte und weiche Regung als eine späte, letzte Blüthe meiner Mannesjahre in Ungewitter und Stürmen erblüht, — eine in der kalten Einsamkeit, in der sie erwachsen, fremde, süße Märchenblume —.

— — — — — — — — — — — —

Ich sprach auch jetzt Rudolf nicht von dem Verhängniß, daß mich der kleinen, verlassenen Waise im Gebirge verband, aber bei der Verehrung für Jane, die er an mir kannte, bei den engen Freundschaftsbeziehungen,

die ich von klein auf zu ihr gehabt, überraſchte es ihn keineswegs, daß ich gerade dort mein Zelt aufſchlagen und dem kleinen Mädchen nahe ſein wollte, das die Verwandten ihrer Mutter ſo lieblos von ſich gegeben. Zwei Tage ſchon nach jenem Abend, an dem mir der Freund die Kunde gebracht, ſagte ich meinem Bruder und meinem bisherigen Wirkungskreis das letzte Lebewohl.

— — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — —

Ueber die Heimath führte mich mein Weg und ich mußte ſuchen, dort nähere Erkundigungen einzuziehen. Nothdürftig erhielt ich Auskunft, um mich mit der alten Frau, der einſtigen Haushälterin, bei der das Kind abgegeben war, in Correſpondenz ſetzen zu können. Man wußte kaum noch, ob es lebe.

Da ſtand ich denn wieder, der unter Stürmen gereifte Mann, vor dem kleinen Landhauſe in der Vorſtadt, nach 10 langen Jahren, und grüßte hinauf zu den verſchloſſenen Fenſtern. Hier war ich in betäubter Verzweiflung hinausgeſtürzt, hier hatte man die theure Leiche fortgetragen und hier hatte das kleine Weſen, Jane's letzte, theure Spur, die ich ſuchen ging, ſeine erſten Athemzüge gethan.

Haus und Garten waren ganz verfallen, Unkraut wucherte auf den feuchten Wegen. Das niedrige Gebäude mit ſeinen vorgelegten, dunklen Läden und der mit Brettern verrammelten Thüre ſchaute wie ein finſteres Geheimniß, abweiſend, unwirſch zu mir herüber, als wollte es ſagen:

„Gehe du nur, — ich gebe dir nichts mehr heraus!“ —

Wie damals schüttelten die alten Linden im Abendwinde ihre herbstlich gefärbten Wipfel, ein feiner durchdringender Regen hüllte Haus und Garten mit seinem feuchten Schleier in eine unsagbare Melancholie.

Die kleine Bank unter den Linden an der Mauer war verfallen und zusammengebrochen, aus ihren Trümmerritzen wuchs Moos und wehte das nasse Gras.

Darüber erhob sich noch das wilde Rosengewinde, welches Jane's Hand gezogen, und hatte, üppig verwildert, mit seinen kletternden Zweigen die graue Nachbarswand gleich einem Netz übersponnen.

Von den schwankenden Stielen winkten mir, im feuchten Abendwinde bewegt, die letzten rosigen Blüthen gleich einem Gruß aus lange — lang vergangener Zeit.

Meine Augen starrten regungslos darauf hin. Meine ganze Seele war betender Dank gegen sie, deren Geist hier gewaltet, über mir gewaltet.

Er war dennoch, trotz Allem, mein guter Genius geworden, der mich durch die Schmerzen und Kämpfe hindurch zu jenen Höhen, jenem Verständniß eignen Wesens geleitet, das Jane prophetisch vorausgeschaut. Es war dennoch, trotz Allem, ihre segnende Hand gewesen, welche in meinem Innern eine Stätte zubereitet hatte, zur Erfüllung ihrer größten, heiligsten Hoffnungen —.

So hatten selbst Irrthum und Tod und Verzweiflung dem größten Gedanken ihres Lebens dienstbar werden müssen.

Wie im Märchen der Liebe opferbereite Hand dem

Ungeheuer seine menschliche Gestalt wiedergiebt, so hatte ihre Liebe mich erlöst. Wie den Schiffbrüchigen noch die letzte Planke des untergehenden Wrackes an das Ufer rettet, so rettete mich noch in ihrem Untergange ein Erinnern ihres Geistes —.

Hatte ein Engel fallen müssen, damit ein Mensch erstehe? — — —

Ich stand noch immer regungslos und der Abendwind spielte mit dem dunklen Haar des entblößten Hauptes und füllte meine Augen mit Thränen. Der Regen hüllte mich immer dichter in seinen nebelhaften Schleier und immer tiefer sank die Dämmerung, das Haus meinen Blicken entziehend.

Nur noch die alten Lindenwipfel hörte ich ihr Lied rauschen und flüsternd schlug das dürre Laub am Boden zu meinen Füßen an einander, als erzählten die welkenden Blätter sich von ihrem Sommermärchen, von ihrem Grünen und Blühen, bevor sie vom Winde erfaßt und über Land getragen wurden, — verweht — vergessen —.

Es schauderte mich.

Ich schlug den Mantel fester um die Schultern und noch einmal grüßte ich hinüber zu den rauschenden Linden und zu den winkenden Rosen — und schritt vorüber.

Es dunkelte, als ich zwei Tage später aus dem Rauschen des herbstlichen Waldes an den Bergweiher heraustrat, der tiefgrün im Strahl der Abendsonne erglänzte, welche hinter den hohen Schneebergen versinken wollte.

Ungeduldig war ich vor einer halben Stunde aus dem schwerfälligen Postwagen gesprungen, der oberhalb des Dorfes, an der Gebirgsstraße, Halt machte.

Ein Knecht, vom Dorfe daherkommend, hatte mich auf einen schmalen, grünbewachsenen Pfad als den kürzesten Weg zum Weiher gewiesen.

Und da stand ich nun, ein müder Wanderer; vor mir, gleich einem Nest in die vorspringenden Felsen und Föhren hineingeschmiegt, das kleine Gehöft, zu welchem hin mich meine Sehnsucht getrieben.

Die alte einstige Haushälterin, welche hier wohnte, die einzige Hüterin meines kleinen Mädchens, mit der ich

mich in Correspondenz gesetzt, wußte von meiner Ankunft und meinen Plänen, mich bei ihr hier niederzulassen.

Frischer Sand war mit einer gewissen Feierlichkeit auf den Vorflur gestreut und die Fenster des kleinen Hauses, hinter welchen in steifer Ordnung ein paar altmodische Blumentöpfe postirt waren, standen erwartungsvoll offen.

Den Hals neugierig reckend, hüpfte ein vorwitziges Huhn auf dem blankgescheuerten Gesims. Der Abendwind trug die langgezogenen, wehmüthigen Klänge des Posthorns herüber.

Hinter dem mittlern Fenster im Erdgeschoß sah ich ein Mütterchen am Spinnrade sitzen, die weiße Flachskunkel winkte mir entgegen und wenn das Posthorn in der Abendluft verklang, konnte ich deutlich das eintönige Schnurren des Rädchens hören.

Mir ward wie dem Wanderer im Märchen, der in eine Feenlandschaft verschlagen wird und die leibhaftige, verzauberte Hütte mit der greisen Hexe darin, vor sich erblickt.

Aber sehnsüchtig, wie von einem Zauber beschwört, blieb mein Fuß hier gebannt und mußte ich meinen Wanderstab von mir werfen, um hier Rast zu halten viele, viele Jahre, — gleichviel, ob die kleine, stille Zauberhütte mich mit einem grausigen Spuk oder mit einem süßen Märchen umfangen würde.

— — — — — — — — — — —

Schon längst blinkten vom Dorfe her die ersten Lichter, als ich noch immer in der halbbäuerlich eingerichteten Stube saß und noch immer des Fragens und Redens

kein Ende finden konnte. Meine Kleine hatte sich in der Scheu vor dem fremden Manne, der kommen sollte, auf einen ihrer Streifzüge über die Berge fortgemacht und war nicht zu erwarten, bevor der Mond sein silbernes Licht über die Föhren ergoß.

„Es ist ein schrecklich störrisches und unbändiges Ding," klagte Frau Martha mir ihr Leid, „heftig und trotzig, ob es noch so scheu und verschüchtert erscheint, sobald ihm ein Mensch naht. Endlose Sorge und Mühe habe ich von Beginn an mit ihm gehabt und ich wäre es darum auch recht gern wieder los geworden, wenn ich nur nicht meiner Gnädigen das Versprechen gegeben hätte, ich wolle ihr die kleine Range abnehmen. Da habe ich mich denn sieben lange Jahre damit geplagt und schwer genug ist es mir geworden, daß man es mir auch noch zum Vorwurf machte, ein Kind von so ungewisser Herkunft großzuziehen."

„Ungewisse Herkunft?" fragte ich erschreckt, „wer hat Euch denn das in den Kopf gesetzt?"

„Je nun, so was erfährt sich," versetzte sie gleichmüthig, „meine Gnädige war überzeugt davon, daß das Ding nicht mit rechten Dingen zur Welt gekommen sei, und darum hat sie sich auch nicht wollen die Finger damit verbrennen und hat's mir anvertraut. Es ist nicht wahr, daß sie es aus Lieblosigkeit von sich gegeben, — aus Gewissen ist's geschehen, und von dem hat, wie sie sagt, weder ihr Bruder noch seine Frau viel bei sich gehabt. Da mußte sie's wohl für die ganze Familie haben."

„Und da ist des Kindes Erziehung lieber Ihrem Gewissen überlassen worden, Frau Martha?" sagte ich ingrimmig.

„Freilich, ich habe mich mit dem meinigen auch abfinden müssen," entgegnete sie mit einem Seufzer, „mein Versprechen brechen konnte ich nicht und solch' Kind zu sich nehmen war auch nicht recht. Da habe ich denn, gleichsam als Sühne, die Geldsendungen abgewiesen und es dann, so gut ich es konnte, von meinem Bischen herangezogen, schlicht und recht. Die Gnädige war es auch zufrieden, daß es mir so ernst um's Gewissen sei und um deswillen hat sie's mir auch erlaubt, das Kind mit dem meinigen aufzuziehen. Je nun! sie hat mir zu ihren Lebzeiten die Dienste gut gezahlt, das Häuschen habe ich von meinen Eltern her und arm ißt mich das Würmchen auch nicht."

Ich schaute mit einem Gemisch von Staunen und Rührung in das runzlige Gesicht, das mir plötzlich in seiner Einfalt und Rechtschaffenheit ehrwürdig erschien.

„Damit habt Ihr Euer Gewissen beschwichtigt," sagte ich, „daß Ihr Eurerseits ein Opfer für die Aufnahme des Kindes brachtet, aber nun geht das nicht länger, denn als ein so naher Freund seiner Eltern, der nur um seinetwillen allein sich gerade hier niederlassen will, muß ich darauf bestehen, daß es nun mit zunehmenden Jahren eine kostspieligere Erziehung bekomme, als Ihr sie bestreiten konntet. Aber gern will ich Euch dafür jeder Sorge und Verantwortung für ein Kind überheben, dessen Herkunft Eurem Gewissen Angst macht, — laßt sie mir ganz, gebt sie mir ganz."

„Nein, Herr, geben thu' ich sie nun nicht," lautete die sehr entschiedene Antwort, „nun ich mich mit ihr so lange herumgeplagt, ist mir das Ding denn doch auch an

das Herz gewachsen und ist's auch nicht eben zuthulich, so ist's doch ein lebendes Wesen, das mich in meinen letzten Tagen nicht verlassen wird und mir einmal die Augen zudrückt. Glaubt mir's nur," setzte sie heftig hinzu, als könnte ich ihr diesen ersten Beweis der Zuneigung für's Kind schon als Sünde anrechnen, „ich habe gemeint, auch dafür vor allem wollte ich das Geldopfer gebracht haben, daß es mir meine Liebe entschuldigt, — mein Gott, man kann eben nicht viel dafür; wenn man solch Würmchen anschaut, da geht's Einem dann auch durch's Herz." Ich streckte der Alten, die über sich selbst und das Kind in Rührung gerieth, die Hand hin.

„Behaltet sie," sagte ich herzlich, „aber ihre ganze Erziehung und Bildung, kurz Alles, was nicht mit ihrer körperlichen Pflege und Sorge etwa zusammenhängt, muß mein sein, und davon werdet Ihr Euch gern befreit sehen. Ich habe als ein Freund der Eltern ein Recht darauf."

„Ich sprach Euch dies schon zu, aber von Euren Rechten, Herr, will ich nichts wissen, hört Ihr? Gar nichts," sagte die alte Frau mit schon wieder etwas verfinstertem Gesicht und warf einen langen, mißtrauischen Blick auf mich.

„Von der ganzen Sippschaft will ich nichts wissen und wer Ihr auch seid und was Ihr auch wißt, — mich geht es nichts an und mir soll es fern bleiben. Vom Kinde abwaschen könnt Ihr's doch nicht, was das ganze Dorf weiß, seitdem meine Gnädige das Kind hergebracht und keiner kann die Mäuler still machen. Mein Bemühen war und ist nur, es dem Kinde christlich zum Besten zu wenden, daß es seine Hoffarth und Trotz in dem demüthigen Bewußtsein beugt, ein uneheliches —."

„Aber, Weib," rief ich, mich völlig vergeſſend, „Ihr habt doch dem Kinde nicht mit ſolchen Reden die kleine Seele vergiftet?! Nennt Ihr daß moraliſch?"

„Beruhiget Euch," ſprach ſie mit der ruhigen Sicherheit deſſen, der feſt in ſeiner wohl erfüllten Pflicht iſt, „nicht ich war die Erſte, die es dem Kinde ſagte. Ihr wißt ja, wie das ſo hergeht im Dorfe. Man beneidete das Kind um ſeine beſſeren Kleider, man ärgerte ſich daran, daß es nicht ein Weſen ſei, wie die Andern und viel hat es ſelber dazu gethan, daß es mit Neckereien und etwas dreiſtem Spott verfolgt wurde. Zu ſtark hat es vielleicht auf das ſtörriſche Ding gewirkt, denn nicht demüthig iſt es geworden, ſondern gleich einer kleinen Wildkatze, die auffährt wo ihr Menſchen nahen, Tags über aber ſich verſteckt in Feld und Wald und lieber mit Bäumen und Bächen redet, als mit des Herrgotts vernünftigen Geſchöpfen."

„So hat ſie auch niemals Geſpielen gehabt," fragte ich ſchmerzlich, „die ſich mit ihr hätten abgeben wollen?"

„Nein," ſprach die Alte, „deſſen bedurfte es für ſie auch nicht. Als ſie noch ganz kindiſch war, erzählte ſie ſtets von einer kleinen Geſpielin draußen im Bergſee, die es ihr angethan habe; es war aber ihr eignes kleines, blaſſes Fratz, das ſie dort ſpiegelte und anlachte. Auch heut' noch trifft man ſie gar häufig am Seeufer knieend und hineinſchauend und dem Gemurmel der Wellen zuhörend, wie wenn's Muſik wäre. Wenn der Abend kommt, dann kauert ſie wohl auch droben am letzten Treppenwinkel, und aus den Mauer- und Treppenritzen lieſt ſie ſich Figuren zuſammen und erzählt ſich mit leiſer Stimme

Geſchichten. Im Winter, wenn der Schneeſturm durch die morſchen Dielen und Fenſter kältend unter das dünne Röckchen weht, dann verkriecht ſie ſich hinter meinen Rockfalten, und auch dann höre ich ihr erzählendes Flüſtern, — tauſend Märchen, wie ſie im Märchenbuche auch ſtehen mögen und kindiſches Schnickſchnack von einem großen Kryſtallpalaſt tief unten im See, wo ihr blaſſes Schweſterchen — ihr kleines Fratz nämlich," fügte die Frau erläuternd hinzu, — „herrlich wohne und ihr winke in die ſtille, grüne Tiefe —."

„Kommen Sie," fuhr Frau Martha nach einem Augenblick fort, in welchem es ihr altes Geſicht wieder wie unwillkommene Rührung überflog, die ſie in eine mürriſche Grimaſſe verwandelte, „dort oben in der Treppe wird das unnütze, wilde Ding auch jetzt wieder hocken — und auch Ihre Zimmer finden Sie oben — ich will Ihnen leuchten."

„Laſſen Sie nur," ſagte ich leiſe und eine heiße Sehnſucht wallte über mein Herz, „ich will allein nach ihm ſehen, — meinem kleinen, armen Wildling aus den Bergen!"

Als die Alte dieſen Ton der Liebe in meiner Stimme hörte, ging es über ihr Geſicht ſonderbar zornig und wehmüthig und ihre Augen richteten ſich wieder mit jenem durchdringenden, forſchenden Blick, wie zu Anfang, auf mich.

Dann zündete ſie ſchweigend eine Talgkerze an, reichte mir den Leuchter und ihre Hände erhoben ſich, wie abwehrend oder ſegnend, als beſchwöre ſie alle böſen Geiſter, die etwa mit mir eingezogen ſein könnten.

„Gott ſegne Euren Eingang!" ſagte ſie einfach.

Und sie wandte sich wieder ihrem verlassenen Spinnrocken zu. Aber das Fädchen riß der zerstreuten Hand und langsam sanken die emsigen Finger unthätig in ihren Schooß.

— — — — — — — — — — — —

Ich aber erklomm mit klopfendem Herzen vom Flure aus die Stufen der ächzenden Treppe.

Am oberen Ende derselben, wo sie in ihrer letzten Biegung eine nischenartige Vertiefung bildete, kauerte eine kleine Gestalt. Sie saß an das niedrige mit Spinnweb überzogene, schmale Treppenfenster geschmiegt und schaute unverwandt über den rauschenden Wald draußen in die dunkelnde Ferne.

Als ich bereits fast vor ihr stand, schrak sie auf und wandte sich, wie ein scheues Wild, ausweichend zur Flucht. Ich vertrat ihr mit einem Schritt den Weg und erhaschte eine der kleinen braunen Hände, die sich zitternd meinem festen Griff zu entringen strebten.

Das also war sie, die kleine Marie, wie die Mutter sie genannt. Durch die Charakteristik der Frau Martha verführt, hatte ich sie mir unwillkürlich meinem eignen Knabenbilde ähnlich gedacht: kräftig gewachsen, mit trotzigen Augen und männlichen Zügen. Und da stand sie vor mir, die schmächtigen, zarten Glieder halb zur Flucht gewendet und die flackernde Kerze beleuchtete das abgehärmte, schüchterne Gesichtchen, aus welchem mich, vom Licht geblendet, zwei tiefe, scheue, trauervolle Kindesaugen groß und fragend anblickten.

Trotz der Scheu, die wie ein Schleier über ihrem ganzen Wesen lag, sprach doch weder Verlegenheit noch Blödig-

keit aus diesen überraschenden dunklen Augen, — nur aufgescheuchte Träume, aufgescheuchte Einsamkeit redeten aus ihnen. Sie hatte mein Kommen nicht gefürchtet, — sie hatte es vergessen.

Und nicht Furcht, sondern träumerische Vergessenheit bezeichnete diesen großen, fragenden Blick immer, wenn er auf einem Menschenantlitz haften blieb, — er drückte gar keine Beziehung zum Menschen selber aus; es war als schaue er weit — weit in eine verschleierte Fernsicht hinein.

Eine unsägliche Liebe überströmte mich diesen Kindesaugen gegenüber und es war, als athme mein ganzes Wesen wie in befreiender Erlösung auf, als mich dieses Gefühl übermannte. Ich schlang die Arme um die kleine, zarte Gestalt und barg sie ganz an meiner Brust.

Ich weiß nicht mehr was ich ihr sagte, was ich sie fragte, sie nickte nur ein paar Male mit dem Kopfe stumme Antwort. Es mochte ihr eine mehr unheimliche als angenehme Empfindung sein, so plötzlich und so heftig geliebkost zu werden.

Nur der Blick, der große, dunkle Kinderblick, blieb fest auf mir haften, als lese sie sich aus meinen Zügen träumend eine jener Geschichten zusammen, die sie sich aus den Sprüngen und Rissen der Treppenmauer herausdichtete.

„Märchenaugen," dachte ich, als ich in die braunen Sterne schaute, „Märchen sollst du heißen, meines kampfesmüden Lebens Märchen sollst du werden!" Und sie fester an mich ziehend, fragte ich sie leise:

„Willst du denn versuchen, etwas Vertrauen zum fremden Manne zu haben und ihn ein ganz klein wenig lieb zu gewinnen?"

Da löſten ſich zum erſten Male die blaſſen Kindeslippen und, ohne den Blick von mir zu laſſen, ſagte ſie langſam und ernſt:

„Ich will!“ — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Unten aber ſaß die alte Frau noch immer am Spinnrocken und die Hände ruhten unthätig im Schooß —.

Sinnend, brütend, das alte Geſicht in tauſend Falten gelegt, hockte ſie auf ihrem Seſſel und ſtarrte ſchweigend vor ſich hin auf die Diele, über welcher der Mond ſeine hellen Streifen zeichnete.

Eine Fliege ſchwebte ſummend um ihr graues Haupt und flog klatſchend gegen die kleinen Fenſterſcheiben an, — hinſtrebend zum ſilbernen Licht, das draußen die Fluren übergoß.

Die Alte horchte lautlos auf das leiſe Geräuſch das von der Treppe hinüberdrang, auf die erſten, liebkoſenden Worte, mit denen der fremde Mann das kleine Mädchen an ſich zog —.

„Gott ſegne ſeinen Eingang!“ ertönte es noch einmal laut und feierlich von den Lippen der alten Frau —.

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Noch ſtanden die überſendeten Kiſten und Kaſten zum Theil unerbrochen und halbentleert auf dem Flur und in den Stuben; nur in meinem Studirzimmer hatte ich ſchon eine behagliche Ecke zur Arbeit hergerichtet als ich auch ſchon Märchens Erziehung und Verſorgung ganz in die Hand nahm.

Mein erster Schritt war, sie ganz aus der Dorfschule austreten zu lassen, die sie wegen der hänselnden Kinder und der durch das zerstreute Kind erzürnten Lehrer stets vernachlässigt und geflohen hatte. Dann wollte ich ihren Unterricht selber leiten.

Wohl bangte mir davor, daß der kleine Wildling gar schwer Liebe und Vertrauen zu mir fassen würde, wenn meine Hand von Anfang an so störend in seine bisherigen Lebensgewohnheiten griff —, aber mit denen mußte es doch nun vorläufig zum Theil ein Ende haben.

So wurde denn das kleine Mädchen aus ihren Streifzügen in Wald und Feld eines schönen Tages an meinen hochbeinigen Schreibtisch gebracht und sollte lernen. Anfangs schien es auch, als wolle sie sich gutwillig dem bösen Spiele fügen, sie mochte noch in der ersten Verwunderung befangen sein oder aber sie war noch nicht ganz aus ihren Märchenträumen draußen erwacht und weilte noch immer im Geiste bei den murmelnden Quellen und grün überwachsenen Schluchten der Berge.

Als sie aber allen Ernstes eine schwarze Feder in die kleine braune Hand bekam und ein wohlgeordneter Stundenplan in der Morgensonne wie hämisch lächelnd zu ihr niederblickte, da sollte es ganz anders kommen.

Erst stieg ihr langsam das Blut in's Gesicht und ihre Augen erhielten einen seltsamen, starren Glanz, dann plötzlich, wie der Blitz, war sie von ihrem Stuhl herunter und ehe ich es verhindern konnte, hatte sie auch schon in fliegender Hast ein offen daliegendes Taschenmesser ergriffen und es sich heftig in Arm und Hand gestoßen.

Ein tiefes Erschrecken ging durch meine Seele. Nicht

wegen der kleinen Wunden, die ich mit raſchem Griff der Hand zuſammenpreßte, ſo daß das niederträufelnde Blut in's Stocken gerieth, — ſondern wegen der maßloſen, auflodernden Leidenſchaftlichkeit, welche dieſe raſche That ausprägte, wegen der Heftigkeit des ſelbſteignen, ſich um jeden Preis durchſetzenden Willens, die darin lag. Woran erinnerte mich dieſer wilde Zug im Kinde!

Ich fühlte einen faſt phyſiſchen Schmerz in der Bruſt. Um Alles in der Welt gern hätte ich gerade dieſes Element in ihm vermißt, in ihm ausgerottet, — dieſes wilde Element, welches die ſchwärzeſte Stunde meines Lebens ihm aufgeprägt hatte.

„Märchen," ſagte ich und ich fühlte daß ich es hart ſagte, „ich habe dich ſehr lieb und ich kann dir viel verzeihen. Aber dieſe Heftigkeit und dieſe Wildheit werde ich mit eigner Hand aus dir herausreißen, um jeden Preis, und ſollte ich dir und ſollte ich uns Beiden noch ſo wehe thun müſſen."

Mein Blick hing feſt und unverwandt an dem trotzigen Geſichtchen, meine ganze Willenskraft, meine ganze ſie beſchwörende Liebe, die heiß und mächtig durchbrach, als ich das blaſſe, kleine Geſicht fixirte, mochte ſich in dieſem Blicke zuſammendrängen.

Es war, als ob er ſie banne.

Ihre Wimper zuckte leiſe, ſie ſchlug die ſprühenden Augen nieder, langſam, wie gelähmt, ſank der zur Abwehr zornig erhobene, ſchmächtige Kindesarm.

Dann plötzlich brach ſie in Thränen aus. Und mit den Thränen, den erſten die ich ſie vergießen ſah, war ihre Widerſtandskraft gebrochen.

Sie hatte eine eigne Art zu weinen, wie ich sie nur bei Knaben und Männern beobachtet habe.

Gehänselt und zurückgestoßen, hatte sie in ihrem trotzigen, kleinen Herzen gelernt, sowohl Leiden wie Bosheiten stummen, gleichgültigen Starrsinn entgegenzusetzen, hatte verlernt zu weinen, wie Kinder es thun. Sie rang förmlich, wie ein Mann, mit ihren Thränen, sie schämte sich ihrer, — und der ganze zarte, kleine Körper lehnte sich in übermächtiger Anstrengung gegen sie auf.

Nichts erzählte mir so deutlich davon, wie viel Bitterkeit schon ihre Kindesseele erfahren hatte, als diese Art der Thränen. Es sagte mir zugleich, daß Märchens Charakter gegenüber Nachsicht Sünde, aber auch eine verständnißlose Strenge Frevel sei. Die alte Frau hatte sie mit großer Gutmüthigkeit behandelt, wie es ihrem Herzen entsprach, aber nicht mit Innigkeit, weil sie sich ihrer eignen Liebe schämte und das Kind demüthigen zu müssen glaubte; sie hatte sie mit zeitweiliger Härte angefaßt, wo ihr das Gewissen um das Kind schlug oder der kleine Trotzkopf nur durch einen etwas rauhen Griff gebändigt werden zu können schien, aber nicht mit consequenter, durchgeführter Strenge.

Märchen aber bedurfte vieler Liebe und vieler Strenge, der Gehorsam, den sie kennen lernen mußte, konnte nur jener innere, beschwichtigende und brechende Zwang sein, welchem wir uns ganz beugen wollen, wo wir ganz lieben. Und ich gelobte mir in diesem Augenblicke heilig zu, mit voller Kraft und mit voller Innigkeit mein kleines Mädchen diese große Liebe zu lehren.

Sie war so allein, so einsam gewesen. Nicht wie

ich als Knabe, ſuchte ſie die Stille auf, um ihr anzuvertrauen, was ihre Gefühle ſchwärmeriſch aufregte und die Menſchen meiden ließ, ſondern ſie war von den Gehäſſigkeiten der Menſchen hineingetrieben worden in die Einſamkeit.

So trieb ſie ſich den ganzen Tag in der ſie umgebenden großen, reichen Natur umher; ſtundenlang konnte ſie, auf dem Rücken im ſchwellenden Graſe am Weiher liegend, den Wolken nachſtarren oder dem Sturme zuhören, der über ihr in den Wipfeln rauſchte und, tief herabgebeugt zum klaren Waſſer, ſich mit ihrem Doppelbilde unterhalten. Wenn menſchliche Schritte nahten, dann konnte man ſie aufſchrecken und ſich bisweilen mit feſt geſchloſſenen Augen flüchten ſehen, als wolle ſie durch keinen ſtörenden Eindruck aus ihren Träumen herausgeriſſen werden, in welchen ſie die Menſchen vergeſſen durfte.

Anfangs war ihr die Natur eine Zufluchtsſtätte geweſen, die mit ihren freundlichen Blumen und geſchwätzigen Quellen das arme kleine Ding willkommen hieß, — dann, je mehr ihre poetiſche, künſtleriſch begabte Natur mit all' ihrem reichen Drang nach geiſtiger Nahrung, ſich in dieſer Naturumgebung entwickelte, ging ihr die leidenſchaftliche Liebe zu derſelben auf und warf ſie ſich ihr auf immer mit der ungetheilten Heftigkeit ihres Empfindens an die Bruſt. Das wurde für ihre geiſtige Entwickelung ſehr bedeutſam, und dies beſchauliche Leben entfaltete mehr noch als nur ihr ſtarkes poetiſches Fühlen und ihre künſtleriſche Beobachtungsgabe. Die gänzliche Verſenkung des gemüthlichen Lebens in dieſe Beſchaulichkeit, verhalf ihr zu einer Erlöſung aus ihrer Einſamkeit

durch die Verschmelzung mit dem Naturganzen auf dem Wege der Contemplation. Schon ihre naive Beseelung desselben durch Märchen und Gebilde war ein kindlicher Ausdruck dieses aufkeimenden Gefühls. Es brachte einen genialen Zug in ihr Geistesleben, an dessen Entwickelung ich mit steigender, fast zitternder Freude arbeitete. Man sah ihn aufdämmern in jenem tiefen, gedankenversunkenen Blick ihrer großen Augen, man hörte ihn aus den Dichterbildern ihrer Phantasie, welche ihr jenen unerschöpflichen Unterhaltungsstoff ihrer Kindheit zugeführt hatten. —

Hätte das kleine Mädchen, wenn sie so am Weiher knieend ihr kleines, blasses Ebenbild in dem fluthenden Wasser entdeckte, selber zu einer Nixe werden können, die im kühlen Element ihr Leben führte, hätte sie sich zu einem jener Nebelgeister umzuwandeln vermocht, welche vor ihren Augen die weißen Schleier über dem Wasser spannen, oder mit der Windsbraut durch die Wälder brausen dürfen, dann wäre das kleine Leben in ihrer Phantasie voll des Glücks gewesen.

Aber es kam jedesmal wieder der Abend und es umfing sie immer wieder die dumpfe Stube mit ihrer bleiernen Alltäglichkeit, es kamen die schrecklichen Schulstunden mit ihren unvermeidlichen Schelten und die bösen und häßlichen Spöttereien der edlen Dorfjugend und einiger roher Knechte. Ach, dies war das Schlimmste! Niemals konnte dieses Kind sich demüthig in den engherzigen, dumpfen Menschenkreis schmiegen, der sie wie eine erdrückende Mauer umgab, an welcher ihre Flügel zerbrachen. Sie flatterte sich wund und matt an ihr und

lehnte sich in ohnmächtiger Wuth gegen die Verspottung und Besudelung dessen auf, was sie instinktiv als ihren Halt und Schutz empfand. Diese giftigen Nadelstiche, nicht nur leidvolle Einsamkeit, hatten sie verbittert und verderblich auf sie gewirkt. Schmerz erzieht, nur Aerger verdirbt den Charakter.

Wie tief und bitter sie hierunter litt, sollte ich noch in demselben Jahre erfahren, nachdem sie eben angefangen hatte, sich in ihr weit weniger ungebundenes Leben hineinzugewöhnen. Zugleich war dieser kleine Zwischenfall der erste Beweis ihres Vertrauens zu mir.

Es war an einem kalten Märzabende, als ich eben meine Lampe anzünden wollte, um mich an den Schreibtisch zu begeben. Da ward heftig die Thüre aufgerissen und die Kleine, welche mit einem Auftrage in das Dorf geschickt worden war, stürzte außer sich, athemlos, mit glühenden Wangen und blitzenden Augen, herein.

„Was ist dir geschehen, Liebling?“ rief ich betroffen und streckte ihr meine Hände entgegen.

Da warf sie sich, ohne ein Wort zu sprechen, leidenschaftlich vor mir nieder und barg, wie von thränenlosem Schluchzen geschüttelt, den Kopf mit den vom Winde gelösten Flechten fest an meine Schulter. Das hatte sie noch nie gethan und es gab nur Einen Grund, der es erklärte.

Nach einer kurzen Weile hob sie ihr Gesicht, sah mir ruhiger, fast starr in die Augen und während ihre Hände sich in nervöser Anfregung krampfhaft verschlangen, fragte sie langsam und durchdringend:

„Ist es wahr, was die Leute über mein Mütterchen sagen?“

Es lag ein so herzzerreißendes Gemisch von rührender Kindlichkeit und von bitter-ernster Altklugheit in der Art, wie sie mich fragte, daß es mir das Herz zusammenschnürte.

Unwillkürlich schlossen sich meine Augen vor diesem flehenden, forschenden Kindesblick und meine Hand legte sich dabei auf das zu mir erhobene Köpfchen.

So vergingen ein paar Minuten schweigend. — Märchen war in sich selbst zusammengekauert, sie drang nicht mehr in mich, langsam tropften vereinzelte Thränen über ihr kleines Gesicht. Ich nahm dasselbe fest zwischen meine Hände und schaute ihr mit überströmender Liebe in die weinenden Augen.

„Mein liebes, liebes Kind," sagte ich ihr, „du mußt mir vertrauen und glauben, daß ich dir, wenn du älter und verständiger geworden bist, alles über deine Eltern, die dich nicht bei sich behalten konnten, sagen werde. Deine Mutter, welche starb, als du ein ganz kleines Kind warst, ist ein edler, guter Engel gewesen, wie es keinen zweiten giebt. Du hattest die beste Mutter von allen Kindern, welche leben. — Und willst du mir nun versprechen, nicht mehr über solche Dinge nachzudenken, die unwissende Knechte und böse Buben dir in den kleinen Kopf gesetzt?"

Die Kleine nickte nur und schmiegte sich fester an mich an. So blieben wir noch lange mit einander sitzen, Beide den aufregenden Gedanken nachhängend, die des Kindes Frage geweckt, — bis es ganz dunkel um uns geworden war.

Plötzlich fühlte ich, wie meine Hand von den kleinen Fingern ergriffen und leise geküßt wurde.

„Liebling," fragte ich sie, „haßt du die Leute vom Dorfe, die dir Böses sagen?"

Sie schwieg einen Augenblick.

„Nein," sagte sie dann leise, „aber ich möchte sie ganz vergessen!"

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Von diesem Tage an war es, als hätte das kleine Mädchen mit seinen Thränen an meiner Brust einen Zufluchtsort ausfindig gemacht, der demjenigen in den Bäumen und Wiesen draußen nichts nachgab.

Sie blieb allerdings noch trotzig und schwer zu leiten und oft genug kam es zwischen uns zu einem Gegenüber von Wille und Wille, das mir meine Knabenjahre lebhaft in Erinnerung brachte. Aber es brach durch all' ihren Trotz etwas wie Schutzbedürfniß hindurch und es kam vor, daß sie sich mitten in einer solchen Scene plötzlich in meine Arme warf und begann, mit Bitten und Bestürmungen einen Beschluß wankend zu machen, dem sie sich sonst mit störrischem Protest widersetzte. —

Um das Bild ihrer Mutter, das in seinem breiten Rahmen bei mir gestanden, hatte sie gefleht, bis ich es ihr in das Schlafstübchen brachte, wo es dicht am Bett auf einem mit zerbrochenem Spielzeug bedeckten Tischchen stehen mußte.

Von der innigen Liebesnatur ihrer Mutter besaß Märchen indessen nicht viele Züge und der Rest davon war systematisch durch Vereinsamung, Spöttereien, Verständnißlosigkeit zurückgedrängt worden.

Um so mehr aber hoffte ich darauf, daß gerade da-

durch in diesem leidenschaftlichen, verlangenden Kinde ein tiefverborgenes, mächtiges Bedürfniß geliebt zu werden, erzeugt worden sein müsse. Und ich hoffte, daß dessen Stillung und Erfüllung dankbare Gegenliebe in dem heftigen, kleinen Herzen wecken würde.

War sie doch ganz dazu geschaffen, in kräftiger Auflehnung alle ihrer Entwickelung und ihrem Wollen feindlichen Elemente zu bekämpfen. Aber gerade um dieser sich trotzig wehrenden Kraft willen, hätte sie ohne liebevolles, schonendes Verständniß nur verkümmern können, denn sie war dadurch gerade unfähig, sich unter die gegebenen Verhältnisse zu fügen und sich ihnen gemäß auszugestalten und auszuleben.

Eben weil ihr Stämmchen, anstatt sich an andere anzulehnen, so kräftig trotzig im eignen Boden erstarkt war, darum mußte es mit sehnsüchtigem Verlangen dem Sonnenschein der Liebe, des Glückes, des Verständnisses entgegenharren, wie einer Erlösung, um die knospenden Blüthen seines Wesens von ihm aufküssen zu lassen. Und diese aufgeküßten Blüthen mit all' ihrer Schönheit, all' ihrem dankbar ausgeströmten Duft, sie würden mein sein, — die süße Blume in meinem Leben.

Zunächst erregte es das energischste Mißfallen der alten Frau, daß ich mein kleines Mädchen gegen jede rauhe Berührung vom Dorfe her entschieden verwahrte. Sie meinte es herzlich gut mit ihr, indem sie die häßlichen Demüthigungen als ein Mittel ansah, ihr Selbstbewußtsein zu brechen. Wußte sie doch nicht, daß es Menschen giebt, die nur im Sonnenschein der Liebe sanft werden und daß hierzu oft die kräftigsten und trotzigsten

Naturen gehören. Wußte sie doch nichts davon, wie oft Härte und Stolz ein verborgenes Leid, und Trotz ein inneres Weinen ist.

Ganz und gar verdarb ich es aber mit ihr, als ich Märchens katholisch-religiöse Erziehung ihren Händen entnahm und zu ihrem Staunen und Schrecken auch der jüngere Rudolf, der in den Frühlingsferien zu uns herausgekommen war, ihr keine Hülfe bei ihren Bekehrungsversuchen mit mir leisten konnte.

„Glauben Sie mir, das ist ein gottloses Treiben mit dem Kinde," sagte sie und die Schüchternheit ihrer Stimme sollte die Härte der offenherzigen Ausdrücke mildern, „wie habe ich geglaubt, ihm meinen besten Segen dadurch zu geben, daß ich es zu seinem Gott rechtschaffen erzog. Bewahre mich Gott, daß ich Sein Strafgericht über mich und das Kind und dies Haus hereinbrechen sehe, wegen Ihrer gottlosen Lehren. Denn Er läßt Sein nicht spotten."

„Liebe Frau Martha," sagte ich sanft zu der alten Frau, die halb verlegen und halb trotzig wiederholt ihre Schürzenzipfel glatt strich, „ich kann und will Märchen nicht anders erziehen, als ich es thue. Wohl aber kann und will ich, wie ich Euch schon vorschlug, jeden Stachel aus Eurem Gewissen dadurch nehmen, daß ich sie ganz Eurer Sorge und Nähe enthebe und das Kind aus dem durch sie und uns gefährdeten Haus entferne. Wünscht Ihr das?"

Ein heftiger Kampf ging durch ihr faltiges Gesicht und die Finger kniffen in nervöser Unruhe das Schürzenband zusammen.

„Ich kann das Kind nicht miſſen," murmelte ſie kaum hörbar, „freilich, bös iſt's mit ſo viel Gottloſigkeit im Hauſe, — aber wie's denn über das Kind kommt, ſo komme es in Gottes Namen auch über mich!"

Rudolf ſchaute gerührt der alten Frau nach, welche mit mürriſchem Geſichte das Zimmer verließ.

„Welch' ein treues Herz in ſeinem Kampfe zwiſchen Liebe und Gewiſſen!" ſprach er, „und — vielleicht hat die heilige Einfalt Recht. Was ſoll es, den Menſchen ihr großes Fühlen zu nehmen, um ihnen zum ſchlechten Tauſche dafür korrektes Denken zu geben.

Gerade weil ich Freigeiſt bin wie du, würde ich keinen Augenblick Anſtand nehmen, ein Kind glauben zu lehren, da ich in gewiſſem Sinne vielleicht ſein Glück damit verknüpft halten muß. Iſt denn Freigeiſterei ein Pflichtgebot? Mir ſcheint, dieſe Art der Heilighaltung ihrer Vorurtheilsloſigkeit iſt ſelber nichts als ein letztes Vorurtheil."

„Und doch möchte ich dir darauf erwiedern," entgegnete ich, „daß in dieſem ſpeciellen, — wohlverſtanden, in dieſem ſpeciellen — Fall, die Sucht Vorurtheile zu finden, ihrerſeits bei dir zu einem Vorurtheil geworden ſein könnte. Deine Frage iſt nur rein individuell zu entſcheiden. Wenn einem Menſchen ſeines Kindes Glück abſolut über Alles geht und er daſſelbe nur durch den Glauben ſichern zu können meint, ſo hat er als Freigeiſt allerdings das volle, innere Recht, ihm dieſen beglückenden Glauben zu geben."

„Sobald du dies zugiebſt, ſehe ich nicht mehr ein, worüber wir ſtreiten," unterbrach mich Rudolf. „Mir

kam es nur darauf an, festzustellen, daß eine Abwägung der Lust oder Unlust, die sie bringen, über die Einpflanzung gläubiger Vorstellungen entscheiden soll. Man hat sie, wie die Zähne, nur auszuziehen, wenn sie uns weh thun. Und stände dir nicht auch Märchens Glück am höchsten?"

„Eben hierauf wollte ich kommen," sagte ich. „In diesem individuellen Fall ist es nun allerdings nicht meine Liebe zum Kinde, welche mir unbedingt über Allem steht und daraus leite ich das Recht ab, meinen Fall anders zu beurtheilen.

„Mir ist mein Herzensleben nicht dasjenige Alles, dem ich unbedingt das höchste Opfer brächte, sondern die Ehrfurcht vor dem als wahr Erkannten, die Wahrheit, zu welcher ich das höchste, innerste, verehrendste Verhältniß von allen sonstigen Dingen auf der Welt habe. Sie ist mir, innerhalb meines persönlichen, eigensten Geistes-lebens etwas ganz anders als dir, ich fühle zu ihr fast wie zu einer höhern Macht, die ich zu sehr verehre um nicht ein dieser Verehrung entgegengesetztes Verfahren als verächtlich, als eine furchtbare Last zu empfinden."

„Dann ist es gut, daß dir die entschiedene, niemals in dieser Schärfe an uns herantretende, Alternative: Ehrfurcht vor der Wahrheit oder Glück eines Menschen, erspart bleibt."

„Gewiß ist das gut," sagte ich finster, „denn ich hätte dann nur die Wahl, gleich Abraham einem Gotte das Opfer meines Geliebtesten mit zerrissenem Herzen darzubringen, oder aber zu sinken — an mir selber zu einem erbärmlichen Feigling herabzusinken."

„O Ihr Tyrannen des Idealismus“, rief Rudolf, gleicht etwas in der Welt der Tyrannei des Ideals?“

„Nein,“ entgegnete ich, „du hast den rechten Namen gefunden. Wir können uns aller Verehrung und aller tiefsten und höchsten Verhältnisse entschlagen, es ist kein Gott, der sie uns aufzwingen könnte; — wenn wir sie aber eingegangen sind, wenn wir sie im tiefsten, eignen Willen gewollt und zum Gott gemacht haben für uns, dann können wir sie nicht ungestraft in kleinlicher Feigheit lösen, sobald sie ihre großen Opfer fordern, — wir können es nicht, ohne uns selbst zu vernichten.“

„Aber,“ fuhr ich nach einer Pause fort, während Rudolf schwieg, „so wie in der ungläubigen Erziehung Märchens der Punkt liegt, in welchem meine Liebe zu ihr vor einer noch höhern Liebe und Verehrung zurücktritt, so liegt umgekehrt meine größte und tiefste Liebe zu ihr in einem unablässigen Sorgen und Suchen nach demjenigen Gebiet, von welchem aus sie religiöser Eindrücke dennoch fähig bleiben könnte. Daß sie einmal den Gegenstand findet, durch den sich ihrer Individualität die ganze Welt religiösen Empfindens zu erschließen vermag; daß sie einmal in dieser selbständigen und individuellen Weise der Erbe der reifsten, spätesten, im härtesten Kampf, unter ringenden Schmerzen geborenen Frucht meines eignen innersten Lebens werde, — das ist mein heiligstes und größtes Vermächtniß an sie.“

„Dies Bestreben begreife ich an dir vollkommen,“ entgegnete Rudolf, „da du von der Ueberzeugung ausgehst, daß Religiösität in diesem Sinne die höchste Gesundheit und Kraftäußerung des menschlichen Geistes sei.

Aber ist es nicht ein bedenklicher Gegensatz der in so erzogenen Freigeistern zwischen Denken und Fühlen bestehen bleibt? Hemmen diese beiden einander auch nicht, so stützen sie sich doch auch nicht, wie einst in den Zeiten einheitlicherer Entwicklung, wo sie in gegenseitigem Dienste und Bunde standen."

„Die Zeiten einer solchen Entwicklung sind unwiderruflich vorüber," versetzte ich, „nun gilt es nicht mehr, die Aeußerungen des religiösen Fühlens theoretisch zu stützen, sondern ihnen ihre Autonomie und praktische Empfindungswahrheit abzulauschen. Glaube mir, als Jüngling fragte ich mich oft, wo denn der Punkt sei, von dem aus in unsere Weltanschauung ein idealer Factor eintreten könne. Ich fand ihn in keiner Denkvermittelung, — ein Leben, Freund, gehörte dazu, bis er sich selbstmächtig, mit autonomem Trotz dem Innersten meiner Persönlichkeit entrang. Heute wird die Flamme der Begeisterung nicht mehr von gläubigem Denken entfacht, sie entsteht, — wie der Funke der Reibung zweier Stahlflächen entspringt, — im ringenden Kampfe des Lebens, — ein Kampfesresultat. — Auch der geringste Idealismus eines heutigen Freigeistes ist so selbstmächtig, so gar nicht vom Denken unterstützt, daß er einen größern Kraftaufwand der Begeisterung erfordert, als eine große, ideale That längst vergangener Jahrhunderte."

„Vielleicht," entgegnete Rudolf, „könnte sich indessen ein solcher Kraftaufwand am ehesten und leichtesten an die alten, einst geglaubten, noch immer geliebten Ideale, auf die Pietät zu ihnen, stützen."

„Niemals!" rief ich lebhaft, „es würde Sentimen-

talität und Weichlichkeit, keinen Heroismus erzeugen, wie ihn unsere Kinder als Freigeister auf religiösem Gebiet brauchen werden. Die Unfähigkeit, sich von Idealen zu befreien, deren Nichtigkeit wir theoretisch als intellektuellen Irrthum erkannt haben, die Unfähigkeit, die That des negirenden Verstandes zu einer aufopfernden Willensthat zu erheben, — das ist ebenso oft Empfindungsschwäche als Empfindungskraft. Nein, flößen wir ihnen lieber den Muth und Glauben ein, mit prometheischem Trotze um ein eignes Ideal mit dem Leben zu kämpfen, es an ihm zu erkennen, es ihm abzuringen. So nur kann ihnen das Wort ‚Gott' mehr als eine bloße, abgeworfene Vorstellung, es kann ihnen der Name sein, der sich in den größten Augenblicken des Lebens auf ihre Lippen drängt. ‚Gott' soll ihnen nicht nur eine überwundene Hypothese, sondern die tiefste, praktische Wahrheit des eignen Lebens werden. Und zu diesem Zweck wollen wir ihren Geist mit allem Größten und Höchsten, das religiöse Geister geschaffen, erfüllen, — nicht um sie den Consequenzen des Denkens zu entziehen, sondern um über alle Spaltungen, alle Conflikte desselben hinaus, in starker Selbsteinigung und innerer Kraft wieder den großen, echten Charakter zu erzeugen."

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Als ich denselben Abend in Märchen's kleine Schlafstube eintreten wollte, um ihr den Gute-Nachtkuß zu geben, da blieb ich an der leise geöffneten Thüre sprachlos vor Ueberraschung stehen.

Mit voller Absicht hatte ich damals für Jane's

großes Bild jenen in der Gegend üblichen Heiligenrahmen gewählt, weil er der Stimmung entsprach, mit welcher ich an sie dachte, der Bedeutung, die sie für mich besaß. Auf das Kind, welches den ganzen Tag vor Heiligenbildern beten sah und dessen kleine Hände durch seine alte Pflegerin oftmals zu derselben Uebung veranlaßt worden waren, hatte dies den entsprechenden Eindruck gemacht.

Das Bild stand auf dem von allem Spielzeug entleerten Tischchen aufgerichtet und ein von dem Leuchter herabgeholtes Lichtstümpfchen brannte davor. Der Rahmen aber war, wie die kleinen Kapellen von Gedenk- und Heiligenopfern umhangen werden, mit dem geliebtesten Schmuck geschmückt, über den das kleine Mädchen verfügte: wildblühende Ranken und dunkelblätteriger Epheu des Waldes umschlangen das Holz.

Vor den blassen, edeln Zügen des jungen Weibes aber, welche aus dem rankenden Grün schauten, kniete mein Kind.

Halb entkleidet, die entblößten kleinen Arme etwas erhoben, wie zum Gebet, die Hände gefaltet, schaute es mit großen, andächtigen Kindesaugen auf das hindurchschimmernde Bild.

Ich stand noch lautlos an der halb geöffneten Thür, als die alte Frau von der andern Seite herein trat und die Hände zusammenschlug.

„Aber Kind!“ rief sie in ehrlichem Entsetzen, „das ist ja die reine Abgötterei!“

Meine Kleine heftete, aus ihrer Andacht gerissen, erschrocken und staunend die Augen auf sie.

„O nein," rief sie flehentlich und breitete schützend die nackten Aermchen über ihr Heiligthum, „das ist ja mein Mütterchen!"

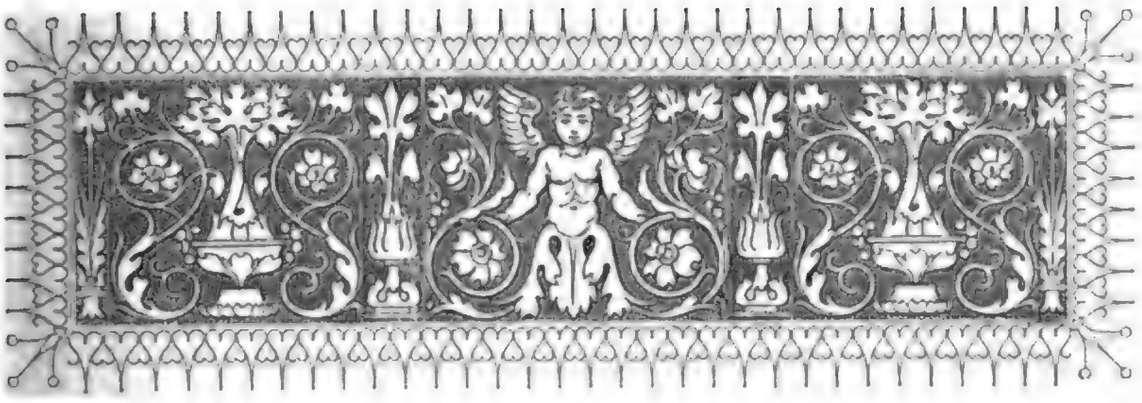
Ich hatte mich leise zurückgezogen und hörte noch, wie die Alte, welcher ich jedes kränkende Wort streng verboten, leise für sich hinbrummte. Die bloßen Füßchen waren längst in das Bett getappt, als ich wieder hereintrat und neben dem schon entschlummernden Kinde leise hinkniete, die kleinen frommen Hände zu küssen.

Schwankende Träume hatten es schon übermannt.

„Mütterchen!" flüsterte es schlaftrunken und schlang den Arm schwer um meinen Nacken. Welche Sehnsucht klang darin!

Ich beugte meinen Kopf tief — tief über das schlafende Kind, und Alles was in mir rang von Schmerz und Scham und Liebe faßte sich zusammen zu einem einzigen stummen, flehentlichen Schrei um Verzeihung —.

Ueber uns aber, im zitternden Strahl des heraufziehenden Mondes, der drüben über den dunklen Föhren gleich einer silberne Scheibe hing, erhob sich das blüthenumrankte Bild, aus welchem Jane's milde Züge auf das schlummernde Kind herablächelten, — seiner Kindheit Engel. —



Du haſt in meinen Arm gelehnt
Dein Köpfchen wie befreit von Sorgen,
So ſtill, als hätteſt du gewähnt,
Du ſei'ſt an Mutterbruſt geborgen.
Und ich — ich halte dich am Herzen
Als wärſt du mein in Ewigkeit,
Und tauſend qualvoll bittre Schmerzen
Durchzucken mich in heißem Leid.
Gleich einem Kind in meinen Armen
Seh' ich dich ſchlummernd unbewußt,
Und wie mit mächtigem Erbarmen
Erfüllt es plötzlich meine Bruſt.
Du wurdeſt zu des Lebens Stürmen,
Zu früh, mein armer Liebling, wach,
Und meine Hand durft' dich nicht ſchirmen
Weil ſie einſt fehlte und verbrach.
Du, die mit ihres Geiſtes Walten
Mein Alles mir geworden biſt,

Du, deren Blick des Grames Falten
Von der gefurchten Stirn geküßt;
Du, die mit Heiterkeit und Scherzen,
Mit neuer Jugend mich umgiebt,
Du, — du, die ich aus tiefſtem Herzen,
Du ahnſt es nicht — wie ſehr — geliebt;
Dürft' ich dich ſo durch's Leben tragen,
Daß lautlos es an dir verrinnt,
Gleich einem Traum aus Kindestagen,
O du mein Liebling, — du mein Kind!

Wie eine Welt todten, verſunkenen Glückes ſteigt es bei dieſen Zeilen, bei dem Gedenken jener Stunde, da ſie in lächelndem Schlummer mir im Arme ruhte, wieder vor mir auf.

Und mir iſt als müßte ich es mit gewaltiger Fauſt zurückzwingen in die Wirklichkeit, was unwiederbringlich mir entfloh; als müßte es ſich ein Mal noch, ein einziges, an dieſe breite Bruſt ſchmiegen und mich lebenswarm umfangen mit ſeinem ſüßen Märchenzauber. — — —

— — — — — — — — — — — —

Brannte doch wie heute, damals die Lampe von der Decke herab und beleuchtete die herumliegenden Bücher und Mappen auf Tiſchen und Stühlen, ſtand doch dort jener winzige Nähkorb wie heute in der Epheulaube und ſaß ich doch wie heute am Schreibtiſch in Gedanken verſunken.

Aber es war mehr kein müder, gramgebeugter Mann, der dort saß und finstere Gedanken umflatterten ihm nicht, gleich Nachtvögeln, das ergrauende Haupt. Denn über die alte Treppe huschten noch leichte Mädchenfüße und bald stand sie auf der Schwelle, mit dem halben Wald beladen, trockne Blättchen an den Flechten hängend und am Gewand, auf den denkenden Zügen ein Lächeln, als wäre dort ein Sonnenstrahl von draußen haften geblieben.

Und bald war dort der kleine, runde Tisch von flinker Mädchenhand mit dem Abendbrod gedeckt und die silberne Theemaschine summte mit dem prasselnden Feuer um die Wette ihr monotones Lied. Auf dem niedrigen Stuhl zu meinen Knieen aber kauerte die kleine, zarte Gestalt und ihre warme Hand schmiegte sich fest in die meine.

Diesen Platz hatte sie allmählich für den staubigen Treppenwinkel eingetauscht, und wie sie sich dort aus den Rissen und Sprüngen der Wände ihre Gestalten und Geschichten zusammenlas, so erzählte sie jetzt dem lautlos horchenden Manne ihre Märchen und Gedanken, die sie draußen dem Sturme und den Wellen abgelauscht, wenn Flur und Alp im Abendroth erglühten.

Bei all' ihren Studien konnte sie sich dennoch niemals entschließen, das, was sie draußen in der Natur entzückte und von Kindheit an begeisterte, unter Mikroskop und Instrument zu bringen, es gleich andern Dingen zum Gegenstande einer Fachwissenschaft zu machen. Darin war sie ganz das Kind ihrer Mutter, ganz Weib, daß sie nicht denken mochte, wo sie liebte, — daß sie da lieber mit dem tiefsten Herzensverständniß dichtete. Sie kannte

die Natur, so wie ein Freund den Freund kennt, an dessen Brust er schweigend oft gelegen und geträumt, für dessen einzelne Züge und Mienen ihm das tiefste Verständniß aufgegangen ist. Sie liebte die Natur, als schlüge ein Herz in derselben, sie umfaßte in ihr noch das Kleinste und Geringste mit einer, ich möchte fast sagen — ehrerbietigen Liebe.

Wenn sie mit ihrer träumerischen Stimme erzählte, dann war es, als ginge ein Frühligshauch durch das Gemach und als knisterten die welken Blumen und Pflanzen in Mappen und Gläsern, als wollten sie sich zu neuem Auferstehen regen, noch einmal zu ergrünen.

Und durch das Herz des lauschenden Mannes, dem Zeit und Schmerz schon die ersten weißen Fäden in das dunkle Haar gesponnen, zog es auch wie Frühlingswehen, schmeichelnd von Stirn und Mund die ernsten Falten fortküssend, bis er lächelnd und andächtig horchte, — ob lächelnd über dieses Kind und seine Träume, ob über ihn, den alten Träumer selbst, — das weiß ich nicht. —

— — — — — — — — — — — —

Märchen's künstlerischem Geiste gestaltete sich überall das Abstrakte und Allgemeine greifbar und plastisch. Wenn man jetzt oft halbe Tage lang das heranwachsende Mädchen in die Werke der großen Geister, denen sich ihr Verständiß zu erschließen begann, vertieft fand, dann konnte man sich nie des Eindrucks erwehren, als wären es nicht die gedruckten Zeichen, die sie lesend in sich aufnähme, sondern als wären den verstaubten Blättern klar und greifbar ihre Schöpfer selber entstiegen und als säße

ſie ſinnend zu ihren Füßen, ihrem Geiſte lauſchend und antwortend. —

Ein mächtiger Zug nach Schönheit und Harmonie durchdrang ihr ganzes, in ſeinen einzelnen Eigenſchaften unharmoniſch, wenn auch groß und ſchön angelegtes Weſen.

Ihr eigner Charakter war voll von Widerſprüchen und Gegenſätzen, gleich einem Stückchen der Natur, in welcher ſie groß geworden: da lagen Schlucht und blumenbeſäete Matte, Fels und Quelle dicht in einander geſchlungen beiſammen, bei jedem Schritt Wagniß und Gefahr, Schönheit und Ueberraſchung. Ich konnte mir nicht ganz verhehlen, was damals ſo erſchreckend in mir aufgegangen war, daß ſie etwas von jenem Auseinandergehen ſtarker Kräfte in ſich beſaß, was nur in wüſterer und drohenderer Weiſe meine Jünglingsperiode charakteriſirt hatte und daß auch in ihr die ungeſtüme Gährung des Willens ruhte, welcher um jeden Preis ſeine Leidenſchaften durchſetzt.

Gerade dieſem Umſtand aber war es vielleicht zu verdanken, daß ihr eignes ſchöpferiſch-künſtleriſches Können zu mehr in ihr wurde als zu einem großen Talent. Sie fühlte gleichſam in aller Schönheit und Harmonie die Verſöhnung und Beſchwichtigung der in ihr ſtreitenden Kräfte und ſo ward ihr Talent zu einem umgeſtaltenden, tiefſten Geiſteszug in ihr und die Schönheit zu einem göttlichen Ideal, dem ſie mit allen Kräften ihrer jungen Seele entgegenſtrebte.

Dieſe Anlage Märchens intereſſirte und frappirte auf das lebhafteſte einen lieben, unerwarteten Gaſt, den wir

in dieſer Zeit bei uns beherbergten: es war der Graf, welcher, vom Orient langſam heimgereiſt, uns in unſerer Einſiedelei aufſuchte, bevor er auf ſeine väterlichen Güter ging.

„Iſt es nicht, als ob Jane's Geiſt, welcher, ſelber ohne alle künſtleriſchen Talente, ſein Leben hindurch in ſich die verkörperte Harmonie im höchſten Sinne geweſen, gleich einem letzten Segen, als eine unauslöſchliche Sehnſucht nach Schönheit und Harmonie, auf das Kind übergegangen wäre, das leidenſchaftlicher und denkender geartet iſt, als ſie?“ ſprach er, Märchen beobachtend.

„Ja,“ ſagte ich, „in dieſem Sinne iſt ihr die todte Mutter zu einem Idealbilde geworden, welches gleichſam als vorſchwebendes Bild das Ziel ihres künſtleriſchen Strebens wie ihrer Lebensſehnſucht verkörpert. Jane wird ihres Kindes Muſe.“

— — — — — — — — — — — —

Auf dem erſten Spaziergang, den wir gemeinſam unternahmen, machte der Graf uns auf ein maleriſch gelegenes, halbverfallenes Kirchlein auf felſiger Bergmatte, als auf einen reizenden Blick aufmerkſam. Märchen ſchaute lange, faſt andächtig, darauf hin, dann ſagte ſie, ihm ernſthaft und träumeriſch in die Augen blickend:

„Nicht reizend, — ſondern beſchwichtigend.“

„Das iſt ſehr tief und reif empfunden,“ äußerte der Graf frappirt, „es iſt das tiefinnerſte Verſtändniß alles Schönen.“

„Wenigſtens offenbart es die Bedeutung deſſelben für ihr eignes, inneres Leben und Weſen,“ entgegnete ich ihm. „Als reizend empfindet im eigentlichen Sinne

der flüchtige Beſchauer das Schöne, welches ihn momentan aus ſeiner Alltagsſtimmung aufreizt; — als beſchwichtigend aber vermag ſie es zu empfinden, die, ſchöpferiſch begabt, mit ihrem ganzen Sein und Weſen darin lebt. Sie findet darin ihre innere Beruhigung und Verſöhnung, ihr Ideal, und ihren tiefſten Geiſteszug, — gleichſam ihre Religion. Nur der ſchaffende Künſtler, dem das unintereſſirte Wohlgefallen der äſthetiſchen Stimmung nicht nur ein freundlicher Genuß iſt, ſondern der in dieſer unintereſſirten, von allem Praktiſchen abſehenden Stimmung zugleich ſein allmächtigſtes, tiefſtes Lebensintereſſe beſitzt, vermag ſo zum Schönen zu fühlen.

„So hätte auch Jane ſie begriffen," erwiederte er mir, „mir iſt die Kunſt niemals dieſes geweſen, ſondern nur ein Mittel zur Verſchönerung des Lebens und Genießens. Erinnere dich, wie Jane ſagte, ich hätte nie ſelbſtlos und über mich hinaus geſchaffen, — die Kunſt war mir nichts als einer von den roſigen Schleiern, das an ſich gar häßliche und nichtige und gemeine Leben zu verhüllen, ähnlich wie auch meine Liebe zu Margherita im Gleichen beruhte. Darum fürchte ich das Altern, Freund, Es wird mir zu einer langſamen Entſchleierung und Entblößung der gemeinen Nichtigkeit des Lebens werden, die ich nicht, wie du, durch ein großes, ſchöpferiſches Ideal ſelbſtmächtig geadelt und gewerthet, ſondern nur geſchmückt und roſig verhüllt habe. Das dumpfe Gefühl davon war es vielleicht, das mir in Jane wie ein ſtummer Vorwurf entgegentrat."

Er fuhr fort Märchen eine lebhafte Beachtung zu widmen und als ſie am Abend, in ihre Träumerei

verſunken, lange ſchweigend auf die Decke geſtarrt hatte, frappirte ihn der ſprechende, ſchauende Blick der großen, dunklen Augen ſo ſehr, daß er ſie bat ihm mitzutheilen, was ſich ihr da oben enthüllt habe.

„Ich ſchaue Mütterchen," ſagte ſie kindlich.

„Die Fähigkeit einer ſtarken, mächtig producirenden Phantaſie," erklärte ich ihm lächelnd, „es vergeht kein Abend, wo ſie ſich die angebetete, todte Mutter nicht in ſchweigendem Schauen vergegenwärtigt. Als kleines Kind glaubte ſie dieſelbe an einer beſtimmten Stelle der Decke, auf welche zu blicken ſie gewohnt war, erſcheinen zu ſehen."

Der Graf kniete neben einem erhöhten Schemel zu dem ganz in ſeine Träume verſunkenen Mädchen hin. „Ich habe ſie gekannt und geliebt, deine todte, angebetete Mutter," ſagte er erſchüttert, „ſie trat mir nahe, wie nie ein Weſen mehr, mit der Zaubergewalt, die ſie über menſchliche Geiſter hatte. Du haſt etwas von ihrem Blick und von ihrem Zauber, — möchte er in dir, wie in ihr, zu einem geheimnißvollen Segen werden, der alles Kleine und Gemeine bannt."

Das Kind ſah dem erregten Manne mit einer eigenthümlichen Ueberraſchung in die Augen. Dann flog eine leiſe Röthe über ihr Geſichtchen. Und plötzlich ſtand ſie auf und verließ das Zimmer. Als ich ſpäter zu ihr trat, fand ich ſie bitterlich weinend auf ihrem Bett liegend. Sie verſchwieg mir aber den Grund dieſer plötzlichen Thränen und ich ſchob dieſelben auf die erregten Gedanken an die vergötterte Mutter.

Der Graf blieb den ganzen Abend ſchweigſam und

ernſt geſtimmt. Wir ſprachen von früheren Zeiten und von meiner ſpätern Entwicklung.

„In der That, ſo iſt es," ſagte er langſam, „in einem ſelbſtgewollten, höchſten Ziele, wie es deines Lebens Adel und Inhalt geworden iſt, liegt zugleich die höchſte Ruhe einer innern Einigung, als auch ein ſteter, kraftvoller Impuls der Verwirklichung höchſter Träume aus ſich heraus. Ewige Jugend und Manneskraft im Bunde —; Jane iſt die ewige Jugend, die deine nervige Mannesfauſt dazu geweiht hat. Umſonſt hat ſie neben mir geſtanden. Es gelang ihr nicht, jenen höchſten Schöpfertraum in mir zu wecken, — es blieb bei einem ſich Hinwegträumen über das Häßliche im Genuß, und beim Suchen nach einem Sporn und Anreiz, um aus der trägen Ueberſättigung erreichten Genuſſes herauszukommen."

Nach einer Pauſe ſagte er:

„Das wird meiner Weisheit Schluß ſein: Nicht Jeder braucht nothwendig die Erfahrung zu machen, daß ſich dem Leben nicht abringen ließe, was er am meiſten erſtrebt, — mir brachte das Leben freundlich Alles zu. Aber ein Jeder, der mir gleicht, macht nothwendig die Erfahrung, daß ſeine verwirklichten Träume, mögen ſie den gewünſchten und vorgeſtellten auch in jedem Zuge gleichen, doch ewig verſchieden und in jedem Zuge gemeiner bleiben als jene.

Das giebt die Ruhe des Alters." — —

Nach Kurzem reiſte der Graf ab, zunächſt nach dem ſüdlichen Deutſchland, dann wollte er nach Italien und Griechenland. Ein Bild Märchen's, wie ſie vor dem Bilde der Mutter kniete, welches er in dieſer Zeit mit ſeiner ge-

übten Hand entworfen hatte, nahm er mit sich, als liebes Andenken. Sie hatte mit ihrem süßen Wesen einen tiefen Eindruck auf den 40jährigen Mann gemacht. Es lag auch manches Verwandte in ihnen an künstlerischem Talent und schöpferischem Blick, an Grazie und Wildheit. Er sagte ihr das öfters, aber sie reagirte nicht darauf. Sie blieb scheu und seltsam gegen ihn.

Zum Abschied schloß er das 14jährige Kind fest in seine Arme. Sie ließ es geschehen und schaute ihm mit großem, scheuen Blick in die dunklen Augen, welche an Freudigkeit und jenem innern Aufleuchten des künstlerischen Geistes so sehr den ihren gleichen konnten.

„Denke an mich," sagte er ergriffen, „wenn du an deine todte Mutter denkst, wenn ich auch ihrer nicht werth war!"

Märchen schwieg, aber auch sie schien bewegt.

Ich sah sie langsam, mit gesenktem Kopfe, in das Haus zurückkehren.

Erst lange, lange später wurde mir klar, daß des Grafen Benehmen in ihr erst die Vermuthung und dann die Ueberzeugung geweckt, er sei ihr Vater.

Sie richtete nie ein Wort darüber an mich, sie wünschte es nie, ihn als ihren Vater zu nennen und zu kennen, und noch Jahre später war ihr die gefürchtete Bestätigung dieser Annahme, die sie zu erhalten glaubte, so schrecklich, daß sie dieselbe floh. —

Rudolf war, wie verabredet, der regelmäßige Feriengast in den Bergen geworden, ja, seiner schwankenden Gesundheit wegen verbrachte er oft ganze Sommer bei uns.

Er interessirte sich auf das Lebhafteste für Alles was Märchen anging und oft wollte es mir scheinen, als zöge ihn eine gar große Zuneigung in das Gebirge, hinter welcher mehr als blos sein allgemein liebevoller Sinn oder seine Bruderliebe zu mir verborgen liege. Dieses letztere leugnete er auch gar nicht.

„Du liebst Märchen mehr als mich, mein Junge," sagte er einmal, als er bemerkte, wie ich in der Fürsorge um sie aufging, „aber ich nehme es dir nicht übel, denn ich liebe sie auch mehr als dich."

Diese scherzend gesprochenen Worte waren indessen die einzige Andeutung, die er darüber machte, und nur der frohere Schein in den schwermüthigen, treuherzigen Augen verrieth es, wie lieb ihm die kleine Zauberhütte am See geworden sei.

Dem wilden Kinde gefiel der freundliche Spielgefährte, welcher in alle seine kleinen Wünsche und Launen einging und sie erfüllte, bald über die Maßen. Sie ließ es sich sehr gern gefallen, daß er ihr in Feld und Wald folgte, daß er stundenlang bei ihr saß und sich abmühte, ihr etwas zurechtzuschnitzen oder die kleinen, ungeduldigen Finger lehrte, ihre geliebten Gräser und Blumen nachzuzeichnen, wozu er viel technisches Geschick besaß.

Ihr größtes Entzücken aber war, daß er sie der verhaßten Mühe enthob, des Morgens in meiner Stube den Kaffee zu bereiten, was Frau Martha dem heranwachsenden Mädchen übertragen hatte, um mich nicht bei der Früharbeit zu stören.

Sobald die Ferien da waren und Rudolf unser Kleeblatt vervollständigte, jauchzte sie ihm schon Morgens

entgegen und ſtellte ſich vergnügt und erwartungsvoll an den Kaffeetiſch, um mit über dem Rücken gefalteten Händen den ungeſchickten, ſchlanken Fingern ihres lieben Heinzelmännchens zuzuſehen, die im Kaffeegeſchirr herumhantirten.

Eine ſeiner liebenswürdigſten Eigenſchaften war das gutmüthige Lächeln und der freundliche Spott, den Rudolf für die kleinen Aergerniſſe und Mißgeſchicke des täglichen Lebens beſaß und die ihm eine wirkliche Ueberlegenheit über dieſelben zuſicherten.

Während ich mit Mühe meine Heftigkeit unterdrückte, wenn ein verlegtes, nothwendiges Blatt oder eine zerſplitterte Feder mich aus dem Nachdenken riß und aufhielt, erhielten ſolche Kleinigkeiten in Rudolf's Auffaſſung ſofort ein lächerliches Licht, das ſtatt des Aergerniſſes eine Erheiterung aus ihnen machte.

Auf Märchen's ungeduldigen, heftigen Charakter, der ſofort außer ſich gerieth, hatte daher der Einfluß Rudolf's einen unendlich beſchwichtigenden, ſtillenden Einfluß, welcher das ungeſtüme kleine Ding, trotz ſeiner grenzenloſen Verwöhnung, liebenswürdiger machte.

Ich hörte einmal, wie ſie bei einer ſolchen Gelegenheit, wo ihr eine Ungeſchicklichkeit begegnet war, die ihn ſehr amüſirte, ihm ſagte, während ihr noch erbitterte Zornesthränen in den Augen ſtanden:

„O Rudolf, du biſt gar kein trauriger Menſch, wie du immer behaupteſt, ſondern ein luſtiger Menſch. Wie kann man denn traurig ſein, wenn man ſelbſt das Traurige luſtig findet?“

„Eine sehr weise Bemerkung, kleiner Sonnenschein,“ versetzte der Jüngling, mit seinem großen Taschentuch die letzte Thräne, die an ihrer kleinen Nasenspitze hing, trocknend, „du siehst, ich habe eine so schlechte Meinung über das Leben, daß ich selbst durch seine kleinen, unangenehmen Vorfälle immer noch angenehm enttäuscht werde. Ich habe in mir einen so dunklen Hintergrund für das Leben, daß seine Ereignisse, selbst die etwas trüben, sich noch hell von demselben abheben müssen. Und du, kleiner Sonnenschein, bist in deinem Wesen so sonnig und hell, daß auch schon ein Stäubchen ganz dunkel gegen dich absticht.“

Und sich zu mir wendend, der in der Thüröffnung erschienen war, fügte er mit einem melancholischen Lächeln hinzu:

„In der That, eine freundliche Folge meiner Art zu sein, daß dem, der die ganze Tragik des Lebens in sich aufgenommen hat, auch dessen ganze, kleine Komik aufgeht.“ — — — — — — — — — —

Das Pikante und Interessante an Rudolf's Charakter, der scharfe Spott und die weiche Liebe, der warme Blick unter den finstern Brauen, gewannen eine große Anziehungskraft für Märchen als sie heranwuchs und reizte ihren regen Geist wie ihr lebhaftes Gemüth.

Wie richtig sie den Sonderling verstanden, zeigte sich einmal, als sie, gleichsam zum Dank für seine Zeichenstunden, ihm in grellsten Farben sein Portrait malte: es stellte einen grimmigen, zähnefletschenden Mohrenkopf vor, der mit unendlich lieben und treuherzigen, himmelblauen Augen in die Welt schaute.

Das ungeheuerliche Bildniß wurde sorglich von Rudolf verwahrt und grinste ihn gutmüthig jeden Morgen vom Nagel über seinem Bett an. —

Als die Oktoberstürme in den Bergen zu wehen begannen, und oben auf den höchstgelegenen Matten der erste Schnee gefallen war, schnürte Rudolf seinen Ranzen, um zur Universität zurückzukehren, an welcher er regelrecht alle theologischen „Prüfungen," wie er sie zweideutig nannte, absolvirte.

Da langten denn zwei kleine braune Hände wiederholt in den großen Postwagen und ein trübseliges Gesichtchen reichte ihm die frischen, rothen Lippen zum Kusse hinein.

— Aber meine Sorge, sie würde dem freundlichen Spielkameraden nachtrauern, wenn erst wieder die langen Winterabende mit ihren Schneestürmen kämen, erfüllte sich nicht.

Als sie vom Dorfe heimkehrte, aus welchem der Posthornklang des fortrollenden Wagens hörbar wurde, da kauerte sie sich still zu meinen Füßen hin und den kleinen Kopf an mich lehnend und die großen Augen in die knisternde Gluth im Kamin gerichtet, begann sie wie vormals ihre Märchen zu erzählen — — —.

Und damit waren die stillen Winterabende mit ihrer Poesie und ihrem geistigen Zusammenleben wieder eingezogen in die Studirstube.

In der Art unseres Verhältnisses lag etwas, das den Muthwillen und die Possen des wilden Mädchens dämpfte und die Neckereien nicht recht aufkommen ließ, mit denen sie Rudolf überschüttete. Aber dafür sah

dieſer ſie nie in der Stille unſerer Abendſtunden, wo ſie vertrauensvoll an meiner Bruſt dichtete und träumte, wo ſie Alles, was jemals Kopf und Herz bewegte, mir in einer Weiſe anheimgab, die ſie mir bis in die Tiefen ihres reichen, innern Geiſteswaltens durchſichtig machte, gleich einem reinen Kryſtall.

In dieſem Zauber, in welchem ich ſie ſah, erblickte ſie nie ein anderer Menſch, wenn ſie kindlich-demüthig vor mir kniete, den trotzigen Willen freiwillig dahingegeben in eine geliebte Hand, im großen Auge die ganze Welt ihrer Träume und ihrer Märchen.

Es war ſeltſam, wie ihr als Kind die Märchenwelt gleichſam ernſthaft erſetzte, was andern Kindern durch gläubige Vorſtellungen nahe gebracht wird. Wie ſich die Jugend ihre Ideale nicht nehmen läßt, ſo das Alter der Kindheit nicht ſeine Gläubigkeit.

Märchen, welcher, bevor ſie noch ſelbſt denken lernte, der Himmel entgöttert ward, wandelten um ſo länger in ihrer dichtenden Phantaſie Götter und Feen über die Erde.

Aber es war nicht der bittere Kampf, den ich als Knabe gekämpft, der ſie in ihrer ſteigenden Entwicklung von ihnen ſchied, — ihr, der in freier, geiſtiger Athmoſphäre Erzogenen, ward ihre eigne Dichterkraft und Schöpfergabe in dieſem Kampf zum Schilde, das alle ſeine ſchmerzlichſten Wunden von ihr abwehrte. Und die Trennung von den phantaſtiſchen Märchengeſtalten ihrer Kindheit löſte ſich ſtatt in Thränen, gleichſam ſanft in der Anmuth dichteriſcher Abſchiedsgrüße und Klänge. —

Die Gemeinſamkeit geiſtiger Arbeit, welche unſer Zuſammenleben charakteriſirte, erſchloß mir in meinem Kinde

mit deſſen ſteigender Reife alles Beſte und Schönſte, was mir eine glückliche Ehe hätte gewähren können.

Denn ich hätte es, trotz aller ſich daraus ergebenden Conflikte, nicht zu ertragen vermocht, daß in meinem Weibe die Hausfrau, die Liebende, die Mutter über den Geiſteskameraden gegangen wäre.

Vor Allem in meinen höchſten Intereſſen und in meinem Berufe ſelber, hätte mein Weib in der aktivſten Weiſe mit mir eins ſein, zu mir ſagen müſſen: „Dein Gott iſt mein Gott.“ Niemals hätte ich in Rudolf's Worte eingeſtimmt, welcher, im Sinne der meiſten Menſchen, einmal äußerte:

„Mein Weib müßte meine Erholung von dem ſein, was ich den ganzen Tag berufsmäßig treibe. Darum brauchte ſie, gerade wenn ich ein Gelehrter, Forſcher, Denker bin, am allerwenigſten hiervon an ſich zu haben, — vor Allem wäre es überſprudelnde, naive Lebensluſt, Heiterkeit, Häuslichkeit, die ich an ihr gern hätte. Auch ich würde ja meinen Beruf lieben, aber auch verlangen, mich nicht ausſchließlich in ihm auszuleben, ſondern andere Triebe ebenfalls zu bethätigen. Das Gegentheil würde eine ſchroffe Einſeitigkeit ergeben.“

„Das iſt nicht nöthig,“ entgegnete ich ihm, „mein Denken und Forſchen iſt nicht die einſeitige Auslebung Eines Triebes, ſondern der Punkt gleichſam, von dem aus auch alle andern erſt ihr Leben empfangen. Dies Centrum müßte es mir immer bleiben. Aus dieſem Grunde würde ich auch mit meinem Weibe in dem leben müſſen, was mir nicht der ermüdendſte Beruf des Tages, ſondern vielmehr der tiefſte, einzige Inhalt meines Lebens wäre, nicht

nur mein mühevollstes und absorbirendes, sondern auch mein heiligstes Sorgen."

Darum aber würde nicht einmal Jane so fähig gewesen sein, wie ihr Kind, mir zu gewähren, was ich von einem Weibe, mit dem ich zusammenleben sollte, verlangte.

Mit ihrer schönen Wirkung auf Andere, mit dem erhebenden Einfluß ihrer Persönlichkeit, wäre ihr Leben an meiner Seite zu einem Mahnen und Begeistern für meine eignen Ziele geworden, hätte sie mich, selbst wenn ich abgewichen wäre, wieder zu ihnen geleitet. Aber, so wie Märchen in ihrer ganzen Beanlagung das vermochte, ebenfalls ein Geistesziel zum eigenen Lebenszweck zu machen, Seite an Seite mit mir aktiv thätig zu sein in eigner Arbeit, welche, von der meinen verschieden, doch wieder zusammentraf mit ihr im gleichen Geistesinteresse, — das hätte Jane nicht gekonnt.

Statt der persönlichen Einwirkung, welche Märchen's Charakter unendlich ferne lag, gab diese mir persönliche Anregung, und wo Jane als das höhere Gewissen meiner eignen Geistesziele vor mir gestanden hätte, da war ihr Kind der mitarbeitende Verstand an denselben.

Alle Arbeiten und Beschäftigungen, die ihr den Winter ausgefüllt, hinderten Märchen nicht, ihrem freundlichen Kameraden um den Hals zu fallen, als er um die Weihnachtszeit wieder in den verschneiten Bergen erschien und, wie ein Knecht Ruprecht, seine Herrlichkeiten an Nüssen, Schaumgold und Flitterwerk aus dem Ranzen schüttelte.

Eine ſorgfältig gewählte Tanne wurde mit viel Mühe und Luſt aus dem Walde gegraben, und an dem nächſten Tag konnte man die Beiden in eifriger Arbeit mit dem Schmuck des Baumes beſchäftigt ſehen, welcher ſich Rudolf in großer, buntgewürfelter Latzſchürze und mit dem ernſthafteſten Geſichte unterzog.

Aus Märchen's braunen Augen leuchtete das ganze, kindliche Glück der Weihnachtspoeſie.

„Mir thut immer das Herz weh, wenn man ihn wieder fortnimmt," ſagte ſie mit einem Blick auf den Baum, deſſen grüne, duftende Zweige ſie behängte, „mir leuchten die Weihnachtslichterchen das ganze Jahr hindurch, und erzeugen noch, wenn ſie längſt ausgebrannt ſind, gute Stimmungen und freundliche Gedanken in mir."

„Das nenne ich noch ein glückliches Herz," entgegnete Rudolf, während er ernſthaft beſtrebt war, das eigenwillige Schaumgold auf einer Nuß feſtzuhalten. „Aber es wird nicht lange ſo bleiben, kleiner Sonnenſchein. Auch die Weihnachtsfreude wird durch ihre Wiederholung abgeſchwächt und endlich verfliegt ſie, wie dies verwünſchte Gold, das ſich gar nicht halten laſſen will. Ja, jedes Glück ſtirbt an ſich ſelber."

Aber dieſe würdevolle Sentenz empörte den angeborenen Optimismus Märchens auf das heftigſte.

„O gewiß nicht," rief ſie ganz empört, „jedes Glück überlebt ſich ſelber."

Das ſonnige, innere Leben, dem dieſer Ausruf wie ein Glaubensbekenntniß glücklicher Erfahrung entfuhr, das war der Sonnenſchein, der Rudolf's ganzem Weſen ſo innig wohl that, in welchem er ſich förmlich wärmte und erholte.

„Ja du!“ sagte er und haschte nach den emsigen Händen, „du hast schon im bloßen, vollen Lebensgefühle dein Glück und ich, ich habe erst im vollen Glück ein schwaches Lebensgefühl.“

Ein Theil seiner Liebe zum heranwachsenden Kinde mochte geradezu in dieser Art, wie ihr sonniges Wesen ihn beglückte, beruhen.

Wenn er mitleidig war, so war er doch noch in viel höherm Grade der Mitfreude, im echtesten Sinne, fähig und diese seltenste aller menschlichen Eigenschaften hatte mich oft mit einer unbestimmten Ehrfurcht vor meinem jungen Bruder erfüllt. Selber ohne Fähigkeit, seine Schwermuth zu wirklichem dauernden, gläubigen Glücksgefühl zu erheben, konnte ihm in der Freude Anderer das ganze Herz aufgehen.

„Das ist nicht mehr als billig,“ pflegte er spöttisch zu sagen, „wenn mir das Schicksal eine solche Bürde unnützen Mitleids mitgegeben hat, das mein Leben verpfuscht und belastet, so muß es mir eben auch in Anderer Freude ein verborgenes Loch offen lassen, durch welches ich gleichsam auf einem Umwege zum Glück gelange und an dem fremden Freudenmahl mitspeise.“

„Wie spottest du deiner Reichthümer,“ sagte ich über den blonden Lockenkopf streichend, „und bist doch an innern Schätzen so reich.“

„Schätze sind es nur, weil deine Schätzungen daran hängen, mein Junge,“ entgegnete er, ohne sich beirren zu lassen, „mir sind sie nichts weniger als das. Siehst du, das mag ich an Märchen, daß sie nicht viel von dieser Weichherzigkeit hat. So wie sie alles Leblose mit einer

dichterischen Innigkeit umfaßt, welche dessen Bedeutung eigenthümlich erhöht, so schafft sie den Menschen ohne Weiteres in künstlerischer Beschaulichkeit zu jenen Gestalten um, welche ihren Geist erfüllen und ihr jede Einsamkeit bevölkern. Wohl dringt sie mit tiefem und feinem Verständniß in menschliche Charaktere und Zustände ein, aber es liegt künstlerisches Schauen und Begreifen, nicht nur wohlwollende Herzlichkeit darin; es interessirt sie, was die Menschen sind, daß sie sind, ist ihr schon viel gleichgültiger. Nicht als ob sie böse oder herzlos wäre, — gewiß vermöchte sie Keinen wissentlich zu schädigen. Sie denkt die Menschen, — das ist ihre Art egoistisch zu sein; — die Art anderer Egoisten ist es, ihnen wehe zu thun."

„Ja," entgegnete ich, „darin hat sie nicht viel vom Charakter ihrer Mutter, die nur voll der Liebe und eines innersten Herzensverständnisses für die Menschen war, weil sie in ihnen aufging, und doch nicht blos weichmüthig und mitleidig, sondern etwas von jenem Wohlwollen der Jesusliebe besitzend, welche die Menschen in einem Gott liebt."

„Eine Liebesnatur, welcher ich eben deshalb nicht geneigt gewesen wäre und es lieber mit ihrer Tochter halte," versetzte Rudolf und haschte lächelnd das an uns vorbeilaufende Mädchen; „erzähle du uns einmal, kleiner Sonnenschein, aus welchen Motiven du die Menschen lieb hast, — wenn du's überhaupt thust." Märchen sah ihn an und sagte ganz betreten mit einem Seufzer:

„Ich, — ach, ich habe ja nur lieb, weil ich mich so glücklich fühle!"

Sie hatte Recht, mit diesem naiven und kindlichen Bekenntniß. Ihre Liebe war Glück und Dankbarkeit. Es war gekommen, wie ich es in ihrem Charakter vorausgeahnt hatte: die Liebe war dem Glück und der warme, innige Blick war dem sonnigen Lächeln gefolgt, das jenes in ihr Antlitz heraufbeschworen hatte. Wie Leid und Einsamkeit sie hart und trotzig gemacht hatten, so machte das Glück, die frohe Selbstentfaltung sie weich und anschmiegend.

Das war die natürliche Güte und Unschuld in ihrem Glücksverlangen, daß die Erfüllung desselben erweichend und begütigend auf sie wirkte. Bei den meisten Menschen ist es umgekehrt, von sich aber konnte Märchen sagen, das Maß ihrer Liebe wäre das Maß ihrer Glücksfähigkeit geworden.

Wenn Rudolf sich im sonnigen Glücksgefühl Märchen's erfreute und erquickte, so verfolgte ich meinerseits mit unbeschreiblicher Freude den weichen, innigen Zug, den dasselbe leise — leise über ihr ganzes Wesen hinzauberte.

Schüchtern und zaghaft, wie der junge Vogel seine schwachen kleinen Schwingen im Sonnenschein versucht, so begann sich das weibliche Bedürfniß nach Hingebung und Anschmiegung immer mächtiger in ihr zu regen und es hatte etwas unbeschreiblich Rührendes, diesen Zug sich über ihr ganzes Wesen verbreiten zu sehen, der so wohl zum zarten, schmiegsamen Körper paßte. —

Es mischte sich auch viel Stolz in meine Freude, der Stolz dessen, der mit unsäglicher Liebe und Wonne die Blüthe aus der Knospe herausgelockt und dem sie

dafür den verschwiegenen Kelch öffnet, ihm süß und dankbar ihren Duft entgegenzuströmen. Und ich berauschte mich völlig an diesem Duft, ich freute mich darüber, daß mein Kind keine Liebe für Andere mehr übrig zu haben schien, daß ich ihr Anfang, ihr Mittelpunkt, ihre erste Ursache gewesen war und sie sich von mir aus nur in immer schwächer werdenden Kreisen über Andere verbreitete.

Was that ich nicht, täglich, stündlich um sie zu nähren, zu wecken! So eifersüchtig und gewaltsam, so mit dem Aufgebot beschwörender Kraft hat nie ein Vater um das Herz seines Kindes geworben, wie ich um meines Kindes Liebe warb. Es sollte ja in der Größe ihrer Liebe zugleich die Fülle ihres Verzeihens liegen, wenn ich ihr, — an ihrem 17. Geburtstage — zu sagen hatte, was uns auf immer vereinen und mein Versprechen, ihr die Geschichte ihrer Eltern mitzutheilen, erfüllen sollte.

Hatte ich ursprünglich geglaubt, schützend und liebend meine Hand über ihr Leben und Wesen zu breiten, ihr zu ersetzen was sie durch mich verloren, — wie bald hatte es sich dahin gewendet, daß sie für mich zum Segen, zum Glück, — im eigentlichsten Sinne des Wortes zum Märchen meines Kampfeslebens geworden war.

Wie eine sanfte Hand glitt beschwichtigend ihr heilender Einfluß über alle Wunden welche vergangene Jahre mir geschlagen, stillte die überspannten und überreizten Kräfte, und küßte schmeichelnd die letzten, brennenden Spuren bitterer Jugendkämpfe fort.

Wie einem müden Wanderer, der erhitzt und dürstend auf die Schwelle einer Hütte tritt und plötzlich fühlt, daß

er zu Hause sei, so — schien es mir — war mir geworden, seit ich zum ersten Mal in der Abendsonne vor der Zauberhütte gestanden, hinter deren Fenster die Alte ihren Faden spann.

Kein grausiger Spuk, — ein Märchen wurde es mir, ein Märchen, um welches ich selbst in manchen Stunden meine besten Ziele hätte drangeben können, um, von ihm umfangen, einmal sanft zu sterben. Es umfing mein Wesen mit bethörenden, unbekannten, süßen Träumen, welche Gewalt über mich gewannen und der ringende Geist, der in trotzigem Schaffen einst in jener Neujahrsnacht das Lebensgebet gedichtet, klang jetzt in verschwiegener Nachtstunde aus in einer Todesbitte an sein Kind:

Ruh' ich einst auf der Todtenbahr —
Ein Funke der verbrannt —
Dann streich mir leise über's Haar,
Mit deiner kleinen Hand.

Und wenn zur letzten Todesnacht,
Die Stirn erkalten muß,
Auf sie, die deiner nur gedacht,
Hauch' einen letzten Kuß.

Ruh' ich auch meiner unbewußt,
Trittst du zum Sarge hin, —
Mir ist, als müßte meine Brust
Ein Lebenshauch durchziehn.

— — — — — — — — — — — —

Bei der eifersüchtigen Liebe und Ausschließlichkeit, mit der ich mehr und mehr Märchen an mich zu ziehen

Kapitel 1

Schritt um Schritt, ich will hier, ich will dort, ich will nicht, ich will doch, ich will, ich will nicht, ich will, ich will nicht, ich will, ich will nicht

Wesens, daß Rudolf selber etwas von seiner Heiterkeit verloren zu haben schien, die Märchen so glücklich in ihn hineingezaubert hatte. Oftmals lag eine dunkle Wolke über seiner Stirn und die Augen blickten schwermüthig und ernst auf das Mädchen. Warum vertraute er sich mir nicht an?

Wußte ich doch, daß manche schwere Sorge ihn gerade dann drücken mußte, wenn er ihrer Liebe gewiß wurde. Er war nicht vermögend genug, um ohne jeden Erwerb eine ganze Familie unterhalten zu können, seine Gesundheit war so schwankend und zart, daß er selbst seine paar Collegien an der Universität, an welcher er sich habilitirt hatte, nur mit Mühe lesen konnte. Und dann — wie sollte es mit dem Versprechen werden, das er dem Vater gegeben, solange er bei diesen unverfänglichen historischen und philologischen Collegien blieb?

Aber auch Rudolf schwieg, — schwieg beharrlich mit der ihm eignen eisernen Verschlossenheit und dieser Zustand der Dinge, welcher den Unterhaltungen zu Zweien öfters einen gezwungenen Charakter gab, brachte sogar ganz allmählich eine leise Entfremdung zwischen uns hervor.

— — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — —

Es war einige Monate vor Märchen's 17. Geburtstage. Wir hatten das Abendbrod in meiner Studirstube eingenommen.

Rudolf stand mit dem Rücken an das Fenster gelehnt, während Märchen, zu meinen Füßen kauernd, uns eines jener hübschen Märchen und Geschichten erzählte, welche ihr mit der lauen Abendluft zuzufliegen schienen.

Ich hob ihren Kopf zu mir empor und küßte die großen, leuchtenden Augen meines Kindes.

Da warf sie sich mit ihrem ganzen leidenschaftlichen Ungestüm in meine Arme.

„O wenn du immer mit mir zufrieden wärst, wenn ich dich immer glücklich machte, was früge ich dann nach der ganzen großen Welt, in der und für die du mich ausbilden wirst," rief sie außer sich, „besitze ich sie doch nur in dir — in dir!"

In demselben Augenblick streifte mein Blick zufällig das Fenster und ich sah, wie Rudolf, den starren Blick auf das Mädchen geheftet, sich in bebender Anstrengung gegen die Scheiben zu pressen schien. Aber es kam mir nicht sofort zum Bewußtsein was ich sah, ich schloß, ohne es zu beachten, mein Kind fest an die Brust und sagte innig: „Diese Worte enthalten mein Glück, Liebling; einst wußte ich noch nicht, daß du es so völlig für mich verkörperst, jetzt aber gäbe ich Alles darum hin. Mein Glück trägt deinen Namen."

In diesem Moment fuhr Märchen, durch einen prasselnden Lärm aufgeschreckt, aus meinen Armen empor. In tausend Stücke geborsten, klirrten die Fensterscheiben aus einander und flogen zerschellend über das Gesims und den Vorflur des Hauses. „O Rudolf," rief sie erschreckt, „was hast du gethan!"

Ich blickte jetzt, mich des Augenblickes vorher entsinnend, schärfer hin und sah, daß Rudolf völlig gelassen dastand und Märchen lächelnd anblickte.

„Die Scheiben haben Beifall geklatscht, kleiner

Wenn sie es wollen, kann sich jedoch jeder Theil, nach Ablauf von 3 Jahren, von der Ehe scheiden lassen. Wenn sie es wollen, so sollen sie sich scheiden vor Richtern. Wenn sie es wollen, so sollen sie sich wieder vereinigen vor Richtern. Wenn sie es wollen, so sollen sie sich nicht wieder vereinigen vor Richtern.

Jeder Mann heirathet 16 Jahrelang[1] wirklich.

Jeder Mann heirathet 16 Jahrelang[2] wirklich.

Jeder Mann heirathet 16 Jahrelang[3] wirklich.

Jeder Mann heirathet 16 Jahrelang[4] wirklich.

Jeder Mann heirathet 16 Jahrelang[5] wirklich.

Jeder Mann heirathet 16 Jahrelang[6] wirklich.

Jeder Mann heirathet 16

wie es schweigend, ohne Vertrauen an mir vorüber ging. Am Tage, wenn ich arbeitete, schlich sich in die ernstesten Gedanken die Vorstellung, wie kalt und öde das Leben ohne mein Kind mir sein würde und verdarb mir die Arbeit, so daß ich oftmals die vollen Nächte brauchte, um nachzuholen, was ich versäumte und verträumte. Ich begann mit mir und der Welt unzufrieden zu werden.

Eines Nachmittags, als ich mich, übermüdet von durchwachter Nacht, auf mein Bett geworfen hatte und eingeschlummert war, da träumte mir, daß die beiden jungen Menschen, die unter meinen Fenstern scherzten, sich an der Hand faßten und plötzlich vor meinen Augen aufstiegen, — hoch — immer höher und höher bis sie im Himmelsblau verschwanden.

„Lebe wohl, lebe wohl!“ klang es noch zu mir herab. Und um mich ward es Nacht, Dunkel umgab mich, über mir zogen gespenstisch die Wolken und todestraurig ward mir das Herz.

„Allein, wieder allein!“ dachte ich, „da sind sie mit einander entflogen. Und sie haben den alternden Mann allein in seinem einsamen Thal gelassen!“

Ich erwachte und mein Herz pochte heftig und schmerzhaft. Lachen tönte an mein Ohr.

Ich sprang auf und schaute aus dem Fenster herab. Dort standen Märchen und Rudolf, scherzend und heiter.

Jetzt griffen sie nach Tuch und Körbchen und schritten dem Walde zu.

„Hast du mich denn so lieb wie Kuno?“ hörte ich noch meines Bruders Stimme fragen.

„Das ist eine dumme Frage," sagte Märchen, indem sie sich entfernten, „das ist doch eben etwas Verschiedenes, — mit dir spiele und scherze ich gern und ihm —"

„Nun, ihm?"

„Ihm gehorche ich!" hörte ich es ganz leise zu mir herüberklingen.

Ich neigte das Haupt.

Mir den Gehorsam, mir, der von früh an den kleinen Trotzkopf gebeugt, dem der störrische Sinn willig zu folgen gelernt hatte, — und ihm die Liebe!

— — — — — — — — — — — —

Von diesem Augenblicke an erschien mir plötzlich der immer näher rückende Zeitpunkt ihres Geburtstages, an welchem ich Märchen Alles sagen sollte, — auch daß es ihr Vater sei, der vor ihr stände, — beinahe wie eine Strafe, die meiner wartete. Und warum? Ich fürchtete von ihren Gefühlen dasjenige zu verlieren, welches mir, wie es schien, allein noch unumschränkt blieb: ihre Verehrung, den Glauben an meine Vollkommenheit und Unfehlbarkeit, der noch unumstößlich in ihr wurzelte, meine Autorität, ihren verehrenden Aufblick zu mir.

Ich fürchtete das demüthigende Geständniß vor meinem Kinde.

Darum auch hatte ich beschlossen, sogleich nach demselben eine kleine Reise in unsern künftigen Aufenthaltsort zu machen, in welchen ich mit Märchen zunächst übersiedeln wollte. Zu hart erschien es mir, dem Kinde am nächsten Morgen, gleichsam wie auf seine Verzeihung angewiesen, entgegenzutreten, — eine wie viel schwerere

Strafe als das sollte mich treffen! Ich war noch zu sehr in egoistischem Stolz und in Angst um die eigne Würde befangen, um in dieser Angelegenheit ganz groß, ruhig, einfach sein zu können.

Wie ein Kind nach einem unangenehmen Geständniß den Kopf in der Mutter Schooß versteckt, so wollte ich mich auf kurze Zeit flüchten, anstatt in ruhiger Würde, wenn auch erröthend, das Antlitz zu dem Kinde zu erheben, dem ich seine Mutter und seine Kindheit nahm.

Ein paar Tage mußten viel thun und das Wiedersehen und die Vorbereitungen zur Uebersiedelung die letzten Spuren verwischen, so hoffte ich. Wenn ich heimgekehrt war, dann sollte auch Rudolf Alles erfahren und bei dieser Unterredung glaubte ich denn auch, als Märchen's Vater, offner mit ihm über seine eigne Angelegenheit sprechen zu können. —

Kurz vor dem entscheidenden Tage traf Frau Martha plötzlich ein Schlaganfall, der sie schon für ihr Leben fürchten ließ. Aber sie erholte sich wieder; nur eine Lähmung in beiden Füßen wollte nicht weichen.

In diesem Zustande überfielen sie auf's Neue die schwärzesten Gewissensbisse, sie hielt den heftigen Anfall selber für eine Mahnung Gottes.

„Gottes Finger berührte mich!" klagte sie mir weinend, „ach, wie habe ich all' die Gottlosigkeit zulassen können. Wahrlich, wahrlich, Ihr seid verantwortlich für des Kindes Seele. In Euch allein soll es aufgehen, Ihr macht Euch selber zum Ein und Alles seines Lebens und Glückes, und weil Ihr darauf pocht, daß sein störrischer Sinn sich Euch allein beugt, darum meinet Ihr, ihm

ewig Alles sein und bleiben zu können und entreißet ihm alle ewiger Stützen und allen Glaubenshalt."

„Laßt das doch, Frau Martha," versetzte ich sanft, „ich habe nach meiner Ansicht Märchen nicht ganz ohne Religion erzogen, — aber Ihr wisset ja, daß wir Beide uns über diesen Punkt nicht verstehen würden."

„So wahr ein Gott lebt," versetzte die Alte finster, „ich weiß nicht, was Ihr Eure Religion nennt, ich bin nur eine alte, einfältige Frau, — aber das sehe ich wohl: Der Gott in des Kindes Religion, Herr, das seid Ihr selber. Sehet aber zu, daß es Euch am Kinde nicht vergolten werde, — denn mein Gott läßt Sein nicht spotten!"

„Mein armes, kleines Mädchen," dachte ich sinnend, „auch dir wird im Leben nicht alles Schwere erspart bleiben, das diese alte Frau Gottes Strafgericht nennen würde. Denn jedes Glauben schafft sich sein Erfahren!"

Laut aber sprach ich übermüthig, denn sie hatte mich gereizt:

„Wohlan, ich wage es mit Märchen, Frau Martha, — daß ich sie liebe, das soll der Glaube sein, der sie selig macht!"

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

So kam Märchen's Geburtstagsabend heran und ich war in großer, innerer Erregung, als ich mit ihr allein in meinem Zimmer blieb und ihr die Geschichte ihrer Eltern soweit als es anging, erzählte.

Ich fühlte, je weiter ich kam, immer deutlicher, daß ich die große Ruhe nicht besäße und die wahre Würde,

die sich demüthigen kann, ohne sich zu erniedrigen, und, mein eigentliches Geständniß, den Namen Desjenigen der Jane verdarb, bis auf zuletzt verschiebend, empfand ich dasselbe als eine sehr bittere Nothwendigkeit.

In dieser Stunde, in welcher es so natürlich gewesen wäre, wenn ich nur an mein Kind gedacht, in seinen Augen und Zügen gelesen hätte, dachte ich nur an mich und meine schwere Pflicht; ich forschte wohl in dem gläubig und mit gespanntem Herzensinteresse zu mir erhobenen, lieben Gesichtchen, dessen Augen voll großer, stiller Thränen standen, — aber ich forschte nur halb unbewußt, ob sie mir nicht irgendwie — ich wußte nicht wie — zu Hülfe kommen werde. Mußte es nicht auch ihr, so wie sie bisher zu mir gestanden hatte, demüthigend und schrecklich sein, mich jenes Geständniß vor ihr, dem Kinde, machen zu lassen? Ich wünschte dies sehr, darum glaubte ich es.

Meine zunehmende Erregung, welche ihr in dieser Weise so ganz ungewohnt an mir war, begann Märchen anzustecken und machte sie völlig befangen. Und als ich endlich meine Arme um sie schlang und ihr mit erstickter Stimme sagte: „Mein einziger Liebling, noch ein letztes Geständniß, mein Geständniß, das auf deine Antwort wie auf seinen Richterspruch wartet und für dein und mein Leben von heute an entscheidend sein wird," — da entwand sie sich mir mit so erglühender Scheu und so beschwörender Liebe, daß ich — nur zu gern — stockte.

Sträubte sich nicht ihre zartsinnige Liebe, mich gedemüthigt zu sehen? Lag in diesen tief und innig zu mir erhobenen Augen nicht ein Lieben und Wissen, wie es bisher nicht in ihnen gelegen? Und sagten sie mir nicht

sal ist, bekommen, glaube, Gedanken, Mk. 42-43, Gedanken, Mk. 42-43.

Wenn ich Hoffnung, ich glaube ich bekommen Gedanken, Mk. 42-43, Gedanken, Mk. 42-43, Gedanken, Mk. 42-43,

wollte, noch viel von jenem Jüngling, der sein Geliebtestes verdarb. —

Mit klopfendem Herzen sah ich dem Morgen entgegen.

— — — — — — — — — — — —

Es war ein klarer, warmer Sonntagmorgen im Mai. Die Sonne fluthete in breiten Strömen in den geöffneten, dunklen Hausflur, durch welchen soeben mein Reisekoffer nach dem Dorfe getragen worden war. Bald mußte schon das Posthorn herübertönen und trotz der Frühe galt es sich zu eilen.

Noch einmal sah ich nach der alten Frau, die sich über Nacht kränker gefühlt und bei der Märchen bis jetzt aufgehalten worden war.

Und dann trat ich hastig heraus.

Da lehnte die zarte, kindliche Gestalt an dem Thürpfosten des Hausflures, völlig umsponnen und umfluthet von den hereinströmenden Sonnenwellen. Ihre Augen sahen träumerisch in die blaue Gebirgsferne, aus welcher feierlich das Glockengeläute des Dorfes herübertönte.

In diesem Augenblicke des Abschiedes drängten sich mir die Empfindungen, welche mich erregten, gebieterisch auf die Lippen.

Aber Rudolfs Nähe erlaubte mir nur einen kurzen Abschied.

„Lebe wohl, mein Liebling," sagte ich ihr und umschlang sie, „in weniger als zwei Tagen werde ich dir geschrieben haben, — über Alles was mir das Herz erfüllt und bewegt. Und wenn ich heimkehre, dann laß deinen ersten Gruß an mich, den geliebtesten Namen sein, den

du mir von nun an geben ſollſt, und in welchem mein ganzes Glück beſchloſſen liegen wird. Willſt du ihn mir geben?“

Ich hob ihr Geſichtchen zu mir empor, wie damals auf jenem finſteren Treppenwinkel, wo ich ſie um ihr erſtes Vertrauen gebeten hatte. Heute bat ich ſie um ihr letztes und höchſtes Vertrauen.

Und wie damals ſchauten die braunen Augen zu mir empor, aber nicht die forſchende, trauervolle Frage von damals ruhte in ihnen, ſondern ein ſonniges Geheimniß.

Wieder träumten Märchen in ihren dunklen Tiefen, aber es waren nicht mehr die des verlaſſenen, freudloſen Kindes, welche mich aus ihnen angeblickt, ſondern ein lichtdurchglänztes, jubelvolles Märchen, das in heißem, geheimnißvollem Strahle aus ihnen hervorbrach. Es war als ob die ganze Welt überſtrömender Liebe, welche ich auf das einſame Kind von einſt übergeſtürzt hatte, in den Tiefen dieſer braunen Sterne verſunken wäre, um mir heute aus ihnen entgegenzuleuchten.

Rudolf ſtand am Weiher. Aber er ſtand geblendeten Auges. Denn die Sonne fluthete noch immer um uns und umwob uns mit einem zitternden, flammenden Schleier, der uns in ſeinen Strahlen barg.

Und leiſe, feierlich klang das Glockengeläute aus der dämmernden Gebirgsferne. — — — — — —

— — „Ich will!“ ſagten da die geſchloſſenen Lippen wie damals, laut in die ſonnige Luft hinein.

Es klang jauchzend, gleich innerm Jubellaut und doch andächtig, wie ein Gebet.

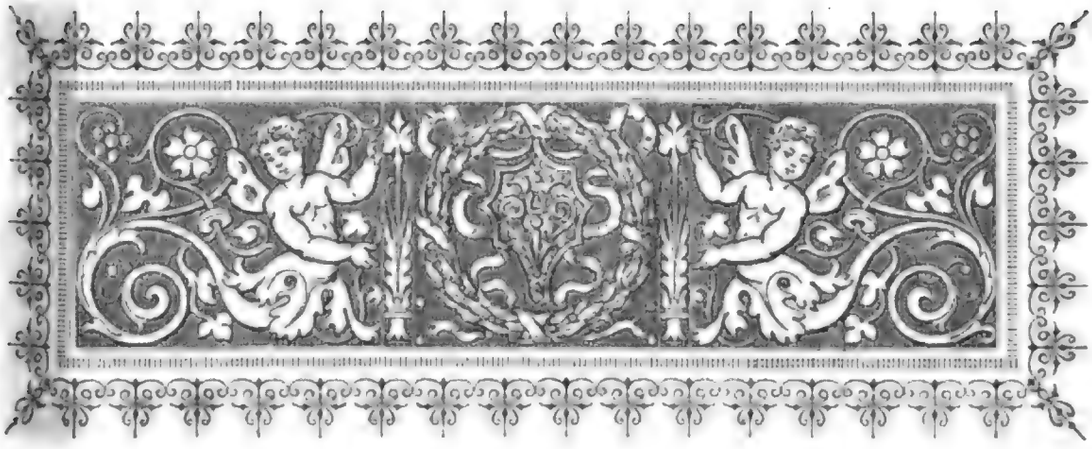
Im nächſten Augenblicke fühlte ich, wie zwei weiche Arme mich umſchlangen und eine warme Wange die meine berührte —.

Und ich ſchritt in den klaren Maitag hinein, Maiglück im Herzen.

— — — — — — — — — — — —

— — Draußen aber, wo die Trauerweide ſich über den Gebirgsweiher ſenkt und mit ihren hängenden Zweigen das Waſſer berührt, da lag eine Mädchengeſtalt am ſchwellenden Ufer, das glühende Antlitz in dem thaufriſchen Graſe bergend und die Wellen umrauſchten ſie leiſe — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —



Während meiner Abwesenheit entwickelte Märchen, getheilt zwischen ihren Pflichten der Versorgung der kranken Frau und des Hausstandes, bei welchem dieselbe sie jetzt nicht unterstützen konnte, eine solche Geschäftigkeit, daß Rudolf ihrer kaum habhaft werden konnte.

Als es begann Abend zu werden, stieg er zu ihr in meine Studirstube hinauf, wo sie zwischen zwei ungeheuren Kisten und einem Haufen Bücher saß, beschäftigt, dieselben für die bevorstehende Uebersiedelung zu ordnen, welcher die Versendung der Bibliothek voranzugehen hatte.

„Du bist ja ganz Hausmütterchen geworden, Kleine," sagte Rudolf eintretend und sah belustigt auf die staubigen, kleinen Hände herab. „Wer hätte gedacht, daß aus dem Wildfang noch einmal solche flinke Hausfrau werden würde, die so viel Liebe für Staubwedel und Schürze entwickelt."

„Bis vor Kurzem beſaß ich dieſe Liebe gar nicht," entgegnete die kleine Perſon zwiſchen den großen Büchern ernſthaft, indem ſie die dicken Bände ſorgfältig abwiſchte und aufeinander ſchichtete. „Aber die Liebe dazu erwachte, als ich mich ſelber und meine innerſten Geiſtestriebe entfaltet hatte und alle, auch meine häuslichen und geringen Beſchäftigungen in den Dienſt derſelben zu ſtellen lernte, anſtatt in der wirthſchaftlichen Alltäglichkeit ſelber ſtecken zu bleiben. Ich gewann dieſe kleine Welt lieb, als ich erſt reif genug wurde, ſie künſtleriſch zu durchbilden, in ſich ſelbſt zu verſchönen und zu einer eignen Schöpfung zu machen. Jetzt ruhe ich mich in dieſer kleinen Welt und ihren Beſchäftigungen in ähnlicher Weiſe von der Anſpannung des geiſtigen Arbeitens aus, wie durch einen Gang in den Wald im ruhigen Anblick des Schönen."

Rudolf ſah auf ſie hin und wie in ſeiner Phantaſie ein beſtrickendes Bild verführeriſch erſtand, welches ihm das zwiſchen den Büchern kniende Mädchen als ſein eigen Hausmütterchen waltend, darſtellte, ſo zog vielleicht auch ein ähnlicher Traum leiſe durch Märchen's Seele, denn ſie hatte das Buch ſinken laſſen und um ihre Lippen lag ein Lächeln.

„Aber dennoch würdeſt du nicht glücklich ſein in ganz engen, kleinen Verhältniſſen," ſagte Rudolf und er ſeufzte unwillkürlich tief auf, „ich glaube das gewiß. Dieſelben würden dich bedrücken, wie die Wände einer zu engen, niedrigen Stube, in welcher du deine Flügel nicht aufſchlagen könnteſt."

„Was ſind ganz kleine Verhältniſſe?" fragte Märchen und aus ihren Augen leuchteten Muth und Glück. „Ich

würde immer wieder versuchen, meine Arbeit, auch die alltäglichste, unter den Gesichtspunkt künstlerischen Schaffens zu bringen, und ich würde immer wieder in geistiger Athmosphäre leben, wenn die mich umgebenden Menschen das Leben ebenfalls von einem höhern Standpunkt und im Geiste auffassen würden."

„Ein enges, kleines Stübchen," kam sie dann auf das von ihm gebrauchte Bild zurück, „scheint sich unendlich zu erweitern, wenn wir ihm Wände und Decke mit Spiegelflächen bekleiden. So ist es auch mit des Lebens engster Enge, wenn wir sie nur richtig in einem weiten, klaren Geiste reflektiren. Ich würde versuchen das enge Stübchen zur Welt zu erweitern und seine Schranken auszudehnen in mir, anstatt in ihm und mit ihm dumpf und klein zu werden. Dein Bruder," fügte sie lächelnd hinzu, „hat mich durch die große Geisteswelt, die er mir erschloß, die kleine richtig erfassen gelehrt. Denn mir scheint, darauf kommt es hierbei an. Mir ist, als müsse die Hand, welche täglich in den Alltagsstaub zu greifen hat, einem Geiste angehören, welcher mit allem Besten, und Höchsten genährt ist, was diesen Alltagsstaub zu adeln vermag; — als müßte die Lerche, welche tief unten im Felde ihr Nestchen baut, es zugleich sein, welche früh Morgens in schwindelnde Höhen steigt, der Sonne, dem Lichte, ihr Lied entgegenzuschmettern. Ja, mir ist, als müßte ein junges Wesen, das bestimmt ist, seinen Tag im kleinlichen Alltagstreiben materieller Sorgen zu verbringen, in dasselbe hineingeführt werden, wie ein junger Kämpfer in seinen Kampf, ausgerüstet mit den tüchtigsten Waffen dawider, begeistert mit dem gläubigen Muth für

etwas Größeres, Idealeres, welches sie erhebt und geistig darüber siegen läßt.“

Sie blieb träumerisch versunken vor den Büchern sitzen, während Rudolf die ganze zarte Gestalt durch die Dämmerung hindurch mit seinen Blicken umfaßte und im Dunkel der stillen Stube einen verschwiegenen Traum von Glück und Hoffnung träumte.

„Mich würde kein Heimweh dann nach meinen Bergen fassen,“ sagte sie leise, „denn alles Schönste, Beste, Größte, das sie mich lehrten, das sie mir gaben, nähme ich mit mir auch in die weiteste Ferne; — die Poesie, die ich aus ihnen gesogen mit vollen, durstigen Zügen, sie ginge mit mir, das graue Alltagsleben zu schmücken, wie Frühlingsgrün die graue Erde deckt. Mein ganzer Sonnenschein ginge mit mir, so lang' ich nicht vergesse, was ich seinen, die finsterſten Schlupfwinkel erhellenden, Strahlen abgelauscht habe: wie man auf düsteres Antlitz ein sonnig Lächeln zaubern kann.“ —

— — — — — — — — — — — —

Den Abend war Märchen mit so vorsorglicher Herzlichkeit um die Kranke bemüht und ihre Augen strahlten solche Liebe aus, daß die alte Frau, welche sich kränker als sonst fühlte, freundlich-befremdete Blicke auf das Mädchen warf.

Nach schnell eingenommenem Abendbrod verabschiedete sie sich schon von Rudolf, um sich zu ihrer alten Pflegerin zurückzuziehen. Als er, nach einem kurzen Gang durch den Wald, leise heimkam um sich hinauf in seine Schlafstube zu begeben, da erblickte er durch die ein wenig g-

öffnete Thür ein so anmuthiges Bild, daß er gefesselt stehen blieb.

Die alte Frau ruhte, von buntgewürfelten Kissen und Decken umgeben, auf ihrem großen Lehnstuhl, den sie nicht mehr mit dem Bett vertauschen konnte. Märchen stand über sie gebeugt, im Begriff ihr die letzten Handreichungen zu thun und Gute Nacht zu sagen.

Die Alte streichelte ihr gerührt mit der magern Hand über die Flechten.

„Du bist ja heut' so lieb und weich, mein Herzblatt," sagte sie freundlich, „ist mir's doch seit gestern, als schautest du ganz anders aus deinen braunen Augen."

Da warf sich das junge Mädchen, als könne es sein Glück nicht länger allein ertragen, vor die alte Frau hin und barg den Kopf in ihrem Schooß.

„O Großmutter, Ihr wißt nicht, wie glücklich ich bin!" rief sie, und als sie emporblickte, da standen die dunklen Augen voller Thränen.

„Bist du so froh, die Berge zu verlassen, und war dir doch so wohl hier," sagte Frau Martha wehmüthig. „O Kind! welch' ein Glück könnte dir der Herr Professor in der weiten, fremden Welt draußen erschließen?"

Ueber die Züge des knieenden Mädchens glitt ein unbeschreiblicher Ausdruck und ihre Hände falteten sich, als öffne sie die Lippen zu einem Nachtgebet.

„Nur daß ich ihm als sein Weib folgen darf," sagte sie mit leiser Stimme.

Aber in demselben Augenblicke schrak sie auf und ein erstickter Schrei entrang sich ihr.

Die alte Frau hatte sich, wie in einer furchtbaren Vision, vor ihr erhoben, die magern Arme streckten sich gegen das entsetzte Mädchen aus und ihre Augen erweiterten sich unnatürlich.

„Kind!“ rang es sich mühsam über ihre wie im Krampf verzogenen Lippen, „Herr Jesus, das Strafgericht!“ Und während sich ein bläulicher Schein über ihr ganzes Gesicht breitete, stürzte sie mit einem gurgelnden Schrei zurück und fiel schwer und leblos in die Arme des herbeistürzenden Jünglings. — — — — — — —

Ich war noch kaum an meinem Bestimmungsort angelangt, als eine telegraphische Depesche mir den plötzlichen Tod der alten Pflegerin meldete und mich zurückrief. Der nächste Morgen fand mich auf der Rückreise.

Noch bevor die Nacht herabgesunken war, traf ich mit der letzten Post ein und eilte, von derselben abspringend, auf dem wohlbekannten Fußpfade dem kleinen Gehöft zu.

Es befremdete mich, daß Rudolf mich nicht erwartete oder bereits abgeholt hatte. Thüren und Fenster standen weit offen, Menschen umstanden Vorplatz und Todtenzimmer. Erstickender Weihrauch erfüllte die Stube, in welcher die Gestalt der Verstorbenen, lang hingestreckt, unter frischen und künstlichen Blumen dalag. Ihr zu Füßen kniete eine junge Bäuerin und ein Bursche, die einzigen Anverwandten, welche herbeigeeilt waren, der Leiche die letzte Ehre zu erweisen.

Am Kopfende des Lagers, im hellsten Scheine der beiden brennenden Wachskerzen, hatte sich Märchen gegen den Ofen geschmiegt. Sie saß unbeweglich und ihre großen

Augen schauten über Alle hinweg, — wohin? das konnte man bei diesen Augen niemals sagen. Aber trotzdem schienen sie heute in keine Märchenwelt dichterischen Träumens zu schauen, sondern hatten einen Ausdruck unsäglich sehnsüchtigen, bange verhaltenen Glücks, der mich frappirte. Hatte denn immer diese Innigkeit und Reife auf dem heute so blassen, angegriffenen Gesichtchen gelegen oder war es das Kerzenlicht, das um die zarte Gestalt und den geneigten Kopf diesen eigenthümlichen Zauber wob?

Mein erster Gedanke bei diesem Anblick war, sie sei Braut.

Als sie mich erblickte, flog sie auf und eine helle Röthe überglühte ihre Züge, als sie mir durch die Menschen hindurch entgegeneilte und die Hände hinstreckte. Freilich durfte inmitten der zuschauenden Menschenmenge ihr erster Gruß nicht jener verheißene sein, nur ihre Augen sprachen deutlich: „trotz all' der Leute sind wir in diesem Augenblick ganz — ganz allein bei einander und verstehen uns."

„Rudolf hat auf kurze Zeit fort müssen, oben liegt von ihm ein Briefchen für dich," sagte sie nur. —

Ich wurde sogleich in Anspruch genommen und mußte noch fast zwei Stunden mit Anordnungen und Besorgungen wegen des Begräbnisses und den Angelegenheiten der betheiligten Verwandten der alten Frau verbringen, welche herbeigekommen waren, um sie zu beerdigen und sich den geringen Nachlaß zu holen. Es gehörte ihnen nun auch das kleine Gehöft, welches wir bewohnten und daß ich mir käuflich zu sichern wünschte.

Es war schon Nacht, als endlich der Letzte sich entfernt hatte und das Haus still und einsam dalag.

Ich suchte nach Märchen, die mir vorhin während der Besorgungen entschwunden war und die ich jetzt am Brunnen stehen sah. Ein leichtes Tuch um den Kopf geschlungen, stand sie vorgebeugt und ließ das kleine Schöpfgefäß volllaufen um zu trinken.

„Armes Kind," sagte ich, „du wirst müde und angegriffen von Schreck und Sorge sein. Aber fortgehen kann ich dich heute doch nicht lassen, ohne von deinen Lippen das Eine Wort zu hören, das uns fortan verbinden soll. Alles Andere auf morgen."

Und während sie sich mit einem glücklichen Lächeln zu mir wandte, fügte ich leiser hinzu, indem ich mit zitternder Hand über das braune, halb gelöste Haar hinstrich:

„Sage mir das einzige Wort, das mir mein Glück und dein Verzeihen bringen soll, — sage mir: Vater!"

Meine Stimme brach in mächtiger Erregung, als ich zum ersten Male vor ihr den Namen ausgesprochen hatte.

Ein Windstoß fuhr wie im Schreck durch den Apfelbaum am Brunnen, er schüttelte ihn und bedeckte Haar und Gewand meines Kindes mit duftigen, weißen Blüthen.

Das kleine Schöpfgefäß war aus ihrer Hand klirrend auf die Steinfließen am Boden gefallen und zerschellte mit lautem Klang.

Die Mädchengestalt vor mir stand regungslos da, als wäre sie zu Stein geworden. Ich hob den kleinen Kopf zu mir empor und meine Blicke drangen mit bebender, forschender Liebe durch die matt vom Monde erhellte Dämmerung.

Aber sie sahen nichts.

Tief auf den blassen Wangen lagen die dunklen Wimpern der geschlossenen Augen; nur die Lippen bebten leise.

Ein tiefes Erschrecken ging schneidend durch meine Seele. In diesem Augenblick lautloser Angst, gegenüber dem regungslosen Schweigen meines Kindes, brach Alles in mir zusammen von kleinlichem Stolz, von selbstischer Würde. Ihr Schweigen durchbebte mich wie eine Posaune des jüngsten Gerichts.

Aber wußte ich denn nicht, daß jenes einzige Wort für sie zugleich der Name höchster Liebe war? fragte ich mich angstvoll. Hatte sie es nicht selber unwiderleglich gezeigt, gesagt?

„Märchen!" rief ich außer mir, „sage mir nur ein einziges Wort, sage mir, daß du mich noch lieben kannst, ich flehe dich an darum, — und ich will hinknieen vor dir, dich zu bitten: vergieb mir!"

Da ging es wie ein Krampf durch die regungslosen Glieder, es war, als schüttele sie ein Fieberschauer.

Ich sah wie ihre Lippen stärker bebten, — fast als bemühten sie sich leise, lautlos, im vergeblichen Versuche etwas auszusprechen.

Dann plötzlich schlug sie die Hände vor das zuckende Gesicht und ihre zarte Brust hob und senkte sich in furchtbarem Kampfe.

„Vater!" rang es sich mit einem erschütternden Schrei aus ihrer Brust, „lieber, lieber Vater!"

Und noch ehe meine Arme sie umschlingen konnten,

war Märchen beſinnungslos zu meinen Füßen zuſammengebrochen.

— — — — — — — — — — —

Längſt hatte ich mein bleiches Kind auf ſein Lager gebettet und ſtand ſchweigend, in ſorgender Angſt, über ſie gebeugt, als ſie ihre Augen aufſchlug, — groß und ſtill.

„Verzeih mir,“ ſagte ich ſanft, wie man zu einem kranken Kinde ſpricht, und küßte ihre kalten, kleinen Hände, „du warſt übermüdet, angegriffen, durch die vorhergehenden Tage ſchon ſo ſehr aufgeregt, — ich habe dich nicht geſchont, mein armer Liebling. Morgen wird Alles gut ſein. Willſt du nun lieber verſuchen zu ſchlafen?“

Ein kaum merkliches Lächeln glitt geiſterhaft um die Lippen meines Kindes, — das Lächeln ſchnitt ſich mir tief in die Seele ein.

Noch wußte ich nicht, welch eine große That es war, daß mich ihre lieben Züge in dieſem Augenblicke anlächelten — ich ſollte es nie wieder vergeſſen!

„Ja, — Vater!“ flüſterte ſie ganz leiſe. —

— Schweigend ſchritt ich in die dunkle Nacht hinaus.

Schmerzhaft arbeiteten mir die Gedanken im Haupte und Herzen.

Würde morgen wirklich Alles gut ſein? Sie war ſolch ein eigenthümliches Weſen, ich hatte ſie dennoch nicht ganz verſtanden, ſagte ich mir vorwurfsvoll. Wohl war voll und tief ihre Liebe zu mir dieſelbe geblieben, — das hatte ich ja geſehen und gefühlt; aber dennoch war es ihr furchtbar geworden, als ſie nun wirklich jenen Namen ausſprechen ſollte, der mit allen traurigſten

innerungen und Erlebnissen ihrer Kindheit verknüpft gewesen. Und doppelt furchtbar war er ihr geworden, gerade weil sie mich liebte und verehrte, ihn mir zu geben.

Unwillkürlich, ohne daß ich es wußte, hatte es mich wieder zum Fenster im niedrigen Erdgeschoß gezogen, in welchem sie schlief.

Es war, wie häufig in der Nacht, etwas geöffnet. Ein einzelnes Licht brannte an der Seite, auf einer hohen Kommode.

Märchen lag halb entkleidet auf ihrem Bett, die entblößten Arme weit vor sich hingestreckt, den Kopf darauf gelegt, regungslos, wie mir schien, im Schlummer.

Das Gesicht war mir voll zugewendet. Es lag eine unsägliche Ruhe darauf, nur an der blassen Wange hing eine einzelne Thräne, und die Mundwinkel waren schmerzlich herabgezogen, wie in leisem Weinen.

Wenn die Brust sich nicht unmerklich gehoben hätte, das Antlitz mit den bleichen, weich und fest geschlossenen Lippen würde ausgesehen haben, wie im Tode erkaltet und gelähmt.

Es ruhte etwas unbeschreiblich Kindliches und dennoch Geheimnißvolles über ihr. Sie glich einem kleinen Kinde, das sich im Schlaf zusammenschmiegt und still im Traume weint.

Was war das für ein Traum, der sie umfing? War es jener tiefe, heiße Aufschrei, in welchem sich vorhin ihr ganzes Innere zusammenzufassen schien, der auch jetzt übermächtig laut in ihr ertönte: „Vater, lieber, lieber Vater!“

Nein, was sie jetzt empfand, während sie vor meinen ahnungslosen Augen schlummernd dalag, war zu groß, auch für jenen Jammerschrei.

Es war still, — todtenstill geworden in dem heftigen kleinen Herzen —.

— — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — —

Der Nachtwind strich geheimnißvoll flüsternd durch den Baum über meinem Haupt und mit einem leichten Hauch in das Fenster wehend, blies er leise das einsam brennende Licht aus. Es war, als wolle er mich verhindern, das Geheimniß, das über dieser schlummernden, — oder zusammengebrochenen? — Mädchengestalt ruhte, zu entschleiern.

Die Ermüdung und Anstrengung des Tages machten sich geltend. Aber ich wollte nicht hinaufgehen und mein Kind, welches ich halb krank verlassen hatte, hier unten allein lassen. Ich wollte mich unten neben dem Todtenzimmer einrichten.

Müde ließ ich mich für den Augenblick auf der Bank, gegenüber dem Brunnen, nieder. Sie lehnte an der Hausmauer, in welcher das Fenster nach der Leichenstube ging.

Ich preßte die heiße Stirn gegen die kühlen Scheiben und blickte hinein.

Die beiden Kerzen erhellten noch immer das Zimmer, sie waren zur Leichenwache frisch aufgesteckt worden. Ein altes Weib, das dieselbe übernommen, saß zusammengesunken, halb mit dem Rücken zu mir gekehrt, die harten Hände mit dem Rosenkranz ruhten im Schooß. Niemand

konnte entscheiden, ob die Lippen im Gebete oder im Traume sich bewegten.

Ich saß lange so und starrte auf das eingefallene Antlitz der Todten. In der Verkürzung, in welcher ich es allein sehen konnte, schienen die spitzen, fahlen Züge mich anzugrinsen.

Gleich den Schatten, welche das zitternde Kerzenlicht an die Wand malte, zogen Bilder des vergangenen und zukünftigen Lebens traumhaft an meiner Seele vorüber. Der Anblick des stillen Kindes in der Schlafstube des Erdgeschosses hatte meine aufgeregten Gedanken beschwichtigt.

Ich sah sie, wie sie vor mir stand, mit dem Blicke tiefster Liebe, als sie mir vorgestern gesagt hatte: „ich will!“ Ich dachte daran, wie ich daran gearbeitet und darum gerungen hatte, diese Liebe im verschlossenen und trotzigen kleinen Herzen zu wecken, wie ich alle Hindernisse sorgsam und unermüdlich aus dem Wege geräumt, die mich hemmen konnten, sie in ihrer Fülle großzuziehen; ich dachte daran, wie jede That, jedes Wort, jeder Tag ein neuer Versuch gewesen war und ein neues Bitten und Werben um diese Liebe und wie die ganze Entwicklung Märchen's aus ihr hervorgegangen sei, ihre Blüthe, ihre Frucht.

Das Flüstern des Nachtwindes in den Föhren, das Murmeln der Quelle und das monotone Plätschern des rinnenden Brunnenwassers nahmen mehr und mehr meine Sinne gefangen. Mein Kopf sank schwer gegen die Mauer des Hauses. „Ist es nicht seltsam,“ sann ich weiter in traumumfangenem Denken, „daß es gerade das Kind Der-

jenigen war, die ich am meiſten liebte und verdarb, in welchem ich langſam und unermüdlich die verſöhnende und verzeihende Gewalt der Liebe herangezogen, heraufbeſchworen hatte mit allen meinen Kräften, und daß nun Jane's Kindes Liebe, gleichſam den Fluch jener dunklen Stunde vernichtend, wie ein verklärender Segen meines Lebens mein werden mußte?

— — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — —

Der Nachtwind hatte ſich etwas ſtärker erhoben.

Das Rauſchen der Wellen, welches halbverſtanden durch meinen traumumfangenen Schlummer tönte, ließ es nicht hören, wie ein leichter, eilender Schritt an der andern Häuſerwand entlang huſchte, dem Weiher zu.

Ich träumte eben von der Gewalt ihrer Liebe, die ich ſyſtematiſch als meines Lebens verzeihenden Segen in ihr großgezogen hatte, als dieſe Gewalt ſie wie ein zwingender Fluch dem Tode entgegentrieb.

Ich konnte es nicht ſehen, wie ſie da an den hochragenden Felſen geſchmiegt ſtand, dem nächtlichen Winde preisgegeben, der ſchmeichelnd an ihrem Gewande zupfte, aber o! wie oft habe ich ſie ſo ſtehen ſehen in meinen dunklen, furchtbaren Träumen!

Da ſtand ſie und lauſchte.

Den Stimmen der Nacht lauſchte ſie, der Wellen, des Sturms, der flüſternden Blätter. Waren es auch die wohlbekannten Stimmen, auf die ſie von ihrer früheſten Kindheit an gehorcht, die tröſtend, beſchwichtigend geſprochen, wenn das traurige, grollende Kindesherz

ihnen geflüchtet, in die lautlose Einsamkeit des dunklen Gebirges.

Tausendmal hatten die schmächtigen Kindesarme diese flüsternden, alten Föhren umschlungen, tausendmal hatte der Sturm kühlend und kosend das heiße Gesichtchen gestreichelt.

Und tausendmal hatte sie ihren kindlichen Kummer hier ausgeweint, hier vergessen, im Lauschen der Märchen versunken, welche die Nixen erzählten, wenn sie ihre weißen Schleier über dem Wasser spannen —.

Oftmals war es geschehen, daß sie hier, bei lächelnden Träumen, in lauen Sommernächten der Schlummer übermannte, den sie vergebens im niedrigen Stübchen auf buntgewürfeltem Pfühl gesucht.

Wohin sollte sie heute flüchten, mit ihrem ungeheuren, todeseinsamen Weh, als hierher, — mit dem Weh, welches kein sterbliches Ohr jemals vernehmen durfte und das sie hier — hier hinausschreien konnte in übermächtigem Jammer.

Und sollte sie nicht auch heute noch hier den Schlummer in einem tröstenden Traume finden, — einen tieferen Schlummer für tiefere Schmerzen?

— — — — — — — — — — — —

Sie hatte den großen, über den Wellen hängenden Stein erklommen und beugte sich über das windgepeitschte Wasser. Sie horchte noch immer den verführerischen Stimmen der Nacht, des Sturms, der Wellen —.

„Komm!“ rief es aus der Tiefe derselben empor und der weiße Schaum langte spritzend an ihrem Gewande herauf. —

„Komm!“ klang es aus dem wehenden Sturme und er faßte ihr Haar und er zupfte an dem leichten Kleide; — die Nixen spannen grüßend ihre wallenden Schleier über dem Waſſer, — es ſah aus, als griffen weiße Arme nach ihr aus der Fluth.

„Komm!“ rief es wieder und die Wellen, die ſich rauſchend dort unten überſtürzten, leckten ſchmeichelnd am Felſen hinauf —.

Und ſie kam. — — — — — — — —

Wellenrauſchen.

Sie ſtrömen hinan und ſie ſtrömen hinab,
Sie rieſeln und rauſchen und ſchäumen,
Sie fluthen empor aus dem wogenden Grab,
Das ſtürzende Felſen umſäumen; —
Du Wellengebraus, wie durchbebſt du die Bruſt,
Als ſprächſt du von Leben und Leiden und Luſt,
Mit tauſend vergangenen Träumen!

Sie kommen und rauſchen ihr flüſterndes Lied
Bis neue ſie wieder verſchlingen,
Und jede die träumeriſch uferwärts zieht,
Weiß andere Lieder zu ſingen;
Und jede ſtrömt wieder hinab in die Gruft,
Bis daß ſie, erſterbend am Hauche der Luft
In leiſen Akkorden verklingen.

Und ob sie ein sonniges Leben verträumt
Und ob sie im Lichte erklangen,
Und ob sie hochauf sich im Sturme gebäumt,
Und ob sie im Unwetter rangen —
— Den flüsternden Wellen, wer denkt ihnen nach?
Heut rauschen sie noch und am morgenden Tag,
Sind sie in den Fluthen vergangen.

Du hattest still lauschend am felsigen Strand
In stummen Gedanken gesessen,
Das Auge vom wogenden Wasser gebannt,
Als wollt's seine Tiefen durchmessen;
Der Nachtwind streicht über den flüsternden See
Und langsam durchfröstelt dich's bange und weh, —
— Verklungen, vergangen, — vergessen —!

Am Ufer des Weihers, dort wo der Felse vorragt, da lag ein frisch erhöhter Hügel und Blumen bedeckten ihn. Die Trauerweide neig Zweige auf die frisch gebrochenen Rosen und de rankte sich dunkel und weich vom Felsen über d geworfene Erde, da, wo einmal ein Denkma schönste und edelste, das Liebe und Trauer konnten, sich erheben sollte.

Und die Wellen des Weihers umrauschten den Felsen und küßten den Fuß des Grabes.

Heimgegangen war sie in die Natur, mit de staltungen sich zu einen und in ihnen sich selbst zufinden, sie so früh gelernt hatte. Aber sich Contemplation des Schönen zu vergessen, — das erst ein Leben sie lehren können und damit auch Sieg über ihr Weh und ihr Herz.

Ich ging langsam, gebeugt, von der stillen dem Hause zu. Ein jeder Schritt wurde mir schwer war ein alter Mann geworden.

Als ich die Thüre öffnete, lag Rudolf auf dem Bett unseres Schlafgemachs, regungslos, wie ein [illegible] Verbrecher.

Nur langsam und unaufhaltsam tropfte aus seinen Augen eine Thräne nach der andern über das Antlitz.

Ich blieb erschüttert vor ihm stehen.

Es riß an meinem Herzen, als müßte ich laut hinausschreien, was mir in übermächtigem Weh die Brust zu sprengen drohte.

Ich hob sein Haupt wie das eines Kindes und trocknete ihm leise die rinnenden Thränen von den geschlossenen Augen.

„Weine nicht," sprach ich dumpf, „du hast sie nicht allein verloren!" —

— — Einige Tage nach dem fürchterlichen Ereigniß war Rudolf zurückgekommen. Wußte ich doch jetzt erst, durch ihn und seinen Brief, was Märchen in den Tod getrieben. Jene Zeilen, die er mir durch sie übergeben, lauteten:

„Entschuldige, daß ich mich noch vor deiner Heimkehr auf kurze Zeit in das Gebirge fortmache. Gewiß wirst du die ersten Tage lieber mit deiner Braut allein sein wollen. Rudolf."

Schärfer und früher als ich, hatte er zu beobachten vermocht, und brennende Eifersucht lehrte ihn, im Herzen seines Kindes zu lesen. Je länger, desto mehr hatte er fürchtet, daß ich ihm Märchens Liebe rauben würde id erkannt, daß sein Erscheinen in ihrem Leben zur ntfaltung der Liebe in Märchen's Herzen nur in dem Sinn beigetragen, daß ihr am schwesterlichen Gefühle

zu ihm, erſt der ganze Charakter ihrer Liebe zu mir klar geworden ſei. Ihre Empfindung zu ihm hatte nur die Tiefe ihrer Liebe zu mir gemeſſen, war derſelben gleichſam nur zum Senkblei geworden. —

Die ſtumme, ſtarre Apathie, welche ſich Rudolf's bemächtigt hatte, wich ſehr bald einem hitzigen, raſenden Fieber, in welchem er wochenlang bewußtlos dalag.

Weil es unmöglich erſchien, den Kranken zu transportiren, bewog ich den Arzt aus der nächſten Stadt, ſich ihm ganz zu widmen.

Er ſchüttelte ſehr ernſt den grauen Kopf als er an ſeinem Lager ſtand. —

Mit welcher tiefen Erſchütterung lauſchte ich den wilden Fieberphantaſien, wenn ich in den langen, ſtillen Nächten am Bette des raſtlos flüſternden, redenden Kranken ſaß.

Jetzt gab die verſchloſſene Bruſt Alles heraus, was niemals ein Laut über die ſcheuen, ſtolzen Lippen gebracht. Jetzt ſprachen Worte hinreißender Innigkeit und unſäglicher Liebe das verſchwiegene Geheimniß aus, welches er in der keuſchen Tiefe eines unentweihten Herzens getragen.

Wie zart, wie tief hatte er empfunden! Und nie konnte ich in dieſe fiebernden, vom Tode gezeichneten Züge ſehen, auf denen ein unbeſchreibliches Lächeln glückſeligen Träumens ruhte, ohne daß mir das Herz in der Bruſt erbebte, wenn er meines Kindes Namen rief, — ſo leiſe, ſo unſäglich innig, und dann wieder mit der leidenſchaftlichen Kraft ringender Todesangſt.

In einer Nacht, als ich in schmerzvollem Brüten an seinem Lager saß, umklammerte mich der laut Phantasirende plötzlich mit beiden, abgemagerten Armen. „Hilf mir!“ rief er außer sich und seine glühenden Hände umschlangen meinen Nacken, „hilf mir, ich kann nicht mehr, — nicht mehr!“ Und, wie ein Kind, den Kopf an meiner Schulter bergend, weinte er bitterlich. —

Was ich in diesen todesbangen Nächten erlebt und durchrungen, daß weiß nur die nächtliche Dunkelheit, die mich bis in das Innerste meines Lebens hinein umgab.

Mit übermenschlicher Gewalt, mit fest zusammengebissenen Zähnen rang ich meine Schmerzen herunter, beherrschte und zwang sie mit eiserner Faust, — dieser Kampf mußte um des Jünglings willen ausgekämpft sein, wenn er zum Bewußtsein erwachte, — ich mußte der Starke sein, — für uns Beide.

Und als er erwachte, als er zum ersten Mal mir mit bewußtem Blick die abgezehrte Hand entgegenstreckte, da hatte ich ihn ausgekämpft.

Der sich über ihn beugte war ein stiller Mann geworden.

Nur mein Kopf war in wenigen Wochen völlig ergraut; es war als hätte eine unsichtbare Hand auf die kurzen, dunklen Locken, dichter und dichter einen Schleier von Asche gestreut.

Unendlicher Pflege gelang es, Rudolf dem Fieber zu entreißen. Aber seine Kraft war gebrochen. Ich fragte den alten Arzt, ob er sich nicht doch noch erholen könne, wenn er nach dem Süden gebracht würde, bis es hier Sommer geworden sei.

Digitized by Google

Er ſchüttelte den Kopf und ſah mich bedeutſam über ſeine Brillengläſer hinweg an.

„Etwas mehr Glück, das ihm den guten Willen zu leben wiedergäbe,“ ſagte er achſelzuckend, „das thut kein Süden mehr.“

Etwas mehr Glück! etwas Sonnenſchein in ſein Leben und er könnte gerettet ſein! — — Als das erſte Frühjahrsgrün die Fluren deckte und der Sonnenſchein hell und warm in die traurige Krankenſtube ſchaute, da ſaß Rudolf in ſeinem großen weichen Lehnſtuhl, die Decke auf den Knieen, am geöffneten Fenſter und athmete die milde Luft ein.

Langſam begann er, ſich zu beſchäftigen, zu leſen, ſelbſt zu arbeiten. Flüchtige Abendfieber vermochten ihm einen Schein von Geſundheit zu geben. Es kam vor, daß wir lange eingehend über ernſte Dinge, wiſſenſchaftliche Fragen ſprachen und daß ſelbſt der alte Spott um den geiſtreichen Mund zuckte, — aber es waren dennoch nur Leichenbewegungen.

Er hätte es verwunden, Märchen einem andern Manne hingeben zu müſſen, — daß ſie ſtarb, ſo ſtarb — das konnte er nicht überleben.

Niemals wurde Märchens Name zwiſchen uns genannt, niemals kam über unſere Lippen, was ihm das Herz, das treue, großſinnige, gebrochen hatte.

Rudolf lebte noch einen Sommer lang. Langſam ſtarb er hin, — er ſtarb an ſeinem Mitleiden.

Der Gedanke an den Tod hatte niemals etwas Schreckliches für ihn gehabt, er erſehnte vielmehr in ihr jene Empfindungsſtille, nach deren Erreichung er währe

Digitized by Google

ſeines halben Lebens unabläſſig geſtrebt hatte, die er doppelt erſehnte nach dem kurzen, hellen Aufleben aller Ho ungen und Lebenstriebe in ihm, die ſo bald geknickt wu n.

Demgemäß äußerte er auch einmal mit lächelndem Sc während er tröſtend meine Hand ergriff:

Meinen Tod darf man mit Recht einen Heimgang ner ."

und im Verlaufe des Sommers, als ich an ſeinem Ruhebett ſaß und ihm vorgeleſen hatte, ſagte er nachdenklich:

„Ich würde den Tod weſentlich als Befreiung empfinden, denn ſeine Stille und Ruhe, welche die andern Menſchen als einen ſie vernichtenden Zwang fühlen, entſpräche gerade meinem eigenſten Wollen, — nämlich dem, nichts mehr zu wollen. — Darum kommt es auch, daß ich in jener täuſchenden Einbildung der Wahlfreiheit, in dem guten Glauben, ſo oder auch anders handeln und ſich entſcheiden zu können, niemals Freiheit gefühlt. Sie erſchien mir ſtets der Empfindung nach als ein Hin- und Hergezerrtwerden von Motiven, die alleſammt meinem innerſten Wünſchen und Verlangen nicht entſprechen, inſofern dieſes auf gänzlichen Quietismus ausgeht. Ich empfände dieſe angebliche Freiheit als eine unerträgliche Determination, von den verſchiedenſten Seiten aus auf mich ausgeübt, denn ſie zwingt mich nur, Motiven Gehör zu geben, die meinem eigentlichen Sehnen widerſprechen. Und mir iſt, als müſſe ein Jeder, in dem Maaße als er eine auf eignen Tendenzen beruhende Perſönlichkeit iſt, gerade die Wahlfreiheit als ſeine Bedingtheit empfinden."

Digitized by Google

als Er ihr mit der Kranke," sagte Er, „Du wirst
Dich nicht mehr erinnern, aber Du warst damals
mit einer Kranken, die Du nicht kannst, in
Deinem Zimmer, als Du Deine Mutter rufen
hörtest, und als Du meintest, Deine Mutter
habe Dich gerufen. Du gingst in Deine Mutter
Zimmer, und Deine Mutter sagte Dir, Du habest
Dich getäuscht, sie habe Dich nicht gerufen.
Du kehrtest in Dein Zimmer zurück, und Du
hörtest Deine Mutter wieder rufen, und Du
meintest wieder, Deine Mutter habe Dich gerufen,
und Du gingst wieder in Deine Mutter Zimmer,
und Deine Mutter sagte Dir wieder